

Fakultät für Pädagogik  
Universität Bielefeld

**„Revolution Girl Style Now“**

**Die ‚Riot Grrrl‘-Bewegung**

Analyse einer subversiven Praxis aus der Perspektive feministischer  
Theoriebildung

**Diplomarbeit**

**Verfasserin: Anja Ross**

Erstgutachterin: Dr. Bettina Dausien  
Zweitgutachterin: Prof. Dr. Christiane Schmerl

Bielefeld, Oktober 2002

# Inhalt

<b>0 Einleitung .....</b>	<b>4</b>
---------------------------	----------

## Teil 1. 'Riot Grrrl'

<b>1 Die 'Riot Grrrl'-Bewegung .....</b>	<b>9</b>
1.1 'Riot Grrrls' und die Subkultur des Punkrock .....	10
1.2 Die Geschichte der Riot Grrrl Bewegung .....	12
1.2.1 Vom Fanzine zum Projekt- Die Geschichte eines Anfangs .....	12
1.2.2 Das 'Riot Grrrl'-Manifest 'Revolution Girl Style Now' von 1990 .....	16
1.2.3 Konzerte, Fanzines, Ausstellungen...Zur Entstehung einer autonomen Netzstruktur der 'Riot Grrrls' .....	18
1.2.4 Rezeption und Brüche: Vom Presseboykott zur Spaltung der Bewegung .....	20
1.2.5 'Riot Grrrl' heute: Vom 'Revolution Girl Style Punkrock' zum Feminist Movement .....	21
1.2.6 Das <i>Ladyfest</i> in Olympia: Rückblick und Neubeginn einer Bewegung? .....	23
1.3 Kommunikation und Netzwerke .....	25
1.3.1 Fanzines .....	25
1.3.2 Labels.....	27
1.3.3 Konzerte.....	30

## Teil 2. Feministische Theoriebildung

<b>2 Die Theorie der Geschlechtergleichheit .....</b>	<b>34</b>
2.1 Grundannahmen der Gleichheitstheorie.....	35
2.2 Weiblichkeit im Kontext von Simone de Beauvoir .....	37
2.2.1 „Gelebte Erfahrungen“- eine Annäherung an Simone de Beauvoir .....	38
2.3 Theorien geschlechtsspezifischer Sozialisation .....	42
2.4 Die Frau- 'Das andere Geschlecht' .....	44
2.5 Politische Perspektiven und Strategien der Gleichheitstheorie .....	47
2.6 Kritik am humanistisch- liberalen Gleichheitsansatz.....	50

<b>3 Die Theorie der Geschlechterdifferenz.....</b>	<b>54</b>
3.1 „Der Mensch ist zwei“- Grundannahmen des differenztheoretischen Feminismus .....	55
3.2 Kritik am humanistischen Feminismus als Grundlage des Differenzfeminismus .....	56
3.3 Die Heimatlosigkeit der Frauen im Patriarchat .....	58
3.4 Politische Perspektiven und Strategien der Differenztheorie .....	59
3.4.1 Weibliche Freiheit versus Befreiung der Frau .....	61
3.4.2 Die politische Praxis des <i>Affidamento</i> .....	62
3.4.3 Die ‚Projektepraxis‘ als eine Strategie der feministischen Subkultur.....	65
3.5 Kritik am differenztheoretischen Ansatz.....	66
<b>4 Die Sex-Gender-Debatte.....</b>	<b>70</b>
4.1 Geschlecht als soziale Konstruktion und das Konzept des ‚Doing Gender‘ .....	72
4.1.1 Der Ansatz der Ethnomethodologie von Harold Garfinkel.....	73
4.1.2 ‚Sex-Gender-Sex Category‘- Die Theorie von Candace West und Don H. Zimmermann .....	75
4.1.3 Carol Hagemann-White: Die Nullhypothese .....	77
<b>5 Der Dekonstruktivismus .....</b>	<b>80</b>
5.1 Dekonstruktion im Kontext der Philosophie Derridas.....	81
5.2 Kritik Schwarzer Feministinnen .....	86
5.3 Der dekonstruktivistische Ansatz von Judith Butler.....	88
5.3.1 Geschlechterparodie als politische Strategie der Dekonstruktion.....	90
5.4 Zusammenfassung und kritische Würdigung .....	97
<b>Teil 3. Untersuchung</b>	
<b>6 Untersuchung der ‚Riot Grrrl‘-Bewegung aus der Perspektive feministischer Theoriebildung.....</b>	<b>100</b>
6.1 Untersuchung der ‚Riot Grrrl‘-Bewegung aus der Perspektive des Gleichheitsfeminismus .....	101

6.2 Untersuchung der 'Riot Grrrl'-Bewegung aus der Perspektive des Differenzfeminismus .....	108
6.3 Untersuchung der 'Riot Grrrl'-Bewegung aus der Perspektive des Konstruktivismus und Dekonstruktivismus.....	113
<b>7. Zusammenfassung und Ausblick .....</b>	<b>120</b>
<b>Literatur .....</b>	<b>124</b>
<b>Abbildungen .....</b>	<b>128</b>
<b>Anhang.....</b>	<b>129</b>
Songtexte	
Das 'Riot Grrrl'-Manifest	

## Einleitung

‘Der Feminismus ist tot’ (vgl. Borchardt 1997), verkündeten Magazine wie *Time* und *Newsweek* Anfang der 1990er Jahre in den USA. Und auch in der Bundesrepublik ist die Zweite Frauenbewegung<sup>1</sup>, die in den 1970er und 1980er Jahren dazu beigetragen hat, neben anderen sozialen Bewegungen einen entscheidenden sozialen Wandel in allen westlichen Gesellschaften herbeizuführen, eigentlich kein Thema mehr. Weshalb auch? Konkrete Etappenziele, für die Frauen damals kämpften, scheinen erreicht: die Forderungen nach sexueller Selbstbestimmung, nach dem Recht auf Bildung und gleichen Chancen in der Erwerbsarbeit oder nach einer Ächtung und Verfolgung sexualisierter Gewalt, sind heute weitestgehend anerkannt. Es gibt eine Frauenpolitik, wie z.B. Frauenministerien, Frauenbeauftragte und Gleichstellungsreferate, und es hat sich zumindest partiell eine frauenfreundlichere Gesetzgebung durchgesetzt (z.B. in Hinblick auf Verfolgung von Vergewaltigung in der Ehe). Auf ökonomischer Ebene hat sich ein feministischer Wirtschaftszweig, wie z.B. Frauenbuchverlage, Frauenbuchhandlungen oder Frauenzeitschriften, etabliert und an den Universitäten gibt es die Frauenforschung, die sich mit Ungleichheiten im Geschlechterverhältnis auseinandersetzt, bzw. ‘Gender Studies’, in deren Mittelpunkt die Diskussion um die Kategorie ‘Geschlecht’ steht (vgl. Weingartner/Wellershoff 1999).

Trotz formal gesellschaftlicher Gleichberechtigung sind patriarchal geprägte Strukturen jedoch immer noch Realität. Auf globaler Ebene bedeutet dies, daß Frauen die Hälfte der Weltbevölkerung ausmachen, aber fast zwei Drittel der Arbeitsstunden leisten, dabei nur ein Zehntel des Welteinkommens verdienen und weniger als ein Hundertstel des Weltvermögens besitzen (vgl. ebd.). Trotz vieler Fortschritte finden sich auch in der Bundesrepublik ähnliche Benachteiligungen von Frauen. Besonders deutlich lassen sich die geschlechtsspezifischen Ungleichheiten in folgenden Bereichen nachweisen (vgl. Cordes 1995): in der Arbeitswelt<sup>2</sup>, in

---

<sup>1</sup> Als Zweite Frauenbewegung gilt sie, da es um die Jahrhundertwende bereits eine Erste Frauenbewegung in Deutschland gegeben hatte, die u.a. das Frauenwahlrecht und das Recht auf eine den Männern gleichberechtigte Bildung erkämpfte (vgl. Weingarten/ Wellershoff 1999). Die Geschichte der Ersten Frauenbewegung, auch historische Frauenbewegung genannt, begann 1848 als Teil der sozialen und demokratischen Bewegung der 48er Revolution. (vgl. Cordes 1995).

<sup>2</sup> Ungleichheiten in der Arbeitswelt zeichnen sich z.B. dadurch aus, daß Teilzeitarbeit, die finanzielle Nachteile und keine Aufstiegsmöglichkeiten bietet, fast ausschließlich von Frauen ausgeübt wird, daß frauenspezifische Branchen und Arbeitsplätze in der Regel schlechter ausgestattet sind als Männerarbeitsplätze, daß die Arbeitslosigkeit bei Frauen um 20-30 % höher liegt als bei Männern oder daß Männer weitaus mehr Führungspositionen mit Macht- und Entscheidungskompetenz erreichen als Frauen (vgl. Cordes 1995).

der Verteilung von Bildung und beruflichen Startchancen<sup>3</sup>, in Einkommen und Lebensunterhalt<sup>4</sup>, in der Verteilung gesellschaftlicher und politischer Entscheidungsmacht<sup>5</sup>, sowie in der Familie<sup>6</sup>. Weiterhin leben wir in einer Gesellschaft, in der Frauen durch physische und psychische Gewalt unterdrückt und mit einem alltäglichen Sexismus konfrontiert werden.

Deutlich wird hier die Diskrepanz zwischen der formalen Rechtsgleichheit von Männern und Frauen und der sozialen Ungleichheit der Geschlechter. Daß die Diskussion um ein feministisches Grundverständnis in der Gesellschaft nicht an Relevanz verloren hat, sollte aus den dargestellten Sachverhalten deutlich geworden sein.

Ist der Feminismus denn wirklich tot oder ist es einfach nur unmodern geworden, sich zu einem feministischen Verständnis zu bekennen? Mit Feminismus verbinden nach wie vor viele das patriarchal geprägte Bild der 'verbitterten Männerhasserin' in lila Latzhosen und Gesundheitsschuhen. Daß Feminismus aber auch eine ganz andere Gestalt annehmen kann und nach wie vor existent ist, läßt sich am Beispiel der 'Riot Grrrl'-Bewegung aufzeigen. 'Riot Grrrls', das sind Mädchen und junge Frauen aus den USA, die sich zu Beginn der 1990er Jahre in der Untergrundszene, in der Subkultur des Punkrock, zusammengefunden haben. Sie haben nichts mit den althergebrachten Klischees zu tun, sondern lassen mutig, laut, oppositionell, wütend und phantasievoll ihre eigene Version von Feminismus verlauten. Sie bringen sich gemeinsam das Spielen von Instrumenten bei, gründen Bands, schreiben Fanzines<sup>7</sup> und organisieren Festivals. Dabei setzen sie sich mit Formen männlicher Gewalt auseinander, thematisieren neben Sexismus weitere Unterdrückungsformen wie Rassismus

---

<sup>3</sup> Ungleichheiten in der Verteilung von Bildung und beruflichen Startchancen lassen sich z.B. daran aufzeigen, daß die Wahl des Studienfaches oder eines Ausbildungsberufes nach wie vor geschlechtsabhängig ist und daß im Bereich des zunehmenden Qualifikationsniveaus in der Universität der Frauenanteil deutlich abnimmt.

<sup>4</sup> Ungleichheiten in Einkommen und Lebensunterhalt lassen sich durch die Tatsache verdeutlichen, daß männliche Arbeiter und Arbeitnehmer rund 33 % mehr verdienen als Frauen. Dies läßt sich darauf zurückführen, daß es in frauentypischen Branchen ein niedrigeres Lohnniveau gibt und Frauen nur selten hochbezahlte Positionen beziehen. Da sich die Renten am Erwerbseinkommen orientieren, beziehen sich die benannten Ungleichheiten auch auf die Altersversorgung (vgl. Cordes 1995).

<sup>5</sup> Ungleichheiten in der Verteilung gesellschaftlicher und politischer Entscheidungsmacht läßt sich am Beispiel der Zusammensetzung von Parteien, Parlamenten, Landestagen und des Bundestages verdeutlichen. Die Repräsentanz von Frauen in der Politik hat zugenommen, erreicht aber nicht das Ausmaß, das ihren Anteil an der Bevölkerung entspräche (vgl. Cordes 1995).

<sup>6</sup> Ungleichheiten in der Familie manifestieren sich dadurch, daß sich an der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung, welche Frauen die Familienarbeit und Haushaltsführung zuweist, nichts Grundlegendes geändert hat (vgl. Cordes 1995).

<sup>7</sup> Fanzines lassen sich dem Bereich der Printmedien zuordnen, sind aber im Gegensatz zu professionellen Magazinen unkonventionell, subjektiv ausgerichtet und haben eine kleinere Auflage als herkömmliche Magazine. Die oftmals durch Fotokopien vervielfältigten und billig hergestellten Hefte haben ihren Ursprung im Punk Ende der 1970er Jahre. Fanzines- oder auch einfach nur Zines- sind meist Bestandteil einer spezifischen (musikorientierten) Szene und demzufolge thematisch bestimmt (vgl. 1.3.1).

oder Kapitalismus und beschäftigen sich mit Themen wie Frauenfreundschaften, Frauensolidarität, Frauenkonkurrenz oder lesbischer Liebe. 'Riot Grrrls' wehren sich gegen die Rolle der Frau als Opfer von Gewalt und Unterdrückung, lassen ihren Zorn heraus und zeigen ihre Bereitschaft zu kämpfen. Sie haben den Feminismus für sich wieder entdeckt und verfolgen das Ziel, „den Feminismus wieder cool zu machen, ihn von seinem langweiligen Birkenstockimage zu befreien und zu einem alltäglichen Werkzeug für junge Mädchen zu machen“ (Bhangradash 2001, S. 60).

Aufmerksam auf die 'Riot Grrrls' wurde ich im Oktober 2000, als ich in Münster ein Konzert der 'Riot Grrrl'-Band *Le Tigre* besuchte. Neben der Musik und der Performance war ich begeistert von den feministischen Inhalten der Band, welche die Frauen auf erfrischende Art zu vermitteln wußten. Durch Videoprojektionen, phantasievolle Kostüme, 'Gymnastikeinheiten' und ihren direkten Bezug zu den ZuschauerInnen ist es ihnen gelungen, eine aufregende Atmosphäre zu schaffen und das Publikum zu begeistern. Nach dem Besuch dieses Konzertes stellte ich eine Literaturrecherche an und stieß dabei immer auf feministische Texte, die sich mit 'Riot Grrrls' beschäftigen (vgl. Gottlieb/ Wald 1994, Tietjen 1996, Weber 1998).

Neugierig wurde ich aufgrund der Tatsache, daß Autorinnen, die sich mit dem Phänomen der 'Riot Grrrls' beschäftigt haben (ebd.), *unterschiedliche* Bezüge zu verschiedenen feministischen Strömungen hergestellt haben. Interessant daran ist, daß sich feministische Theoriebildungen, die sich phasenspezifisch in vier Positionen unterteilen lassen<sup>8</sup>. (vgl. Wartenpfehl 1996), in ihren theoretischen Annahmen und politischen Praxen grundlegend unterscheiden, aufeinander kritisch Bezug nehmen und reflexiv miteinander verwoben sind. Vor diesem Hintergrund habe ich die Frage entwickelt, mit welchen feministischen Theorien sich die Praxis der 'Riot Grrrls' fassen läßt, bzw. inwiefern 'Riot Grrrls' eine Form feministischer Praxis darstellen. Ich vermute feministisches Potential in der Praxis der 'Riot Grrrls' und suche demzufolge nach Ähnlichkeiten in feministischen Theoriebildungen.

---

<sup>8</sup> Ich betrachte diese Trennung als künstlich, aber für diese Arbeit als notwendig, da es eine solche Chronologie in der Geschichte nicht gegeben hat. Meines Erachtens nach hat es lediglich Tendenzen gegeben. Dennoch halte ich eine Trennung für sinnvoll, da sie mir ermöglicht, einen Überblick über Schwerpunkte in der feministischen Theoriebildung zu verschaffen.

Meine Thesen lauten:

1. Die 'Riot Grrrl'-Bewegung läßt sich nicht als einheitliche feministische Strömung fassen, sondern weist unterschiedliche Aspekte auf, die in feministischen Theorien seit Beginn der Zweiten Frauenbewegung aufzufinden sind.
2. Die 'Riot Grrrl'-Bewegung läßt sich als Beispiel für eine Form des Feminismus der 1990er Jahre verstehen, welche sich dadurch auszeichnet, daß sie nicht nur auf einem theoretischen Fundament basiert, sondern sich durch vielfältige theoretische Bezüge auszeichnet. Ich vermute, daß sich in den 1990er Jahren eine neue Form des Feminismus entwickelt hat, welche sich durch ihre Distanz zu festgeschriebenen theoretischen Grundannahmen und politischen Strategien auszeichnet.

Aus den oben genannten Fragestellungen ergibt sich folgende Gliederung der Arbeit:

**Im ersten Teil** dieser Arbeit, *Kapitel 1*, stelle ich die 'Riot Grrrl'-Bewegung dar. Um der Leserin, dem Leser einen Einblick in den spezifischen Kontext der 'Riot Grrrls' zu ermöglichen, beginne ich mit der Beschreibung der Subkultur des Punkrock (1.1). Daran anschließend beschäftige ich mich detailliert mit der Geschichte der 'Riot Grrrl'-Bewegung (1.2) und vertiefe diese am Beispiel von Fanzines, Labels und Konzerten der 'Riot Grrrls' (1.3).

**Im zweiten Teil**, *Kapitel 2-5*, erfolgt die Darstellung feministischer Theoriebildung seit Beginn der Zweiten Frauenbewegung. Dabei verfolge ich das Ziel, politische Perspektiven und Strategien unterschiedlicher feministischer Ansätze herauszuarbeiten. Diese werden in Kapitel 6 unter Berücksichtigung meiner Thesen in Bezug zu den Praktiken der 'Riot Grrrls' gesetzt.

In *Kapitel 2* und *3* beschäftige ich mich mit Ansätzen feministischer Theoriebildung, die sich mit der Frage nach der *Gleichheit der Geschlechter* auseinandersetzen. Während zu Beginn der Zweiten Frauenbewegung die *Annahme einer Gleichheit der Geschlechter* (*Kapitel 2*) zentral diskutiert wird und gleiche Rechte, Chancen und Bildung durch eine Politik der Partizipation und der Gleichstellung gefordert werden (vgl. Thürmer- Rohr 1995), ist seit Beginn der 1980er Jahre die *Differenz der Geschlechter* (*Kapitel 3*) zunehmend in den Blick geraten. Vertreterinnen des differenztheoretischen Ansatzes plädierten für die positive

Bewertung der Ungleichheit der Geschlechter und forderten die Entdeckung, Anerkennung und Aufwertung von Weiblichkeit (vgl. ebd.).

Das *vierte Kapitel* greift die Frage nach der Gleichheit, bzw. der Differenz der Geschlechter auf und gibt einen Überblick über die Sex-Gender-Debatte (4), bzw. die Theorie zur sozialen Konstruktion von Geschlecht (4.1), die als Weiterentwicklung feministischer Theoriebildung zu verstehen ist. Im Zentrum steht hier die Frage nach den Konstruktionsprozessen der Zweigeschlechtlichkeit.

Im *fünften Kapitel* folgt die Darstellung des dekonstruktivistischen Ansatzes. Vertreterinnen der Dekonstruktion kritisieren die Verwendung der Kategorie 'Geschlecht' als Klassifikationseinheit, die Geschlechtsidentität stiftet. Das Herstellungsverfahren der Zweigeschlechtlichkeit wird auf der Ebene der hegemonialen gesellschaftlichen Machtverhältnisse verortet.

**Im dritten Teil** nehme ich Bezug auf meine Thesen und untersuche die Praxis der 'Riot Grrrls' aus der Perspektive feministischer Theoriebildung. Ich stelle Bezüge zwischen den 'Riot Grrrls' und dem Gleichheitsfeminismus (6.1), dem Differenzfeminismus (6.2), der Theorie zur sozialen Konstruktion von Geschlecht (6.3) und dem Dekonstruktivismus (6.4) her und versuche aufzuzeigen, daß die 'Riot Grrrl'-Bewegung sich nicht als einheitliche feministische Strömung fassen läßt, sondern unterschiedlich theoretisch-feministische Ansätze aufweist.

In meiner **Schlußbetrachtung** fasse ich die in den vorangegangenen Kapiteln deutlich gewordenen Aussagen bezüglich meiner Thesen zusammen und gebe abschließend einen Ausblick auf sich anschließende Fragestellungen.

Da ich mich im Kontext dieser Arbeit mit einem Phänomen beschäftige, daß sehr stark durch musikalische und literarische Komponenten geprägt ist, ich mich aber vorwiegend theoretisch damit auseinandersetze, werde ich zusätzlich Fotocollagen hinzufügen, um der Leserin, dem Leser einen bildhaften Eindruck der 'Girl-Core-Szene' zu ermöglichen. Die Abbildungen habe ich größtenteils aus dem Buch „Lips, Tits, Hits, Power?“ herausgegeben von Anette Baldauf und Katharina Weingartner entnommen.

## *Teil 1: 'Riot Grrrl'*

### **1. Die 'Riot Grrrl'-Bewegung**

Seit Anfang der 1990er Jahre erobern Frauen- und Mädchenbands die Bühnen der US-amerikanischen Jugendsubkultur des Punkrock und benutzen diese als Forum feministischer Rebellion. 'Riot Grrrls', 'Hot Chicks', 'Ghetto Divas' und 'Rock Queens', 'Gangsta Bitches' und 'Hardcore Dykes' verbreiten lautstark ihre Versionen von Feminismus, ihre Geschichten über Sexismus, Gewalt und Begehren. Weit über Musik hinaus spinnen sie ihre Netzwerke: Fanzines<sup>9</sup> (vgl. 1.3.1), Independent Labels (vgl. 1.3.2), Mode, Plattenläden, Konzerte, Workshops, Demonstrationen und Cybernetworks<sup>9</sup> sind wesentliche Bestandteile der „Girl Culture“ (Baldauf/ Weingartner 1998, S. 17). Die 'Riot Grrrls', als einflußreichste und in der Literatur<sup>10</sup> am detailliertesten dargestellte Girl-Gruppierung, stellen eine subkulturelle, feministische Gegenbewegung dar, die, um mit McRobbie zu sprechen, „eine Vorstellung von Oppositionsgemeinschaft, eindeutig Lust an Stilisierungen, eine provozierende öffentliche Identität und viele kollektive Phantasien“ vereinigt (McRobbie zit. nach Gottlieb/Wald 1994, S. 180). 'Riot Grrrls' schaffen eine spezifische Mädchenkultur und treten für eine Mädchenidentität ein, die rebellisch, oppositionell und wütend ist. Sie nennen sich nicht bloß 'girls', sondern 'grrrls' ohne 'i' und mit drei 'r'. Dadurch distanzieren sie sich von den konventionellen Vorstellungen, die mit dem Begriff 'girl' einhergehen. Sie reformulieren die soziale Kategorie 'girl' und geben dieser eine neue Bedeutung: „Riot Grrrl, therefore, symbolizes the engaged girl who empowers herself and others to speak out and fight against oppression. In turn, it is a call to action (Riot Grrrls!)“ (Epstein 1998, S. 156). Oder anders ausgedrückt, wie Neumann von der Band *Bratmobile* berichtet:

„We had thought about *Girl Riot* and then we changed it to *Riot Grrrl* with the three 'rs' as in growling. It was a cool play on words, and also kind of an expression about how there should be some kind of vehicle where your anger is validated“ (Neumann zit. nach Andersen/ Jenkins 2001, S. 315).

---

<sup>9</sup> Fanzines lassen sich dem Bereich der Printmedien zuordnen, sind aber im Gegensatz zu professionellen Magazinen unkonventionell, subjektiv ausgerichtet und haben eine kleinere Auflage als herkömmliche Magazine. Die oftmals durch Fotokopien vervielfältigten und billig hergestellten Hefte haben ihren Ursprung im Punk Ende der 1970er Jahre. Fanzines- oder auch einfach Zines- sind meist Bestandteil einer spezifischen (musikorientierten) Szene und demzufolge thematisch bestimmt.

<sup>9</sup> Cybernetworks sind virtuelle Netzwerke im Internet

<sup>10</sup> Ich beziehe mich sowohl auf wissenschaftliche Literatur, als auch auf Populärliteratur, wie z.B. Musikzeitschriften.

Der Begriff 'grrrl' ist demzufolge mehr als nur ein Wortspiel. Er steht für selbstbewußte Mädchen und junge Frauen, die sich und andere ermutigen, ihren Ärger rauszulassen und gegen Unterdrückung zu kämpfen.

Im folgenden werde ich im ersten Teil dieses Kapitels die Geschichte der 'Riot Grrrls' beschreiben. Im zweiten Teil stelle ich unter dem Titel 'Kommunikation und Netzwerke' ihren Umgang mit Fanzines und Labels und ihre Inszenierung auf Konzerten dar. Dabei gehe ich neben der Bühneninszenierung auch auf Bandnamen und Songtexte ein. Wichtig ist mir an dieser Stelle anzumerken, daß es sich bei der 'Riot Grrrl'-Bewegung nicht um eine homogene Gruppe handelt, sondern um eine Vielzahl von unterschiedlichen Mädchen und jungen Frauen, die sich zusammengetan haben, um der sexistischen und männerdominierten Gesellschaft, in der sie leben, etwas entgegenzusetzen und eigene, nicht normierte Formen von Mädchensubkultur zu entwickeln.

## **1.1 'Riot Grrrls' und die Subkultur des Punkrock**

Die Mädchen und jungen Frauen, die sich als Teil der 'Riot Grrrl'-Bewegung verstehen, kommen aus der Punkrockszene (Punk bedeutet soviel wie Abfall oder Mist). Diese Szene stellt eine Form jugendlicher Subkultur dar, die sich in den 1970er Jahren vor dem Hintergrund wachsender wirtschaftlicher und sozialer Krisen in Großbritannien entwickelt hat. Die AnhängerInnen des Punk, die zunächst aus unterprivilegierten sozialen Schichten kamen, verweigerten die bürgerlichen Normen und verstanden sich als AussteigerInnen aus der bürgerlichen Gesellschaft. Die Subkultur des Punk basiert demzufolge auf einer oppositionellen Positionierung, die rebellische Möglichkeiten bietet (vgl. Baldauf 2001, S. 233). Kennzeichnend für die Punkszene ist eine deutliche Distanzierung von technischer Virtuosität und Professionalität in der Musik, die zugunsten eines Dilettantismus und einer 'Do It Yourself'-Ästhetik aufgegeben wird (vgl. Gottlieb/ Wald 1994, S. 173).

Von besonderem Interesse ist im Kontext dieser Arbeit das Geschlechterverhältnis. Die Subkultur des Punk zeichnet sich durch männlich geprägte Strukturen aus, was zur Folge hat, daß z.B. Konzertauftritte häufig eine aggressive Ausformung annehmen. Die Rolle von Mädchen und jungen Frauen im Punkrock beschränkt sich vorwiegend auf den Status der Konsumentin oder des Fans. Wenn Mädchen oder junge Frauen öffentlich an der

Punksubkultur beteiligt sind, dann treten sie meist als Groupie, Freundin oder Hintergrundsängerin auf. Wenn sie selbst aktiv auf der Bühne auftreten, dann „fast immer als Sängerinnen, die als Aushängeschild für die Bühnenshow oder das Plattencover dienten und deren musikalische Fähigkeiten hinter ihrem Image und ihrem Styling verschwanden“ (Simon Frith zit. nach Eichhorn/ Grimm 1994, S. 174). Die Schwierigkeiten von Mädchen und jungen Frauen, produktiv an der Punkszene teilzunehmen zeigt sich nicht nur am Beispiel von Rollenzuweisungen und Bandzusammensetzungen sondern auch auf Konzerten, wo Mädchen häufig aus dem Pit<sup>11</sup> an den Rand gedrängt werden.

Angela McRobbie, die sich speziell mit Mädchen und jungen Frauen in Subkulturen befaßt und die Geschlechterdifferenz in Subkulturen untersucht hat (vgl. Eichhorn/ Grimm 1994), stellt die These auf, daß Mädchen, historisch betrachtet, nie im selben Maß an Rockkultur beteiligt waren wie Jungen. McRobbie führt die Unsichtbarkeit von Mädchen im 'Rockbiz'<sup>12</sup> darauf zurück, daß sich Mädchensubkultur aufgrund patriarchaler gesellschaftlicher Strukturen anders definiert als Jungensubkultur. McRobbie zufolge gab es für Mädchen schon immer größere Zwänge und Einschränkungen als für Jungen. Diese zeigen sich beispielsweise in Form von elterlicher Kontrolle, die bei Mädchen stärker ausgeprägt ist als bei Jungen. Während die männliche Form von Jugendsubkultur öffentlich und auf die Straße gerichtet ist, nimmt Mädchensubkultur eine häuslichere Form an: „(...) zuhause wird sich geschminkt und gestylt, werden Pop-Idole angehimmelt, Fan-Magazine gewälzt, Fotos und- neuerdings- Videos geschaut“ (McRobbie zit. nach Gottlieb/ Wald 1994, S. 174). Während Jungensubkultur vorwiegend in Plattenläden, Clubs und auf der Straße, also im Zentrum des öffentlichen Raums angesiedelt ist, stellen Einkaufszentren, Bekleidungsgeschäfte und Badezimmer Orte mädchenkultureller Interaktion dar (vgl. Baldauf 2001, S. 232). Mädchen erleben demzufolge einen begrenzteren Zugang zur „Welt der Straße“ (ebd.) und zu den Orten, an denen Subkultur gelebt wird (vgl. ebd.). Die Schlußfolgerung der Untersuchung von McRobbie legt die Annahme nahe, daß die Subkultur des Punk nicht der Ort ist, an dem nach weiblicher Beteiligung, insbesondere auf der Produktionsseite, zu suchen ist. Vor diesem Hintergrund erscheint es mir umso interessanter, daß seit Anfang der 1990er Jahre im US-amerikanischen Raum viele reine Frauenbands und Einzelkünstlerinnen in Erscheinung treten, die in alter Punktradition laute und aggressive Musik machen und sich immer selbstverständlicher Zugang zu den rebellischen Möglichkeiten der subkulturellen Punkszene verschaffen (vgl. Baldauf 2001, S. 229).

---

<sup>11</sup> Pit bezeichnet den Raum unmittelbar vor der Bühne, in dem oft aggressiv getanzt wird.

<sup>12</sup> 'Rockbiz' ist eine umgangssprachliche Abkürzung von Business und wird in Subkulturen häufig verwendet.

## 1.2 Die Geschichte der 'Riot Grrrl'-Bewegung

Wo und wie die 'Riot Grrrl'-Bewegung ihren Anfang nahm ist nicht eindeutig festzustellen. So wie sich 'Riot Grrrls' immer wieder unterschiedlich definieren, gibt es auch vielfältige Versionen und Berichte über die 'Ursprünge' der Bewegung. Sicher ist jedoch, daß die Idee 'Riot Grrrl' Anfang der 1990er Jahre durch Frauen aus der Punk-Rock-Szene in Olympia, im Nordwesten der USA, entstand. Herausragende Ereignisse waren zu dieser Zeit die Veröffentlichung des 'Riot Grrrl'-Manifests 'Revolution Girl Style Now' 1990 (vgl. 1.2.2, s. Anhang), die 'Girls Night' mit dem Motto 'Love Rock Revolution Girl Style Now' auf der International Pop Underground Convention am 20. August 1991 in Olympia, sowie das 'Wig Wam Bam' Festival 1992, auf dem die ersten 'Riot-Grrrl' Treffen in New York abgehalten wurden.

Um der Leserin, dem Leser trotz der Uneindeutigkeit des Ursprungs der 'Riot Grrrl'-Bewegung einen Einblick in deren Anfänge zu verschaffen, möchte ich im Folgenden exemplarisch die Geschichte eines Teils der Bewegung nachzeichnen. Sie veranschaulicht, wie *eine* Idee der 'Riot Grrrls' in einem kleinen Teil der Stadt Olympia entstanden ist und sich zu einem größeren Projekt weiter entwickelt hat. Ich stütze mich dabei auf ein Interview, das mit der Musikerin und Performerin Kathleen Hanna (s. Abb. 1-2) von der damaligen Band *Bikini Kill*, heute *Le Tigre*, geführt und 1996 in dem Buch 'Angry Women In Rock' veröffentlicht wurde. Ich habe dieses Interview ausgewählt, weil zum einen *Bikini Kill* eine der ersten Bands ist, die sich eindeutig als Teil der 'Riot Grrrl'-Bewegung verstanden haben und die in ihren Texten feministische und politische Inhalte transportierten. Zum anderen fiel meine Wahl auf das 'Hannainterview', weil sie sich in der Öffentlichkeit immer wieder als 'Riot Grrrl'<sup>13</sup> dargestellt und zu der 'Riot Grrrl'-Bewegung Position bezogen hat. Bei der folgenden Darstellung handelt es sich um eine subjektive Beschreibung von Ereignissen, in welcher Hanna nicht den Anspruch auf Vollständigkeit und Objektivität erhebt.

### 1.2.1 Vom Fanzine zum Projekt: die Geschichte eines Anfangs

Angefangen hat diese Geschichte 1990 in Olympia, als zwei feministische Punk-Rock Bands, *Bikini Kill*<sup>14</sup> und *Bratmobile* versuchten, eine Frauenszene innerhalb der „male-dominated punk rock scenes“ (Andersen/ Jenkins 2001, S. 308) aufzubauen. Der Aufbau erfolgte

---

<sup>13</sup> Heute distanziert sich Kathleen Hanna von dem Label und bezeichnet sich nicht mehr als 'Riot Grrrl' (vgl. 1.2.5).

zunächst über Notizen in dem Fanzine 'Riot Grrrl'. Das Fanzine war Resultat einer längeren Zusammenarbeit feministisch orientierter Frauen, die sich mit den Themen Punk-Rock, Musik und Feminismus auseinandergesetzt hatten. Während das erste, 1989 von Hanna herausgebrachte Fanzine 'Fuck Me Blind' nur wenig mit Musik zu tun hatte und vorwiegend theoretisch ausgerichtet war, wurden in darauffolgenden Heften z.B. Interviews mit Musikerinnen zu den Fragen: 'Wie beeinflusst Vergewaltigung deine Arbeit?' oder 'Wie beeinflusst es Dich, weiblich zu sein?' abgedruckt. Das Fanzine 'Riot Grrrl' entstand nach Unruhen in Washington D.C., als einem „Latino man“ (Andersen/ Jenkins 2001, S. 313) von einer „African-American policewoman“ (ebd.) in den Rücken geschossen wurde. Als Vorwand für die Schüsse wurde die Erklärung abgegeben, daß sich dieser Mann nicht hatte festnehmen lassen wollen: „The officer said the man had lunged at her with a knife while being arrested for public drunkenness, but rumors spread that the man had been shot while handcuffed“ (ebd.). Aus der Empörung darüber entstand ein dreitägiger Aufruhr, ein antirassistischer Widerstand, an dem mehrere junge Erwachsene teilnahmen und sich Straßenschlachten mit der Polizei lieferten: „[...] hundreds of youth fought police in the streets, destroying more than a dozen squad cars before tear gas and massive police mobilization contained the disturbance“ (ebd.). Zeitgleich mit dem Aufstand, der in der Literatur als der intensivste seit den Unruhen der 1968er Jahre dargestellt wird, entstand die Idee eines feministischen 'Girl-Aufstandes' (ebd., S. 146), einer 'Girl Riot' (ebd.), die in der Literatur in Zusammenhang mit dem rassistischen Übergriff gebracht wird. Die 'Girl Riot' veröffentlichte das Fanzine 'Riot Grrrl', wo neben Artikeln zu Themen wie 'Coolness' oder 'Hip Sein' die Notiz erschien:

„Girls: Laßt uns bei einem Treffen über Punkrock und Feminismus reden! Wir können unsere Fähigkeiten bündeln und zusammen Rockkonzerte organisieren!“ (Hanna zit. nach Andersen/ Jenkins, 1996, S. 147).

Parallel zu diesem öffentlichen Aufruf im Fanzine machten sich Hanna und andere Musikerinnen persönlich auf den Weg, um Frauen von der Idee eines gemeinsamen Treffens zu berichten. Innerhalb von zwei Wochen besuchten sie mehrere Konzerte, sprachen die Frauen im Publikum an und warben von der Bühne des Veranstaltungsraumes aus:

---

<sup>14</sup> Der Bandname *Bikini Kill* symbolisiert für Hanna „girls in bikinis with guns“ (Andersen/ Jenkins 2001, S. 311). Hanna zufolge verdreht der Name *Bikini Kill* sämtliche Stereotype weiblicher Sexualität: „It's taking over that whole stereotype of what (female) sexuality is“ (ebd.).

„Wir gingen mit einem Klemmbrett herum und sprachen die Frauen an. Manchmal war es riskant, wenn wir auf die Leute zugingen- einige Kerle flippten richtig aus, weil sie nicht eingeladen wurden“ (ebd).

Nach diesen Werbeaktionen kamen etwa zwei Dutzend Frauen zu dem ersten Treffen, das in dem Haus einer Organisation stattfand, die Benefizkonzerte veranstaltete. Viele der anwesenden Frauen waren zuvor noch nie in einem Raum nur mit Frauen gewesen. Sie zeigten sich beeindruckt von dem Gefühl, sich in einer geschlechtshomogenen Gruppen zu treffen und besprachen Themen wie z.B. persönliche Erfahrungen mit Sexismus oder Mißbrauch. Hanna dazu: „It turned out that a lot of the girls had things they wanted to talk about. So we decided to keep it on“ (ebd, S. 317). Aus dem ersten Treffen entwickelten sich wöchentliche Begegnungen, aus den regelmäßigen Begegnungen entstanden Bands und weitere Fanzines. Um das Projekt zu finanzieren, wurden Halsketten gebastelt und T-Shirts gedruckt und verkauft. Um möglichst viele Frauen miteinander in Kontakt zu bringen und von der Idee 'Riot Grrrl` zu überzeugen, verschickte Hanna Rundbriefe, in denen sie ihr Selbstverständnis als 'Riot Grrrl` darlegte und Frauen über Tourdaten von Bands wie z.B. *Bratmobile* informierte. Weiterhin schlug Hanna den Leserinnen vor, sich mit Zauberschrift Wörter auf die Hände zu schreiben, so daß man die Textbotschaft erst sieht, wenn sie fotografiert wird:

„Fotos haben keinen Ton, deswegen dachte ich, wenn ich mir 'Schlampe` oder 'Nutte` oder 'Inszestopfer` auf den Bauch schreibe, würde ich eben doch nicht schweigen. Ich dachte, daß viele Kerle das sowieso über mich denken, wenn sie mein Bild betrachten, und dann wäre das, als ob man ihnen einen Spiegel der eigenen Gedanken vorhält“ (ebd., S. 149).

Die Idee der Beschriftung des eigenen Körpers wurde auch mit der Absicht verfolgt, Frauen miteinander in Kontakt zu bringen und bekannt zu machen. In einem Rundbrief schrieb Hanna:

„'Geht zu Konzerten! Schreibt euch was auf die Hände und Arme, damit andere Frauen merken, daß ihr auch an feministischen Ideen interessiert seid, und dann werden sie zu euch rüberkommen und mit euch reden, und vielleicht könnt ihr dann mal was zusammen machen! Dann wißt ihr, mit wem man mal Probleme diskutieren kann.“ (ebd, S. 149).

Die Strategie schlug an. Schon bald konnten Hanna und andere beobachten, wie Mädchen und junge Frauen sich auf Konzerten aufgrund der Beschriftung ihres Körpers zusammenfanden. Eine andere Methode, die Idee 'Riot Grrrl` möglichst vielen Mädchen und jungen Frauen

zugänglich zu machen, lag in Hannas Umgang mit der Presse. In einem Interview erzählte sie einer Journalistin der *L.A. Weekly*, daß es bereits in sechs oder acht Bundesstaaten 'Riot-Grrrl'-Ableger vgl. ebd., S. 148) gäbe, obwohl dies zu dem Zeitpunkt nicht stimmte. Hanna:

„Ich glaube, ich habe einfach darauf vertraut, daß die Girls nach ihnen suchen und sie nicht finden würden, und wenn sie dann gefrustet wären, würden sie etwas dagegen tun- sie selbst aufbauen“ (ebd., S. 148).

Ein Jahr später gab es tatsächlich 'Riot-Grrrl'-Gruppierungen in den Städten, die Hanna in dem Interview aufgezählt hatte.

Neben der Begeisterung vieler Frauen bezüglich der Idee 'Riot Grrrl', gab es auch kritische Stimmen sowohl von Männern als auch von Frauen. Die 'Riot Grrrl'-Aktivistinnen stießen immer wieder auf Widerstand und Spannungen. So erwähnt Hanna z.B., daß sich in den USA das Gerücht verbreitete, Frauen würden Rockkonzerte organisieren und Männern mehr Eintrittsgeld abnehmen als Frauen. Weiterhin wurden die 'Riot Grrrls' mit der Frage konfrontiert, warum sie Treffen nur für Frauen organisierten. Darauf Hanna: „Weißt Du, es ist nur *eine* Stunde in der Woche. Überall sonst ist männliches Gebiet - wo ist das Problem?“ (ebd. S. 147). Hanna bewertet den Widerstand und die kritischen Stimmen jedoch nicht als negativ, sondern versteht sie als Indiz dafür, wie wichtig die Aktionen der Frauen sind.

Diese Skizzierung eines Anfangs der 'Riot-Grrrl'-Bewegung zeigt anschaulich, wie aus dem Engagement einzelner feministisch orientierter Musikerinnen ein größeres, überregionales Projekt entstanden ist. Die Tatsache, daß sie überhaupt als Produzentinnen Einzug in die Punkszene nehmen konnten, läßt sich u.a. darauf zurückführen, daß das Vorurteil, Mädchen und junge Frauen wären musikalisch gesehen inkompetent und könnten keine Instrumente spielen, im Punkrock keine wesentliche Rolle spielt. Das klassische Dreiakkord-Schema des Punk ermöglicht einen Zugang, der nicht voraussetzt, ein Instrument gut zu beherrschen, um Stücke produzieren zu können. Prinzipiell kann in der Punkszene erstmal jede(r) Musik machen, die/ der dazu Lust hat. Aufgrund ihrer Zugehörigkeit zum subkulturellen Milieu des Punkrock greifen 'Riot Grrrls' auf Strategien zurück, die sich in diesem Kontext etabliert haben, wie z.B. die Herstellung und Verbreitung von Fanzines, die Aktivierung von Mailing Lists oder auch Rundbriefen, sowie das Auftreten im öffentlichen Raum bei Konzerten. Entsprechend plädieren 'Riot Grrrls' für eine 'Revolution' über Mund-zu-Mund-Propaganda, über Freundinnen und Netzwerke, durch Fanzines, Mailing-Listen und Veranstaltungen (vgl. Gottlieb/ Wald 1994, S. 186).

### 1.2.2 'Das 'Riot Grrrl'-Manifest 'Revolution Girl Style Now' von 1990

Eines der ersten Ereignisse, welches sich *eindeutig* zu den Ursprüngen der 'Riot Grrrl' Bewegung zählen läßt, ist die Veröffentlichung des zweiseitigen Manifestes 'Revolution Girl Style Now', welches 1990 von Mitgliedern der Band *Bikini Kill* herausgegeben wurde und seitdem als wesentlicher Bestandteil der Bewegung verstanden wird.

Das Manifest ist sowohl als ein Ort der Selbstdarstellung, als auch als ein Medium zu verstehen, welches das Ziel verfolgt, Mädchen und junge Frauen zu ermutigen, selbst aktiv zu werden und sich gegenseitig zu unterstützen. Hanna beabsichtigt damit explizit, den Feminismus attraktiv für Mädchen und junge Frauen zu machen: „I was on a mission to make the feminism cool for younger girls“ (Hanna zit. nach Andersen/ Jenkins 2001, S. 309). Dabei geht es ihr nicht nur darum, Mädchen zu motivieren in Bands zu spielen. Sie verfolgt vielmehr das Ziel, eine Bewegung ins Leben zu rufen, „that includes where people can be really caring and considerate and not be thought of as jerks or dogs or bleeding heart liberals or whimps“ (Hanna zit. nach Andersen/ Jenkins 2001, S. 317). In dem Manifest werden Wünsche, Wege und Ziele einer feministischen Revolution beschrieben, welchen eine Kritik am bestehenden kapitalistischen und patriarchalen Gesellschaftssystem der USA zugrunde liegt. Diese Beschreibung geschieht vor dem Hintergrund politischer Tendenzen der US-amerikanischen Gesellschaft Anfang der 1990er Jahre, welche sich auszeichnen durch die Kürzung von Sozialhilfe für Frauen und Kinder, Anti -Abtreibungskampagnen<sup>15</sup>, Homophobie, neue Abstinenz und Prüderie sowie Rassismus und Gewalt (vgl. Baldauf/ Weingartner 1998, S. 18). Hanna verfolgt mit dem Manifest, in welchem auf die US-amerikanische Politik Bezug genommen wird, die Idee der Verbreitung der 'Girl-Revolution', weist jedoch gleichzeitig darauf hin, daß nicht nur Mädchen und junge Frauen Opfer von Diskriminierung und Herrschaftsstrukturen sind:

---

<sup>15</sup> Das politische Klima in den USA in den 1990er Jahren läßt sich am Beispiel von Anti-Abtreibungskampagnen verdeutlichen. Zwischen 1993 und 1995 gab es Angriffe auf Abtreibungskliniken, der Zugang zu Abtreibungen wurde eingeschränkt: das Gesetz schrieb eine allgemeine Wartepflicht und bei Mädchen unter 16 Jahren eine elterliche Einwilligung vor. Trotz Aidsgefahr wurde an vielen Schulen sexuelle Zurückhaltung gefordert, anstatt Kondome auszugeben. Selbst Hillary Clinton empfahl im Sommer 1995 den Töchtern des Landes: 'Just say NO until you're 21' (vgl. Baldauf 2000, S. 238).

„I’m really interested in a punk rock movement/ angry girls movement of sexual abuse survivors (...). And it’s not just angry girls, it’s everyone, because I’ve had so many people come up to me with their stories of sexual abuse, of being beaten up by their parents and stuff. Even if it’s not getting punched, it’s emotional violence and hierarchy in the family- which is the same hierarchy that puts man over women, it’s the same fucking shit that is white over black, human over animal, boss over worker“ Hanna zit nach Andersen/ Jenkins 2001, S. 310ff).

Deutlich wird hier, daß Diskriminierung und Unterdrückung auf unterschiedlichen Ebenen stattfindet und sich strukturelle Hierarchien auch im privaten Bereich widerspiegeln. ‘Riot Grrrls` greifen diese Zusammenhänge auf und machen sie zum Thema ihrer ‘Revolution`.

Die Autorinnen haben das Manifest vor dem Hintergrund ihrer eigenen Herkunft, der weißen amerikanischen Mittelschicht, geschrieben und sprechen vorwiegend Mädchen und junge Frauen aus ihren Lebenskontexten an<sup>16</sup>.

„Ein großer Teil ihrer „Revolution Girl Style Now“ besteht aus dem Versuch, junge, vorwiegend weiße Mittelklasse - Mädchen zu ermuntern, sich gegen den kapitalistisch- patriarchalen Sexismus und Rassismus zu wehren“ (Gottlieb/ Wald 1994, S.183).

Eine weitere Besonderheit des Manifestes ist die idealistische Ausrichtung, welche an Formulierungen wie: „WEIL ich absolut sicher bin, daß mädchen eine revolutionäre kraft haben, die die welt wirklich verändern kann und wird“ (ebd., S. 27) zum Ausdruck kommt. Weiterhin erheben die Autorinnen des Manifestes nicht den Anspruch auf Vollständigkeit oder Korrektheit, sondern fordern die Mädchen und jungen Frauen im Gegenteil dazu auf, das Manifest nach ihren eigenen Vorstellungen umzuschreiben und in seiner neuen Form zu verteilen. Deutlich wird hier, daß ‘Riot Grrrls` nicht den Anspruch auf Homogenität verfolgen, sondern Freiraum für unterschiedliche Interpretationen und Ziele bieten. In Anlehnung an Baldauf und Weingartner bewerte ich diese Heterogenität positiv: „(...) gibt es etwas Großartigeres, als ein Kollektiv ganz unterschiedlicher Mädchen, die gemeinsam an einer Revolution in ihrem alltäglichen Leben arbeiten wollen?“ (ebd. S. 33) Das Manifest wurde im Laufe der letzten Jahre immer wieder verändert und umgeschrieben; heute läßt sich eine Neufassung z.B. im Internet nachlesen<sup>17</sup>.

---

<sup>16</sup> Bei genauerer Betrachtung wird deutlich, daß innerhalb der ‘Riot Grrrl` Bewegung schwarze und asiatische Mädchen und junge Frauen marginalisiert und demzufolge Lebensrealitäten von ‘grrrls` anderer Herkunft ausgeblendet werden.

<sup>17</sup> Unter: <http://tbns.net/riotgrrrleurope/manifesto.html>

Der Inhalt des ursprünglichen Manifestes stellt sich folgendermaßen dar: ausgehend von der Wut „auf eine gesellschaft, die uns sagt, mädchen = blöd, mädchen = böse, mädchen = schwach“ (ebd. 1998, S. 27), stellen die `Riot Grrrls` ihre Wünsche nach Platten, Büchern und Fanzines dar, „die UNS ansprechen, in denen WIR uns mit eingeschlossen und verstanden fühlen“ (ebd. S. 26) dar. Sie rufen dazu auf, sich gegenseitig das Spielen von Instrumenten beizubringen, Bands zu gründen und Fanzines zu betreiben, „WEIL wir wissen, daß leben mehr sein kann, als bloß physisch zu existieren und uns bewußt ist, daß die idee des do-it-yourself im punkrock zentral für die kommende wütende grrrl-rock-revolution ist “ (ebd. S. 26). Die `Riot Grrrls` streben dabei eine Vernetzung von Mädchen- und Frauenprojekten an, „WEIL es für uns Mädchen einfacher werden soll, unsere Arbeiten zu hören/ sehen, damit wir unsere Strategien teilen und uns gegenseitig kritisieren/ applaudieren können“ (ebd. S. 26). Diese Vernetzung soll antihierarchisch auf Kommunikation, Teilung von Informationen und Verständnis basieren und nicht auf herrschenden Standards wie Konkurrenz und Zuschreibungen von gut und böse. Als gemeinsames Ziel formulieren sie, einen Gemeinschaftssinn zu entwickeln, den

„wir brauchen, um herauszufinden, was scheiße wie rassismus, sexismus, antisemitismus, diskriminierung aufgrund des alters, der spezies, der sexualität, des gewichts, der klasse oder körperlicher behinderungen in unserem leben anrichten“ (ebd. S. 27).

Deutlich wird hier, daß `Riot Grrrls` den Anspruch erheben, sich neben feministischen Thematiken auch mit Themenkomplexen wie Rassismus oder Antisemitismus zu beschäftigen.

### **1.2.3 Konzerte, Fanzines, Ausstellungen ...Zur Entstehung einer autonomen Netzstruktur der `Riot Grrrls`**

Die `Riot Grrrl Revolution` verbreitete sich weiter während der `International Pop Underground Convention (IPU)` in Olympia 1991, wo eine Woche lang mehr als fünfzig Bands von K- Records, einem unabhängigen Label, zusammengebracht wurden. Künstlerinnen und Frauenbands, die teilweise noch nie öffentlich aufgetreten waren, spielten zusammen auf der `Girls-Night`, die von Mitgliedern der Band *Bratmobile* organisiert wurde (vgl. Gottlieb/ Wald 1994, S. 180). Auf dieser Veranstaltung fand das erste offizielle Konzert der `Riot Grrrl`-Bewegung statt, welches durch die Band *Bikini Kill* eröffnet wurde (vgl.

Baldauf/ Weingartner 1998, S. 18). Hanna bekundete dabei von der Bühne aus, daß 'Riot Grrrls` „bereit seien, dafür zu kämpfen, sie selbst zu (sein). Damit andere Girls wissen, daß sie mit ihren Bedürfnissen und Erfahrungen nicht allein sind“ (ebd. S. 29). Das Transportieren von feministischen und anderen politischen Inhalten in Form von direkten Ansagen bei Konzerten, stellt eine wichtige Form von Kommunikation der 'Riot Grrrls` dar. So sprach beispielsweise Hanna auf einem Konzert das Thema Abtreibung an. Nachdem die anderen Musikerinnen aufgehört hatten, ihre Instrumente zu spielen, richtete sie sich zum Publikum und verkündete:

„I don't have to ask my Dad for permission anymore when I go out at night, so why should I have to ask them for permission to have an abortion? I think we need to start our own things where we don't have to ask the government for permission anymore. That means starting self-help groups and learning about health care and our own bodies and teaching each other about our bodies“ (Hanna zit. nach Andersen/ Jenkins 2001, S. 335).

Deutlich wird hier wieder der Aufruf zur Selbstständigkeit, sowie zur Solidarität unter Frauen. Die Idee der 'Riot Grrrls` verbreitete sich nach dem IPU- Festival auch über die US-amerikanische Westküste hinaus und erreichte 1992 New York, wo nach dem Musikfestival 'WIG WAM BAM` die ersten 'Riot Grrrls`-Treffen 'Riot Grrrl NYC` abgehalten wurden. Diese fanden in der 'School of Visual Arts` statt, wo sich einmal pro Woche Mädchen und junge Frauen zur Planung und Koordinierung von unterschiedlichen Projekten trafen. Inspiriert durch Aktivitäten anderer 'Riot Grrrls` wurden Fanzines veröffentlicht, Konzerte und Informationsveranstaltungen organisiert, sowie T- Shirts, Poster und Sticker entworfen. Des Weiteren wurden Workshops zu Themen wie z.B. „domestic violence and body image and racism and rape“ (Hanna zit. nach Andersen/ Jenkins 2001, S. 337) angeboten, Ausstellungen und Benefizveranstaltungen organisiert sowie eine dreitägige 'Riot-Grrrl-Konferenz` veranstaltet. Der Informationsfluß lief über Telefonketten, ausgelegte Adressenlisten, auf die sich Mädchen und jungen Frauen auf Konzerten eintragen konnten, über ein Telefonband, das die bevorstehenden Aktionen bekannt gab (vgl. Baldauf/ Weingartner 1998, S. 29-30).

Ab 1993 gab es kleine 'Riot Grrrl`-Netzwerke an Orten wie Chicago, Philadelphia und Richmond/ Virginia, wo sich High School-Mädchen und College-Girls regelmäßig trafen und sich gegenseitig dabei unterstützten, Musik zu machen, Festivals zu organisieren und neue Ideen zu entwickeln (vgl. Gottlieb/ Wald 1994, S. 180). Bis zu diesem Zeitpunkt hatten sich

bereits viele 'Riot Grrrls'-Bands formiert, wie z.B. *Bikini Kill*, *Bratmobile*, *Sleater Kinney*, *Cold Cold Hearts*, *Team Dresch* und *The Third Sex* aus der Umgebung von Olympia, Portland, *Hole* und *7 Year Bitch* aus Seattle, *Babes In Toyland* und *Scissor Girls* aus Chicago, sowie *L7* und *Lady Of Rage* aus der Umgebung von San Francisco, um nur einige zu nennen.

#### 1.2.4 Rezeptionen und Brüche: Vom Presseboykott zur Spaltung der Bewegung

Ab Oktober 1992 begannen sowohl die Mainstream-Musikpresse als auch alternative (Musik-) Zeitschriften, sich zunehmend für das Phänomen der 'Riot Grrrls' zu interessieren. Innerhalb der Bewegung löste diese öffentliche Aufmerksamkeit Diskussionen über das Risiko der medialen Vereinnahmung aus.

Kritisch betrachtet wurde die Darstellung der Bewegung durch Außenstehende, welche sich oft als sexistisch, ablehnend, verharmlosend oder ungenau erwies (vgl. ebd, S. 186): „(...) sie haben unseren Text genommen und umgedreht, haben blöde Zitate unter den Fotos abgedruckt und ihre häßlichen, boshaften Bemerkungen hinzugefügt“ (Hanna nach Juno 1996, S. 127). Um die ungenaue Darstellung von Inhalten der 'Riot Grrrls' aufzuzeigen, möchte ich exemplarisch aus dem Interview mit Hanna zitieren:

„Es war zum Beispiel so, ich habe einen Song über Inzest geschrieben, und daraufhin hat die *Washington Post* berichtet, daß mein Vater mich vergewaltigt hat. Das habe ich nie gesagt; ich habe noch nicht einmal mit diesem Reporter gesprochen (...); der Reporter von der *Post* hat einfach beschlossen, daß dieser Song namens 'Daddy's Little Girl' von mir handeln mußte, weil ich ihn geschrieben habe - ohne zu überlegen: 'Sie hat zwei Jahre lang in einem Frauenhaus gearbeitet, sie hat mit einer Gruppe sexuell mißbrauchter Teenager gearbeitet, vielleicht schreibt sie über Dinge, die sie dort erfahren hat.' Vielleicht ist das etwas, was ich selbst erfahren habe, aber das ist etwas, das ich selbst am Besten weiß“ (Hanna zit. nach Juno 1996, S. 130).

Deutlich wird hier, wie gesellschaftskritische Songtexte über sexualisierte Gewalt, in der Presse als autobiografische Erzählungen behandelt und somit vom Politischen aufs Private reduziert wurden.

Die vielfältigen politischen Inhalte gingen in der Rezeption durch die Medien demzufolge oft verloren; die Aussagen der 'Riot Grrrls' wurden oft auf modische und sexuelle Aspekte reduziert. So berichtete z.B. das deutsche Magazin 'Der Spiegel' über Courtney Love, Sängerin der 'Riot Grrrl' Band *Babes in Toyland*, und beschrieb sie als „eine Schmuddelblondine, die meist im Baby Doll Kleidchen auftritt und aussehen möchte wie eine 14-Jährige, die gerade vergewaltigt worden ist“ (Spiegel 1992, Nr. 50).

Diese Infiltration durch Journalisten führte schon im Herbst 1992 zu einem Auskunftsboykott gegenüber den Medien und einem „Riot Grrrl - Blackout“ (Gottlieb/ Wald 1994, S. 186) in den Medien im Frühjahr 1993. Trotz des Widerstandes vieler ‚Riot Grrrls` war die Ablehnung des Kontaktes mit den Medien jedoch nie geschlossen. Neben den ‚Kontakttotalverweigerinnen` gab es auch solche, die dem Dialog positives Potential zugestanden. Hanna dazu:

„Ich habe ein gespaltenes Verhältnis zu einem solchen Boykott (...). Die Medien haben auch etwas Positives geschaffen, denke ich: Jetzt entdecken Highschool-Mädchen die Riot Grrrl-Ideen und hauchen ihnen neues Leben ein und führen den Kampf weiter. Aber sie müssen sie erstmal entdecken können, in all den kleinen Dörfern und Städten im ganzen Land“ (Hanna zit. nach Juno 1996, S. 150).

Dieses ambivalente Verhältnis zu den Versuchen, die Bewegung von außen zu beschreiben, führte zu einer Spaltung und einem Brüchigwerden der Bewegung, welche von der Presse sofort wieder aufgenommen und der Öffentlichkeit mit Überschriften, wie „Grrrls at War“ (ebd.), zugänglich gemacht wurde. Die ständige Belagerung durch die Presse führte zu einer schnellen Desintegration der Bands, so daß sich bereits Mitte der 1990er Jahre die meisten Gruppen aufgelöst hatten.

Anmerken möchte ich an dieser Stelle, daß ‚Riot Grrrls` sich nicht nur durch die Presse vereinnahmt gefühlt haben, sondern auch durch männlich definierte Orte wie z.B. die Universität und den akademischen Diskurs. Die Befürchtung der ‚Riot Grrrls`, sie könnten falsch repräsentiert werden, bezieht sich dabei sowohl auf sexistische Interpretationen als auch auf die Frage, welche kulturelle Instanz sie überhaupt repräsentieren dürfte (vgl. Gottlieb/ Wald 1994).

### **1.2.5 ‚Riot Grrrl` heute: Vom ‚Revolution Girl Style Punkrock` zum ‚Feminist Movement`**

Eine feministische Bewegung unter dem Namen ‚Riot Grrrl` gibt es seit Mitte der 1990er Jahre nicht mehr. Obwohl die Labels von ‚Riot Grrrl` weiterhin existieren und im Internet zahlreiche Seiten aufzufinden sind, über die heutige ‚Riot Grrrls` miteinander kommunizieren, haben sich viele Aktivistinnen aus ‚der Szene` von dem Namen ‚Riot Grrrl` distanziert. Für sie bestand die Schwierigkeit darin, in der Öffentlichkeit unter einem Namen aufzutreten, der durch die Medien stark besetzt wurde und feste Zuschreibungen beinhaltete:

„Das Label Riot Grrrl, das aus der eigenen Definitionsmacht der Frauen rausgekidnapped wurde, ist - ohne Desavornierung - fallen gelassen worden, um ohne Grenzen in freieren, nicht definierten Flächen agieren zu können“ (Intro 2001, S. 31).

Die Bands und Gruppierungen der `Riot Grrrls` haben sich jedoch nicht einfach aufgelöst, sondern haben sich verästelt und sind in verschiedene Richtungen gewachsen. Deutliche Veränderungen zeichnen sich dabei im Bereich des Musikstils ab. Während zu Beginn der 1990er Jahre `Riot Grrrls` überwiegend Punkrock gespielt haben, gibt es heute viele profeministisch eingestellte Frauenbands die z.B. Electro-Punk spielen. Beispielhaft läßt sich hier die Band *Le Tigre* nennen., die eine Kombination aus Punk und Elektro spielten. *Le Tigre*, das sind Kathleen Hanna, Sadie Benning und Johanna Fateman, die sich selbst als `cross-media`-Projekt verstehen und sich Anfang der 1990er Jahre kennengelernt haben. Alle waren in `Riot Grrrl`-Netzwerken aktiv: Hanna tourte mit der Band *Bikini Kill*, Benning drehte Kurzfilme und Fatemann verfaßte Fanzines. Ihre Vorliebe zum Electro-Punk beschreiben sie folgendermaßen:

„Ein rudimentärer, minimaler und ökonomischer Gebrauch elektronischer Instrumente gefällt uns und erscheint uns sinnvoll, da wir uns weg von der klassischen Punkrock-Instrumentierung zu etwas Neuem bewegen wollen....Eines unserer Ziele ist, mehr über den Umgang mit der Technik zu lernen, von der wir als Mädchen unser ganzes Leben lang ausgeschlossen waren“ (Arranca 2001, S. 62).

Deutlich wird hier, daß *Le Tigre* sich explizit vom klassischen Punk-Rock distanzieren und die Musikform des Electro-Punk befürworten.

Wie läßt sich die Strömung feministischer Musiksubkultur heute beschreiben? Tammy Rae Carland, Ex-Bandmitglied von *Bikini Kill* und Labelbetreiberin von `MrLady`<sup>18</sup> distanziert sich von jeglichen Festschreibungen und plädiert für eine allgemeine Beschreibung der feministischen Strömung:

„Nachdem Riot Grrrl vor fast zehn Jahren auf den Plan getreten ist, geht hier einiges ab bei Frauen in Musik, Kunst und Politik- warum also mühevoll nach einem Etikett suchen, das dann wieder von irgendwem in die Tasche gesteckt wird? Ich nenne es am liebsten einfach `feminist movement`, denn wir bewegen uns ja“ (Tarland zit. nach Intro 2001, S. 31).

---

<sup>18</sup> Ihr Label findet sich im Internet unter: [www.mrlady.com](http://www.mrlady.com)

Ich denke, daß die Bezeichnung, 'feminist movement' für die heutige feministische Strömung in der Subkultur gut zutrifft, weil inzwischen viele unterschiedliche Bands bestehen, die sich nicht mehr unter einem Label zusammenfassen lassen. Ende der 1990er Jahre gab es in Olympia, einem der Orte, an dem sich 'Riot Grrrl' entwickelte, ein Ladyfest, in welchem auf die 'Riot Grrrl'-Bewegung Bezug genommen wurde. Dieses möchte ich abschließend zu der Geschichte der 'Riot Grrrl'-Bewegung darstellen.

### **1.2.6 Das *Ladyfest* in Olympia: Rückblick und Neubeginn einer feministischen Bewegung?**

Etwa zehn Jahre nach Beginn der 'Riot Grrrl'-Bewegung gab es ein 'Riot Grrrl'-Revival, ein Festival, das an die 'Riot Grrrl'-Bewegung erinnerte und gleichzeitig neue Impulse aufgriff und weiterentwickelte: das Ladyfest, ein Festival zu Musik, Kunst, Film, Show, Theorie und Praxis von Feminismus. Es fand vom 1.- 6. August 2000 in Olympia, dem Geburtsort der 'Riot Grrrl'-Bewegung, statt. Der Tradition der 'Riot Grrrl'-Veranstaltungen folgend, stand nicht nur Musik im Vordergrund, sondern es fanden auch Workshops, Ausstellungen, Filmvorführungen, Diskussionen etc. statt. Das Festival, welches von mehr als tausend Mädchen und Frauen besucht wurde, wurde in sechsmonatiger Vorarbeit von etwa dreißig Frauen organisiert, die sich mit den Anfängen der 'Riot Grrrl' Bewegung verbunden fühlen und sich selbst als erste Generation der 'Riot Grrrls' verstehen. Ausschlaggebend für die Idee dieses Festivals war die Zusammenarbeit aktiver Protagonistinnen der 'Riot Grrrl'-Bewegung mit dem Rockmuseum in Seattle im Nord-Westen der USA, das ein Forschungsprojekt zur Dokumentation der 'Riot Grrrl'-Bewegung finanziert. Bei dieser Kooperation trafen Frauen zusammen, die sich seit den Anfängen der Bewegung nicht mehr gemeinsam getroffen hatten. Sie kamen auf die Idee, „wieder etwas auf die Beine zu stellen - und zwar da, wo alles angefangen hat“ (Intro 2001, S. 31).

Als Ziel dieses Festivals formulieren die Organisatorinnen, (radikal-) feministische Organisation und kulturelle Produktion aufzuzeigen, „was war, was ist und was wird in all things girl, woman and lady“ (ebd. S. 31). Weiter nennen sie den Austausch über politische und kulturelle Inhalte sowie Motivations und Inspirierungsarbeit, um Bündnisse untereinander zu initiieren und bestehende Verhältnisse zu verändern. Angesprochen werden diese Ziele

indirekt schon im Vorwort des in punkiger Cut&Paste<sup>19</sup>-Ästhetik gehaltenen Programmhefts, wo geschrieben steht:

„Ladyfest is a big fuck you to the culture that wants to keep us bare breasted and quiet. We have our shirts on. We have mouths. We have things to say“ (ebd. S. 31).

Auffällig an diesem Festival ist zunächst einmal die Namensgebung. Warum ist der Begriff 'Grrrl', der aus einer Neu-Definition und Aneignung von 'Girl' entstanden ist, in der Namensgebung des Festivals durch 'Lady' ersetzt worden? 'Lady' ist ein Begriff, der Assoziationen mit einer älteren, gut situierten und bürgerlichen Dame hervorruft und bislang aus dem feministischen Vokabular verbannt war. Sind die 'Riot Grrrls' jetzt also erwachsen geworden? Organisatorinnen des Festivals wie die Fotografin, Labelbetreiberin und Videokünstlerin Tammy Rae Carland und die Musikerin Sarah Dougher, meinen dazu, daß sie sich auf Grund ihres Alters durch 'Grrrl' nicht mehr angesprochen fühlen und sich nun, wie viele andere Frauen, die sich bei den Anfängen von 'Riot Grrrl' engagiert haben, als 'Lady' verstehen. Sie verstehen diese Namensgebung als 'ernstgemeinten Scherz':

„Während beim grollenden Grrrl die kämpferische Wiederaneignung eines pejorativen Begriffs im Vordergrund stand, lehnen sich die Ladys jetzt zurück und lächeln amüsiert darüber, wie alle an diesem zu smoothen Begriff abrutschen“ (ebd. S. 31).

Diese vielleicht als Persiflage auf 'Grrrl' zu verstehende Namensgebung stieß bei jüngeren Festivalbesucherinnen auf Widerstand. Sie identifizierten sich eher mit dem wütenden 'Grrrl' als mit einer zu respektierenden 'Lady'. Diese Problematik, welche im Programmheft kurz aufgegriffen wurde („This name debate is boring. How could we ever decide what to call ourselves, when we can't decide what we are? And we don't want to. So we won't“ (ebd. S. 31) wurde in Theorie-Workshops auf dem Ladyfest debattiert.

Der Ablauf des sechstägigen Festivals sah folgendermaßen aus: gegen Mittag fingen die ersten Workshops an (von denen fast alle, wie auch die übrigen Veranstaltungen, ebenso für Männer zugänglich waren; diese waren jedoch vorwiegend bei den Konzerten zugegen), die von 'basic car repair' über 'rather be fat than brainwashed' die verschiedensten frauen- und mädchenbezogenen Themen abdeckten. Ab 13 Uhr fanden Konzerte statt, parallel dazu

---

<sup>19</sup> Cut&Paste bedeutet soviel wie 'selbst zusammengebastelt'. Diese Art der Produzierung von Plakaten oder Fanzines ist im Punk weit verbreitet.

wurden Kurzfilme, Ausstellungen und Performances gezeigt. Den Abschluß des Tages bildeten dann wieder Konzerte. Die Musik war, im Gegensatz zu früheren 'Riot Grrrl'-Festivals, sehr breit gestreut. Neben traditionellen 'Riot Grrrl'-Bands wie *Bratmobile* und solchen, die sich durch 'Riot Grrrl' beeinflusst fühlten wie *Sleater-Kinney*, *The Bangs* und *The Butchies*, spielten z.B. auch Bands aus den Stilrichtungen Hip Hop und Country. Die Protagonistinnen des Ladyfestes betrachteten das Festival nicht als Beginn einer neuen Bewegung, sondern vielmehr als Rückblick auf den Feminismus des 20. Jahrhunderts und als Bestandsaufnahme des Feminismus des beginnenden 21. Jahrhunderts. Carrie Brownstein, Teilnehmerin des Festivals, formuliert ihren Anspruch bezüglich des Festivals folgendermaßen: „Wenn auch nur eine Person von hier mit neuer Inspiration und Motivation weggeht, dann, denke ich, haben wir gewonnen“ (Brownstein zit. nach Nylon 2000, S. 12). Ob das Festival tatsächlich Mädchen und junge Frauen zu feministischen Aktionen motiviert und zu neuen Inspirationen verholfen hat, läßt sich auf der Grundlage der mir zur Verfügung stehenden Literatur nicht beantworten. Mit Sicherheit kann hier jedoch festgehalten werden, daß es nach wie vor Mädchen und junge Frauen gibt, die sich im Rahmen der Punk-Subkultur gegen das sexistische System zur Wehr setzen und damit einiges in Bewegung bringen.

### **1.3 Kommunikation und Netzwerke**

Um der Leserin, dem Leser einen genaueren Einblick in die 'Riot Grrrl'-Bewegung zu ermöglichen, stelle ich im Folgenden zentrale Kommunikationsmedien und Netzwerke der 'Riot Grrrls' dar. Im ersten Teil beschreibe ich die 'Riot Grrrl'-Fanzines, die ein wichtiges Kommunikationsinstrumentarium darstellen. Im zweiten Teil nehme ich Bezug auf den Umgang der 'Riot Grrrls' mit Labels und verdeutliche daran, welche Kontroversen es innerhalb der Bewegung gab. Anschließend beschäftige ich mich mit der Inszenierung der 'Riot Grrrl' auf Konzerten.

#### **1.3.1 Fanzines**

Die Girlcore-Fanzines der 'Riot Grrrls', wie z.B. 'Sister Nobody' ('Schwester Niemand'), 'Girl Germs' ('Mädchenbazillen'), 'Bitch Nation' ('Nation der gemeinen Miststücke') oder 'Quit Whining' ('Hör auf zu plärren') spielen neben der Musik eine zentrale Rolle innerhalb der 'Riot Grrrl'-Subkultur. Sie dienen seit Beginn der Bewegung als wichtiges Kommunikationsmedium, das vielfältige Funktionen und Ziele verfolgt. Neben der

journalistischen Funktion, welche sowohl Konzertankündigungen, Interviews mit Bands, Plattenkritiken, Informationen über 'Riot Grrrl' Aktivitäten, als auch Adressen bekannter anderer Fanzines beinhaltet (vgl. Gottlieb/ Wald 1994, S. 182), bieten die Girlcore-Fanzines ein (Diskussions-) Forum für die öffentliche Darstellung und Diskussion von privaten Geschichten sowie für Themen, welche in der konventionellen Medienlandschaft oft unterschlagen werden. So werden z.B. Realitäten wie patriarchale Gewalt, Eßstörungen, überzogene Schönheitsideale, sexueller Missbrauch oder Heteronormativität thematisiert und einem szenekundigen und daher eher kleinen Publikum zugänglich gemacht. Diese Diskussionsforen können auch als Grundlage für politische Aktivitäten dienen, indem z.B. zu Demonstrationen aufgerufen wird (vgl. Arranca 2001, S. 61). Die Girlcore-Fanzines üben weiterhin eine identitätsstiftende Funktion aus. Durch die Möglichkeit, sich selbst zu benennen und darzustellen und sich gegenseitig zu kritisieren, ist eine Grundlage für den Aufbau einer subkulturellen Identität und Frauensolidarität geschaffen. Als Ziele der Girlcore-Fanzines können demzufolge die Vernetzung von Frauen, die Stärkung ihrer Identität und die Unterstützung der 'Riot Grrrl'-Bewegung formuliert werden. Exemplarisch möchte ich aus dem Girlcore-Fanzine 'Girl Germs' zitieren, in welchem Molly Neuman, die Herausgeberin des Fanzines, einen Text über geschlechtsspezifische Sozialisation verfaßt hat:

„My brother who is 2 ½ got a toy rock'n'roll drum set for Christmas this year. I got a guitar when I turned 18. I had this idea that I might want to be in a band. But nobody told me that I could or encouraged me. There's fundamental difference in the way I was socialized and the way my brother is being socialized. He is being given the tools to create. I must seek out those tools“ (Neuman zit. nach Andersen/ Jenkins 2001, S. 311).

Deutlich wird hier die Thematisierung geschlechtsspezifischer Unterschiede, denen Mädchen und junge Frauen im Laufe ihrer Sozialisation begegnen. Ich verstehe diesen Text als eine Art 'Aufklärungsversuch', welcher versucht, anderen 'Riot Grrrls' Ungerechtigkeiten, die mit der Zugehörigkeit zur Kategorie 'Mädchen/ Frau' einhergehen, nahezubringen. In dem Girlcore-Fanzine 'Just Like a Girl' handelt der Text weniger von Aufklärung, als vielmehr von einem Aufruf, selbstständig zu werden und Unabhängigkeit zu erlangen:

„Wimmin need to learn that power is not given, we have to take it. We need to realize that we don't have to stand around and be treated like this. Don't let anyone control you or dictate your life to you...No one can save you from your oppression except yourself. GIRLS UNITE!“ (Misty zit. nach Epstein 1998, S.155).

Deutlich wird hier, daß 'Riot Grrrls` andere Mädchen und junge Frauen dazu animieren, sich aus dem passiven Status zu lösen, selbst aktiv zu werden und Verantwortung für das eigene Handeln zu übernehmen. Weiterhin plädieren sie dafür, sich selbst und autonom zu definieren und sich nicht fremdbestimmen zu lassen.

### **1.3.2 Labels**

Parallel zu der Produktion von Fanzines haben die Riot Grrrls versucht, eine eigene Infrastruktur aufzubauen, um ihre Tonträger zu produzieren und der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Um auch in dieser Hinsicht größtmögliche Selbstbestimmung zu erreichen, wurden Betriebsstrukturen in Form von Independent Labels gewählt.

Independent Labels sind unabhängig arbeitende Produktionsfirmen, die sich mit der Herstellung und dem Vertrieb von Tonträgern beschäftigen. Oft arbeiten sie eng mit Tonstudios zusammen, um den Bands eine angemessene Möglichkeit für die Aufnahme ihrer Musik zu bieten. Sie stehen in direktem Kontakt mit Überspielstätten und Preßwerken, um die Produktion eines Tonträgers realisieren zu können und verfügen meist über eine eigene Vertriebsstruktur, um ihre Tonträger zu verbreiten.

In den meisten Fällen arbeiten Independent Labels nicht in erster Linie profitorientiert. Vielmehr steht in erster Linie das Interesse an der Musik im Vordergrund; verbunden mit dem Bedürfnis, diese Musik der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Gerade für unbekanntere Bands bieten Independent Labels in der Regel die einzige Möglichkeit, ihre Musik zu veröffentlichen.

Die Größe eines Independent Labels ist einzig von den Möglichkeiten, bzw. der Motivation der BetreiberInnen abhängig. Von Kleinst-Labels, die eher im Bereich der Hobbyaktivitäten anzusiedeln sind, im Jahr einen Tonträger mit einer Auflage von 500 Stück veröffentlichen und nur über minimale Verbreitungsmöglichkeiten verfügen, reicht die Bandbreite bis zum mehrköpfigen Unternehmen, das professionell arbeitet und international tätig ist.

Der wesentliche Unterschied zwischen Independent Labels und den großen Plattenfirmen wie z.B. Sony, EMI oder Virgin, die auch 'Majors` genannt werden, besteht darin, daß letztere ausschließlich nach marktwirtschaftlichen Gesichtspunkten agieren. Die Musik und der

persönliche Kontakt zu den MusikerInnen sind hier nicht relevant, lediglich die finanzielle Verwertbarkeit ist für die Musikindustrie von Interesse.

Während die Produktionen der Independent Labels im Vergleich zu den Majors meist nur von wenigen Musikinteressierten gehört werden und die Möglichkeit, sie zu erwerben ungleich geringer ist, handelt es sich bei den großen Plattenfirmen, den Major Labels, um weltweit operierende Konzerne, deren Produktionen nahezu überall öffentlich beworben werden und erhältlich sind. Die Produktionen der Musikindustrie dominieren die professionellen Musikkanäle im Fernsehen wie auch die Ausstrahlungen im Radio.

Zu Beginn der `Riot Grrrl` Bewegung bildeten sich in Anlehnung an bereits vorhandene Independent Labels wie *K-Records* in Olympia oder *Dischord-Records* in Washington DC, kleine unabhängige Labels wie *Kill Rock Star*<sup>20</sup> mit Sitz in Olympia, auf denen Bands wie *Bikini Kill* oder *Bratmobile* veröffentlichten. `Riot Grrrls` haben zum überwiegenden Teil die Independent Labels als Vertriebsstruktur ihrer Tonträger gewählt, weil diese meist den Anspruch verfolgen, den Bands möglichst viel Entscheidungsfreiheit und Kontrolle zu überlassen.

„-wann und wo sie aufnehmen und mit wem; wann ihre Platten herauskommen, welche Lieder auf der Platte sein sollen, wie das Plattencover aussieht; in welchen Formaten sie erhältlich sind, ob es (k)eine Textbeilage oder andere Informationen zur Platte gibt; wie viel sie kosten etc.“ (Arranca 2001, S. 61).

Auch wenn die meisten musikalischen Veröffentlichungen der `Riot Grrrls` auf Independent Labels zu finden sind, gibt es auch Bands, wie *L7* oder *Babes In Toyland*, die sich auf Verträge mit Major Labels eingelassen und davon finanziell profitiert haben. Sie spielen vor einem Publikum von mehreren tausend Menschen und verdienen genug Geld, um sich ausschließlich auf die Produktion von neuen Platten konzentrieren zu können.

Der Umgang mit der Musikindustrie wurde innerhalb der Bewegung immer wieder konträr diskutiert. Kritisch betrachtet wurden die Vorteile, wie Prestige und eine gute Finanzierung, die sich aus einem Vertrag mit Major Labels häufig ergeben. Oft sind diese Vorteile mit einem Verlust von Integrität in den Bereichen Musik, Stil und politischer Haltung verbunden. Den rein kommerziell orientierten Labels wird vorgeworfen, daß sie die unabhängigen Labels auf ihrer Suche nach neuen Talenten und Trends plündern und für ihre Vermarktung ausnutzen. Hanna bezeichnet diese Vorgehensweise als ‚Produkt/ Konsumschema‘ (vgl.

---

<sup>20</sup> Der Name dieses Labels spielt auf hierarchische Strukturen im Musikbusiness an und kritisiert die Wertvorstellung des `Nach-oben-kommens` als anzustrebendes Ziel.

Baldauf/ Weingartner 1998, S. 138) und hat diese Art von Vermarktung z.B. bei der Band *Nirvana*, einer Männer-Grunge-Band wahrgenommen:

„Erst hatte ich sie vor etwa dreißig Leuten spielen sehen, und dann plötzlich vor viertausend- die ganze Sache hatte sich komplett geändert, und es war beinahe, als ob sie Fließbandarbeiter wären oder sowas. Sie spielten, aber es schien ihnen unmöglich zu sein, so ´präsent` zu sein wie früher; sie wurden gezwungen, jeden Abend zu spielen; sie hatten computergeschriebene Setlists (...). Ich habe zugesehen, wie sie plötzlich von immer mehr Typen aus der Musikindustrie umgeben waren, das hat mir Angst gemacht“ (Hanna zit. nach Juno 1996, S. 127).

Bands, die sich auf Verträge mit Major Labels eingelassen haben, heben im Gegensatz zu den Kritikerinnen den Vorteil der Einflußnahme auf breitere kulturelle und politische Bereiche hervor, der sich durch die kommerziell ausgerichtete Veröffentlichung ihrer Musik ergibt. Sie plädieren für eine Girl Style Revolution, die sich über Kanäle wie MTV oder die Mainstream Presse verbreitet und somit eine größere Gruppe erreicht.

Neben diesen vorwiegend oppositionellen Einstellungen bezüglich der Vereinnahmung durch Major Labels gab es innerhalb der Bewegung auch Stimmen, die sich dafür aussprachen, möglichst viel finanziellen Profit aus der Zusammenarbeit mit Major Labels zu machen, ohne sich jedoch auf Verträge mit ihnen einzulassen. Hanna beschreibt ihren subversiven Zugang zu Major Labels folgendermaßen:

„Etwa zur selben Zeit haben uns die großen Plattenfirmen umworben und wollten, daß ich nach L.A. oder New York komme und mich mit den Leuten treffe. Ich wußte, daß uns das eigentlich nicht interessiert, weil wir mit unseren Label total zufrieden waren, wo man ganz in unserem Sinne arbeitete (...). Was diese Sache mit den großen Labels betrifft: Ich hätte sagen sollen, `Ich scheiße auf alle Majors! Ich hasse Euch alle! Ihr seid alle Arschlöcher, ihr zerstört unsere Szene! Ihr habt all diese schlimmen Sachen gemacht-blablabla`. Ich hielt es für schlauer, mir klarzumachen: `Die bieten mir kostenlose Flugtickets nach New York...(Ich habe Freunde, die es sich nicht leisten können, mal eben nach New York zu fliegen.)- Ich werde sagen, daß diese Freunde meine Manager und Agenten sind und mitfliegen müssen- ich werde diesen Freunden Freiflüge nach New York besorgen.` Also, ich habe Freunde nach New York mitgenommen; ich bekam 5000 Dollar als Finanzierung für einen Film, als die Plattenfirma dachte, ich würde unterschreiben (...). Ich habe diese Situation so sechs oder acht Monate lang ausgenutzt und so viel von ihrem Geld genommen, wie es ging, so viele Flugtickets und Hotelzimmer, wie ich kriegen konnte. Und ich ging hin und hörte mir an, was sie zu sagen hatten, so daß ich mit klarem Kopf sagen konnte: `Nein, das ist es nicht, was ich machen möchte“ (Hanna zit. nach Juno 1996, S. 132 ff).

Dieser Interviewausschnitt macht deutlich, wie individuell mit Kontakten zu Major Labels umgegangen und teilweise davon profitiert wird. Obwohl sich Hanna eindeutig gegen die Vereinnahmung durch Major Labels ausspricht, versucht sie gleichzeitig, den möglichst großen Nutzen aus eben diesen Kontakten zu ziehen.

Nach dieser Darstellung unterschiedlicher Umgangsformen mit Major Labels, läßt sich feststellen, daß sich 'Riot Grrrls' zwar tendenziell für eine Zusammenarbeit mit kleineren Labels aussprechen, diese Einstellung jedoch nicht einheitlich verfolgt wird. Dies weist erneut auf die Heterogenität der Bewegung hin.

### 1.3.3 Konzerte

Im folgenden werde ich die öffentliche Darstellung der 'Riot Grrrls' beschreiben und dabei die These verfolgen, daß die Bühnenshows der 'Riot Grrrls' eine feministische Praxis darstellen, die auf die Zerstörung patriarchaler Ideologien von Weiblichkeit durch selbstbestimmte Gegenbilder abzielt. Ich werde dabei auf die Bandnamen, die Songtexte und die Inszenierung auf der Bühne näher eingehen.

Auffällig ist zunächst einmal die Namensgebung der 'Riot Grrrl' Bands. Sie nennen sich z.B.: *Hole* ('Loch'), *Burning Bush* ('Brennender Busch', 'Heiße Möse'), *Thrush* ('Vaginalspoor'), *Queen Meanie Puss* ('Königin der fiesen Muschi'), *Snatch* ('Möse'), *Pop Smear* ('Ausfluß'), *Ovarian Trolley* ('Eierstockkralley') oder *Dickless* ('Schwanzlos'). Deutlich wird hier, daß 'Riot Grrrls' ein abwertendes Vokabular für den weiblichen Körper aufgreifen und sich halb ironisch nach übertriebenen weiblichen Symbolen benennen. Daneben gibt es auch Frauenbands, die durch ihren Namen übertriebene Männlichkeit aufgreifen und kritisieren wie z.B. *Pork* ('Schweinefleisch'), *Thrust* ('Stoß'), *Spitboy* ('Aufspießerjunge') oder *Weenie Roast* ('Mickerbraten'). In einem besonders interessanten Fall hat sich eine Band in *Cockpit* umbenannt (cock=Schwanz, pit= Gruppe) und damit abwertend beide Geschlechter referiert (vgl. Eichhorn/ Grimm 1994, S. 172).

Neben dem Aufgreifen von Geschlechterstereotypen, auf die ich später noch detaillierter eingehen werde, thematisieren 'Riot Grrrls' immer wieder Formen männlicher Gewalt wie z.B. Vergewaltigung, Inzest, gewaltsame Unterdrückung sowie deren internalisierte Wirkungen wie Magersucht, Bulimie oder andere psycho-somatische Erscheinungsformen wie Sucht, Abhängigkeit oder Verweigerung. Diese vielfach autobiografisch geprägte Auseinandersetzung stellt einen der zentralen Inhalte dar, die von 'Riot Grrrls' transportiert werden. So spielen sie z.B. oft auf der Bühne vor einem Hintergrund, auf dem 'Abtreibung

auf Verlangen und ohne Entschuldigung` steht und ermutigen so Mädchen und junge Frauen, für die reproduktiven Rechte der Frauen einzutreten (vgl. Eichhorn/ Grimms 1994, S. 184). Der spektakulärste Fall der Auseinandersetzung mit patriarchaler Gewalt ereignete sich auf einem Konzert der Band *L7* im Jahr 1992. Nachdem ein Mitglied der Frauenband von einem Mann im Publikum angemacht worden war, zog sie sich die Hose runter, riß sich ihren Tampon raus und warf ihn dem Mann entgegen (vgl. Gottlieb/ Wald 1994, S. 178).

Die Auseinandersetzung mit patriarchaler Gewalt, sexueller Ausbeutung und Unterdrückung sowie dem gesellschaftlich tabuisierten Thema Inzest findet insbesondere im Kontext von Songtexten statt. So singen `Riot Grrrls` z.B. über Schönheitswahn (z.B. `Diet Pill` von *L7*), sexuellen Mißbrauch (`Suck My Left One` von *Bikini Kill*), Frauenfreundschaften (`It's A She Thing` von *Salt 'n Pepa*), Solidarität (`Rebel Girl` von *Bikini Kill*) und Konkurrenz (`Ugly On The Inside` von *Hole*), lesbische Liebe (`Say What She Needs To Hear` von *Team Dresch*) oder sexuelles Begehren (`Ain't 2 Proud 2 Beg` von *TLC*) (vgl. Baldauf 2000, S. 246). Ein klassisches Beispiel für einen Song, in dem sexualisierte innerfamiliäre Gewalt thematisiert wird, ist das Stück `Suck My Left One` von *Bikini Kill*, das u.a. auf dem Eröffnungskonzert der `Riot Grrrls` gespielt wurde:

`Suck My Left One` *Bikini Kill* (s. Anhang)

In dem Song `Suck My Left One` beschuldigt Hanna, die Sängerin von *Bikini Kill*, den Vater, der am Abend ins Zimmer seiner Tochter kommt und mehr als einen `Gute-Nacht-Kuß` will. Mit ironischem Ausdruck, eine mütterliche Stimme imitierend, singt sie: `Mama says: You have got to be a polite girl. Show a little respect for your father. Wait until your father gets home`. Das Lied endet mit der Zeile: `Fine, fine, Fine, fine, Fine, fine, Fine, fine`, welche Wut, Haß und Verachtung miteinander vereint. Dabei erschöpft sich der Song nicht darin, das Schweigen zu brechen und dem mißbrauchten Opfer eine Stimme zu geben, er wird gleichzeitig zum Kampfaufruf, was an der vorangehenden Textzeile: `We've got to show them we're worse than queer` deutlich wird.

Sexualisierte innerfamiliäre Gewalt ist ein immer wiederkehrendes Thema in Riot Grrrls-Songs und -Fanzines. Es spiegelt dabei nicht nur die Realität wieder, sondern steht auch symbolisch für

„patriarchale Kontrolle (...); für die Sexualisierung und Verobjektivierung von kleinen Mädchen (...) und für die Unterwerfung von Mädchen und Frauen unter männliche Macht und Autorität“ (Gottlieb/ Wald 1994, S. 184).

Das Lied 'Double Dare Ya' von *Bikini Kill*, das ich als zweites Beispiel für einen 'Riot Grrrl' Song darstelle, handelt von dem Aufruf, sich als Mädchen oder junge Frau aufzulehnen und Rechte einzufordern.

“Double Dare Ya” *Bikini Kill* (s. Anhang)

Im Song 'Double Dare Ya' werden Mädchen und junge Frauen dazu aufgerufen, sich ihre Rechte zu nehmen und zu kämpfen: 'You're a big girl now. You've got no reason not to fight. You've got to know what they are. For you can stand up for your rights. Rights rights rights? You've got them, you know.' Dieser Aufruf verbindet individuelle Überschreitungen von patriarchalen Normen der 'Mädchenhaftigkeit' mit kollektiven, feministischen Widerstandsformen und Kämpfen (vgl. ebd. S. 183). Die Verbindung von Persönlich-Privatem und Öffentlich-Politischem wird in 'Riot Grrrl'-Songs und -Fanzines immer wieder hergestellt.

Neben der Auseinandersetzung mit diesen Themen in Form von Songtexten und Bandnamen findet eine weitere Diskussion direkt auf der Bühne in Form von Selbstinszenierungen statt. Dabei nehmen 'Riot Grrrls' traditionelle Elemente einer Mädchenkultur heraus und verwenden diese als Grundlage ihres politischen Engagements auf der Bühne. Dabei greifen 'Riot Grrrls' auf Mädchenbilder, wie: Huren, wilde Weiber, verträumte Teenager, Schlampen, folgsame Mädchen, schutzbedürftige kleine Dinger, verklemmte Jungfrauen, Opfer, erlebnishungrige Ausreißerinnen, zornige Furien und konsumgeile Gören zurück, die dominante Verobjektivierungen von Mädchentypen darstellen und der normativen Beschreibung und Klassifizierung dienen. Diese Stereotypen schaffen Rollenbilder, in denen Mädchen sich einordnen und identifizieren. Das Spektrum der Mädchenbilder baut dabei auf die Zweiteilung in gute und böse Mädchen, also auf die Dichotomie Heilige/ Jungfrau versus Hure/ Schlampe. 'Riot Grrrls' greifen diese Dichotomie auf, zerren weibliche Stereotype in das Licht der Öffentlichkeit und inszenieren sich auf der Bühne abwechselnd mädchenhaft – durch das Tragen von Baby Dolls und verschmiertem Lippenstift - und als Schlampe. In der Öffentlichkeit etikettieren sie sich selbst als 'bitch', 'chick', 'slut', 'dyke' oder 'queer', schreiben sich diese Begriffe bei Konzerten zum Teil demonstrativ auf die Körper und provozieren dabei die Assoziationen, die diesen Zeichen angeheftet sind. Diese Technik des 'self-labeling' basiert auf dem Vorbild afro-amerikanischer Rückeroberungsversuche an Begriffen wie 'nigga' oder 'black'. Ähnliche Beispiele lassen sich im Kontext der Schwulenbewegung auffinden, wo Männer sich das bis dahin diskriminierende Schimpfwort

‘schwul` auf die Fahne geschrieben haben oder im Zuge feministischer Praxis, wie z.B. in der ‘Ich habe abgetrieben-Kampagne` (vgl. Tietjen1996, S. 126). Mit der Taktik des ‘self-labeling` greifen ‘Riot Grrrls` abwertende Zuschreibungen und Kategorisierungen auf, verändern deren Bedeutungsinhalt und bringen sie mit neuen Bildern versehen wieder in Umlauf. Für die Sängerin Roxanne Shante, die sich selbst als ‘bitch` bezeichnet, beinhaltet der Begriff ‘bitch` Stärke und Selbstbewußtsein. Sie beschreibt die Taktik des ‘self-labeling` folgendermaßen:

„Eine *bitch* kann eine starke Frau sein, die bewundert und beneidet wird. Sie ist selbstständig und erhält sich selbst und einen gewissen Lebensstil, ohne dafür mit einem Mann ins Bett zu gehen. So eine Art *bitch* bin ich. Das Wort für sich selbst neu zu bestimmen, ihm eine neue Bedeutung zu geben, heißt, ihm seine vorgefertigte negative Zuschreibung zu nehmen. Wenn sie Dich beschimpfen, spürst Du den Schmerz nicht mehr. Und wenn das Wort nicht mehr funktioniert, müssen sie ein neues suchen“ (Shante nach Baldauf/ Weingartner 1998, S. 153).

Deutlich wird hier, daß durch die Taktik des ‘self-labeling` den Begriffen ihre Wirkungsmacht genommen wird. Das Zitat zeigt exemplarisch, wie ‘Riot Grrrls` selbstbewußt und ironisch traditionelle Weiblichkeitsstereotype aufgreifen, diese spiegeln und verzerrt an die Öffentlichkeit zurückgeben.

Abschließend läßt sich festhalten, daß im Kontext von Bühnendarstellungen und Shows der ‘Riot Grrrls` Geschlechtsidentität, Sexualität und patriarchale Gewalt thematisiert werden und eine Transformation des Privaten in das Öffentliche, der Konsumtion in die Produktion stattfindet. Daraus folgere ich, daß die öffentliche Darstellung der ‘Riot Grrrls` ein politisches Forum, eine feministische Praxis darstellt.

Mit welchen feministischen Theorien läßt sich die Praxis der ‘Riot Grrrls` fassen, bzw. inwiefern stellen sie eine Form feministischer Praxis dar? Um diesen Fragestellungen nachzugehen, werde ich im zweiten Teil dieser Arbeit feministische Theoriebildungen seit Beginn der Zweiten Frauenbewegung phasenspezifisch darstellen. Im Mittelpunkt stehen dabei die Grundannahmen und politischen Strategien der spezifischen Ansätze. Ziel dabei ist, Ansatzpunkte für die Untersuchung der ‘Riot Grrrls` aus der Perspektive feministischer Theoriebildung herauszuarbeiten.

## *Teil 2: Feministische Theoriebildung*

### **2. Die Theorie der Geschlechtergleichheit**

Die Theorie der Geschlechtergleichheit ist eine Strömung feministischer Theoriebildung, die ihre Wurzeln in den Anfängen der ersten Frauenbewegung hat und in den 1970er Jahren, im Zuge der zweiten Frauenbewegung, von engagierten Feministinnen wieder aufgegriffen wurde. Zu den Gleichheitstheorien gehören all jene Richtungen der neuen Frauenbewegung, die als Ziel „gleiche Teilhabe, Rechtsgleichheit und Gerechtigkeit“ (Cordes 1995, S. 124) für Frauen verfolgen. Dazu gehört der humanistisch-liberale Feminismus, orientiert an Simone de Beauvoir und der materialistisch-sozialistische Feminismus, orientiert an Frigga Haug und Maria Mies (vgl. Cordes 1995). Ich werde mich im folgenden auf die Beschreibung des humanistisch-liberalen Feminismus beschränken und aufzeigen, welche politischen Forderungen und Strategien daraus hervorgegangen sind. Diese Einschränkung resultiert daher, daß es den Rahmen dieser Arbeit sprengen würde, beiden Ansätzen in meiner Darstellung gerecht zu werden. Für die Beschreibung des humanistisch-liberalen Feminismus habe ich mich entschieden, weil ich zum Einen das literarische Werk von de Beauvoir sehr aufschlußreich finde und sich zum Anderen deutliche Parallelen zu den Praktiken der ‚Riot Grrrls‘ aufzeigen lassen, welche ich in der abschließenden Diskussion dieser Arbeit aufgreifen werde. Ich werde bei der Darstellung des humanistisch-liberalen Feminismus auf de Beauvoirs Werk ‚Das andere Geschlecht‘ (1968) Bezug nehmen, welches als eine der theoretisch fundiertesten und gründlichsten Ausarbeitungen des humanistischen Feminismus gilt und erstmalig 1949 in Frankreich und 1968 in Deutschland veröffentlicht wurde (vgl. Young 1989). Die gesellschaftlichen Zustände der 1940er Jahre, welche de Beauvoir anschaulich und detailliert analysiert, sind weder auf die heutige Zeit, noch auf die Zeit der 1970er Jahre zu übertragen. Dennoch bin ich der Meinung, daß de Beauvoirs Grundgedanken im Kontext der zweiten Frauenbewegung, und auch heute noch, Gültigkeit haben und wesentlich sind für die Entwicklung politischer feministischer Konzepte.

Im ersten Teil fasse ich die Grundannahmen der Gleichheitstheorie zusammen und verdeutliche diese am Beispiel der Theorie von de Beauvoir. Im zweiten Teil beschreibe ich das Weiblichkeitsbild von de Beauvoir und zeichne im Anschluß daran ihre Gesellschaftsanalyse in Bezug auf die Unterdrückung von Frauen nach. Im vierten Teil hebe ich die wichtigsten Erkenntnisse von de Beauvoir hervor und beschreibe, inwiefern neuere Theorien zur geschlechtsspezifischen Sozialisation daran anknüpfen. Das fünfte Kapitel

beschäftigt sich mit einer weiteren Perspektive de Beauvoirs und nimmt Bezug auf die Frau als das 'andere Geschlecht'. Im Anschluß daran stelle ich politische Perspektiven und Strategien der Gleichheitstheorie dar. In meiner Schlußbetrachtung setzte ich mich kritisch mit dem gleichheitstheoretischen Ansatz auseinander.

## 2.1 Grundannahmen der Gleichheitstheorie

Ausgangspunkt der humanistisch- liberalen Gleichheitstheorie ist ein existentialistisch geprägtes Menschenbild. Aus der Perspektive des Existentialismus<sup>21</sup> folgt jedes Subjekt dem fundamentalen Anspruch einer selbst bestimmten individuellen Existenz, welche durch das subjektive Bestreben nach Autonomie und einer frei wählbaren Aktivität zum Ausdruck kommt. Das Individuum ist nicht durch eine festgelegte Natur fremdbestimmt, sondern verfügt über seine Definitionsmacht selbst. Dieser Zustand wird im Existentialismus als *Transzendenz* (lat.: übersteigend, übersinnlich, jenseitig, übernatürlich) bezeichnet (vgl. Young 1989).

Aus dem existentialistisch geprägtem Menschenbild läßt sich die Perspektive auf das Geschlechterverhältnis ableiten, welche durch die Annahme einer natürlichen Gleichheit der Geschlechter geprägt ist. Diese Annahme impliziert, daß Männer und Frauen grundsätzlich gleiche Eigenschaften und Fähigkeiten, also gleiche Potentiale haben und als transzendierende Subjekte nebeneinander existieren.

Der Annahme einer universellen Gleichheit der Geschlechter, bzw. einer transzendenten Existenz beider Geschlechter steht nach der humanistisch- liberalen Gleichheitstheorie zufolge die Realität moderner, westlicher Gesellschaften gegenüber, welche durch eine Ungleichheit der Geschlechter gekennzeichnet ist: Männer und Frauen weisen der Gleichheitstheorie zufolge unterschiedliche Eigenschaften und Verhaltensweisen auf und unterscheiden sich insbesondere in ihren Lebenschancen und Lebensweisen (vgl. Cordes 1995). Die Ungleichheit der Geschlechter läßt sich, aus der Perspektive des humanistisch- liberalen Feminismus, am Beispiel der gesellschaftlichen Mitbestimmung verdeutlichen:

---

<sup>21</sup> Der Existentialismus, eine einflußreiche subjektiv- idealistische und irrationalistische Strömung innerhalb der Philosophie, entwickelte sich in den 30er Jahren des letzten Jahrhunderts zunächst in Deutschland und Frankreich und wurde nach dem zweiten Weltkrieg zu einer Art Modeweltanschauung breiter Kreise der bürgerlichen und kleinbürgerlichen Schichten in den westeuropäischen kapitalistischen Ländern. Als seine Vorläufer im 19. Jh. gelten *Nietzsche* und besonders *Kierkegaard*. Existentialistische Betrachtungen gehen von dem Begriff der Existenz aus. Allgemein wird darunter die individuelle Existenz des Menschen verstanden im Gegensatz zur Nicht- Existenz der Dinge. Existenz als solche ist den Menschen nicht gegeben, sondern nur seine Möglichkeit, die sie realisieren können oder auch nicht. Der Mensch schafft nach Ansicht der Existentialisten seine Existenz selbst. Sie ist sein Entwurf (vgl. Kosing 1985).

während der Mann durch die Entwicklung seiner kreativen und intellektuellen Fähigkeiten die öffentlichen und weltbestimmenden Aktivitäten wie Industrie, Politik, Kunst und Wissenschaft als freies Subjekt mitbestimmt, kennzeichnet sich der Zustand der Frau durch ihre Abhängigkeit zum Mann, ihre Passivität und ihre Beschränkung auf die reproduktive Arbeit. Aus dieser Gegenüberstellung ergibt sich aus der Sicht der humanistisch-liberalen Gleichheitstheorie eine erklärungsbedürftige Diskrepanz zwischen der realen Ungleichheit und der theoretisch angenommenen Gleichheit der Geschlechter.

Diese Diskrepanz greift die französische Sozialistin und Existentialistin de Beauvoir (1908-1986) in ihrem Buch „Das andere Geschlecht“ (deutsch:1968, original 1949) auf, in welchem sie die Unterdrückung der Frau im Patriarchat untersucht und ihre Vision der Frauenbefreiung darstellt. De Beauvoir stellt die These auf, daß Frauen durch die patriarchale Gesellschaft eine Natur zugeschrieben wird, welche sie auf den Aspekt der Geschlechtszugehörigkeit reduziert. Die Reduktion auf Weiblichkeit ist, de Beauvoir zufolge, mit patriarchal bestimmten Erwartungen verknüpft, welche die Entwicklung des gesamten menschlichen Potentials der Frauen unterdrücken. In diesem Kontext geht de Beauvoir auf die Beziehung der Geschlechter untereinander ein und bezeichnet diese als konfliktreich und feindschaftlich. Sie spricht von einem „Kampf der Geschlechter“ (de Beauvoir 1968, S. 668 f).

Wie hat sich die weibliche Wirklichkeit konstituiert, welche Umstände beschränken die Freiheit von Frauen und welche Möglichkeiten bestehen, sich aus der patriarchalen Unterdrückung zu befreien? Diesen Fragen werde ich in den folgenden Kapiteln vor dem Hintergrund des humanistisch-liberalen Feminismus nachgehen. Einleitend in die Thematik möchte ich aus einem Aufsatz von Iris Marion Young zitieren, in welchem sie am Beispiel von weiblicher Attraktivität deutlich macht, inwiefern Frauen auf den Aspekt der Geschlechtszugehörigkeit reduziert werden, bzw. welche Bedeutung die Kategorie Geschlecht im Leben von Frauen hat.

„Welche gesellschaftliche Stellung sie auch immer hat und worin auch immer ihre Leistungen liegen mögen, so wird eine Frau doch zuerst *als Frau* beurteilt und erst später aufgrund ihrer persönlichen Position oder dessen, was sie erreicht hat. Es zählt, ob sie schön ist oder nicht, ob ihre Kleidung geschmackvoll oder vorteilhaft ist, ob ihr Lächeln, ihre Gesten und ihre Sprechweise von Charme zeugen. Egal, ob eine Frau sich nun den Anforderungen weiblicher Attraktivität unterwirft, ihnen gegenüber indifferent ist oder dagegen rebelliert, so wird doch ihre Einstellung zu sich selbst und jene, die ihr andere Leute entgegenbringen, davon bestimmt“ (Young 1989, S. 41).

Deutlich wird hier, daß die Kategorie Geschlecht im Leben von Frauen eine zentrale Rolle spielt, unabhängig davon, wie sich die einzelne Frau dieser Kategorie gegenüber positioniert.

## **2.2 `Weiblichkeit` im Kontext von Simone de Beauvoir**

Die Existenz der Frau in der modernen Gesellschaft ist, de Beauvoir zufolge, nicht durch ein Leben der Transzendenz gekennzeichnet, sondern durch einen Zustand der Abhängigkeit und Passivität, den sie als Immanenz bezeichnet. Immanenz bedeutet, daß sich die Frau, im Gegensatz zum Mann, in einem Objektstatus befindet, welcher sich durch die Festlegung einer patriarchal bestimmten Natur kennzeichnet. Diese Natur schreibt Frauen eine Weiblichkeit vor, welche sie auf den Status eines sexuellen Objektes oder der Mutterschaft reduziert und sie an der Entfaltung ihrer menschlichen Möglichkeiten hindert. In ihrem Buch `Das andere Geschlecht` unterzieht de Beauvoir der Situation der Frau einer näheren Betrachtung.

„Wir müssen daher sorgfältig das herkömmliche Schicksal der Frau untersuchen. Wie die Frau ihre Lebenslage kennenlernt, wie sie empfindet, in welche Welt sie sich eingeschlossen sieht, welche Ausweichmöglichkeiten ihr erlaubt sind (...). Erst dann können wir begreifen, welche Probleme der Frau gestellt werden, die, mit dem schweren Erbe der Vergangenheit belastet, sich eine neue Zukunft schaffen will“ (de Beauvoir 1968, S. 264).

Welche Ursachen lassen sich, de Beauvoir zufolge, für die immanente Existenz der Frauen feststellen, bzw. wie wird diese begründet und welche Möglichkeiten stellen sich Frauen damit umzugehen? De Beauvoir analysiert die Situation der Frau in Bezug auf Kindheit, Jugend, lesbische Liebe, Ehe, Mutterschaft, Gesellschaft und das Alter (vgl. de Beauvoir 1968, S. 5). Sie stellt fest, daß die immanente Existenz der Frauen ein Resultat patriarchaler Herrschaft ist und nicht etwa eine Folgeerscheinung der Biologie. Sie weist explizit darauf hin, „daß es in der menschlichen Gesellschaft nichts Natürliches gibt und die Frau unter anderem ein Zivilisationsprodukt ist“ (ebd. S. 675). Ich werde mich bei der Darstellung ihrer Analyse auf die Aspekte Kindheit, Jugend, Erwachsensein und Ehe beschränken und diese aufgrund ihrer Komplexität nur auszugsweise darstellen.

Bevor ich de Beauvoirs Analyse bezüglich der Situation der Frau darstelle, möchte ich darauf hinweisen, daß de Beauvoir in der Einleitung ihres Buches darauf aufmerksam macht, daß sie sich bei der Anwendung der Begriffe 'Frau' oder 'weiblich' nicht auf einen Archetypus, bzw. ein unveränderliches Wesen bezieht. Sie versteht ihre Behauptungen vielmehr im Kontext der damaligen Erziehung und Gewohnheiten. „Es handelt sich hier nicht darum, ewige Wahrheiten aufzustellen, sondern den gemeinsamen Urgrund zu beschreiben, aus dem jede weibliche Einzel- Existenz hervorgeht“ (de Beauvoir 1968, S. 264).

### 2.2.1 „Gelebte Erfahrungen“<sup>22</sup> - eine Annäherung an Simone de Beauvoir

De Beauvoir beginnt ihre Analyse mit der Beschreibung der Kindheit. Die Kindheit bezeichnet sie als „formierende“ (ebd. S. 265) Entwicklungsphase, in welcher bereits Geschlechterstereotypen herausgebildet und gefestigt werden. Die geschlechtsspezifische Prägung wird dabei zunächst durch die Außenwelt vorgenommen und nicht durch die Kinder selbst. De Beauvoir zufolge fassen sich Kleinkinder als sexuell indifferent auf, begreifen ihre Umwelt „(m)ittels der Augen, der Hände und nicht mittels der Geschlechtsteile“ (ebd. S. 265) und haben dieselben Interessen und Freuden.

„Ihre Genitalentwicklung verläuft analog. Sie erkunden ihren Körper mit derselben Neugier und Gleichgültigkeit (...). Sie sind gleich eifersüchtig, wenn ein neues Kind geboren wird. Sie nehmen zur gleichen Koketterie ihre Zuflucht, um die Liebe Erwachsener zu gewinnen“ (ebd. S. 265).

Deutlich wird hier ihre Grundannahme bezüglich der Gleichheit der Geschlechter. Parallel zu der sexuell indifferenten Wahrnehmung des Kindes, greifen Fremdeinflüsse von außen auf das Leben des Kindes ein und tragen wesentlich zur Herausbildung *geschlechtsspezifischer Unterschiede* bei Mädchen bei, im Gegensatz zu Jungen, die Erfahrung, daß ihr die Welt des aktives Handelns und des Risikos nicht zugänglich ist und es primär ihre Berufung ist, anderen zu gefallen und ihnen zu Diensten zu stehen. Die Erziehung der Mädchen zielt darauf ab, ihnen die Wege der Auflehnung und des Abenteuers zu versperren. Den Mädchen wird der hohe Wert der Liebe, der Ergebenheit und der Selbsthingabe gepredigt (vgl. ebd. S. 672), was zur Konsequenz hat, daß sie nicht die Fähigkeit entwickeln zu kämpfen und sich frei und offen zu bewegen. Sie bauen ein unterwürfiges und angepaßtes Verhalten auf, welches zur

---

<sup>22</sup> „Gelebte Erfahrungen“ ist die Überschrift des zweiten Buches in „Das andere Geschlecht“ (de Beauvoir 1968, S. 5).

Folge hat, daß sie sensibel für die Wünsche anderer werden und dabei die Entwicklung ihrer eigenen Interessen und Fähigkeiten in den Hintergrund stellen. De Beauvoir bezeichnet die Erziehung der Mädchen als Lüge, welche durch die Gesellschaft und insbesondere durch die Eltern vorgenommen wird:

„Und darin liegt das schlimmste Verbrechen, das gegen sie begangen wird. Von Kindheit an und ihr ganzes Leben lang verwöhnt, verdirbt man sie, indem man ihr als ihre Berufung jene Selbstaufgabe hinstellt, die jeden Existierenden ersucht, der sich vor seiner Freiheit ängstigt“ (ebd. S. 672).

Gegenüber de Beauvoirs kritischer Einstellung der Erziehung der Mädchen, steht ihre Utopie der Gleichheit der Geschlechter. Die Passivität und Minderwertigkeit der Mädchen würde ihrer Ansicht nach gar nicht erst entwickelt werden, wenn

„das junge Mädchen vom zartesten Kindesalter an mit dem gleichen Anspruch und der gleichen Anerkennung, mit der gleichen Strenge und der gleichen Freiheit wie ihre Brüder erzogen würde, wenn sie an den selben Studien, den selben Spielen teilnähme, wenn ihr die selbe Zukunft offenstände, wenn sie von Männern und Frauen umgeben wäre, die ihr unbedingt gleichwertig erschienen (ebd. S. 676).

Der utopische Charakter dieser Vorstellungen von Gleichheit wird auch in der Analyse der Jugendphase deutlich.

De Beauvoir beschreibt die pubertäre Entwicklung der Mädchen als krisenhaft, komplexbeladen, gestört und verwirrt. Deutlich macht sie die pubertäre Entwicklung am erotischen und sexuellen Verhalten der Mädchen, ihrem Umgang mit der Menstruation und der Beziehungsaufnahme zu Jungen, bzw. Männern. Auf der erotisch- sexuellen Ebene verhalten sich Mädchen, de Beauvoir zufolge, passiv und leben in der Überzeugung, daß es in ihrem Interesse liegt, wenn sie sich dem Mann unterordnen. Mit dem Einsetzen der Menstruation fangen Mädchen an, ein Mißtrauen ihrem Körper gegenüber zu entwickeln. Sie fühlen sich verwundbar, empfindlich und dem Mann körperlich unterlegen (ebd. S. 314 f). Die Beziehungen der Mädchen zu Jungen, bzw. Männern haben den Charakter der Selbstaufgabe. De Beauvoir interpretiert die Jugendphase der Mädchen als Übergangsstadium von der Kindheit zum Erwachsenenalter, welches durch eine abwartende Haltung der Mädchen geprägt ist. Diese Haltung impliziert, daß Mädchen vordergründig die Aufgabe

verfolgen, sich auf die Rolle des Frauseins vorzubereiten und nicht, wie die Jungen, ein von Neugierde und Interesse geleitetes jugendliches Leben führen.

„Während der junge Mann aktiv seinen Weg zum Erwachsenwerden fortschreitet, hält das junge Mädchen dieser neuen, unvorhersehbaren Periode Ausschau, (...). Sie entdeckt in ihr kein wesentliches Ziel, sondern nur einen Zeitvertreib. Mehr oder weniger verschleiert verbraucht sie ihre Jugend im Warten. Sie wartet auf den Mann“ (ebd. S. 314).

Das Warten stellt einen zentralen Übergang von der Abhängigkeit des Elternhauses zu der Abhängigkeit des zukünftigen Ehegattens dar:

„Sie wird sich vom elterlichen Heim, vom Einfluß der Mutter freimachen, sie wird sich eine Zukunft nicht durch eine aktive Eroberung eröffnen, sondern indem sie sich passiv und folgsam den Händen eines neuen Herrn und Meisters anvertraut“ (ebd. S. 315).

Im Erwachsenenalter werden die Aktivitäten der Frauen auf die Sorge um ihre Erscheinung und die Betreuung von Haushalt und Kindern reduziert. Da ihr im eigenen Heim die Aktivitäten der transzendierenden Tätigkeitsfelder vorenthalten werden, verlieren sie sich in diversen Dingen und werden davon abhängig. Folglich versuchen sie, „die Verwandlung in Mannequins, das Sauberhalten eines Hauses und das Aufziehen von Kindern zu einer sinnvollen Aufgabenstellung zu machen“ (Young 1989, S. 42). Die Aufgaben der Hausarbeit haben, de Beauvoir zufolge, einen negativen Charakter, da sie zu einer endlosen Wiederholung derselben Verrichtungen führen und nicht in einem Produkt enden. De Beauvoir bezeichnet diese Tätigkeiten als solche der Immanenz, der Verdinglichung und der Reproduktion des alltäglichen Lebens.

Den Rahmen für die weiblichen Aktivitäten im Erwachsenenalter bildet die Ehe. De Beauvoir versteht die Ehe als „Schicksal, das die Gesellschaft herkömmlicherweise für Frauen bereit hält“ (de Beauvoir 1968, S. 399). Die Ehe stellt sich für beide PartnerInnen unterschiedlich dar und trägt den Charakter einer hierarchischen Verbindung, welche die Frau abhängig von ihrem Mann werden läßt und zur Folge hat, daß sie die Kontrolle über ihr eigenes Leben abgibt.

„Die Ehe bietet sich dem Mann und der Frau stets grundverschieden dar. Die beiden Geschlechter sind aufeinander angewiesen, aber diese Notwendigkeit hat nie zwischen ihnen zur Gegenseitigkeit geführt“ (de Beauvoir 1968, S. 399).

Neben der Abhängigkeit zum Mann bieten die Pflichten der Ehe der Frau jedoch die einzige Möglichkeit der Anerkennung und Verwirklichung, denn die Ehe „allein gestattet der Frau Zugang zu ihrer vollen sozialen Würde zu finden und sich sexuell als Liebende und Mutter zu verwirklichen“ (ebd. S. 315).

Dieser kurze Abriss über de Beauvoirs Darstellung verschiedener Lebensphasen von Frauen in der damaligen Zeit, verdeutlicht, inwieweit das Leben von Frauen durch die Vorgabe einer weiblichen Rolle geprägt ist, bzw. auf diese reduziert wird. De Beauvoir macht in erster Linie die geschlechtsspezifische Erziehung und die patriarchale strukturierte Gesellschaft für die Herausbildung eines weiblichen Sozialcharakters verantwortlich. Deutlich wird dies an de Beauvoirs Annahme, daß sich die Minderwertigkeit und Passivität der Mädchen nicht herausbilden würde, wenn Mädchen mit demselben Anspruch, derselben Freiheit und derselben Strenge wie Jungen erzogen werden würden (vgl. ebd. S. 676). Da dies aber, laut de Beauvoir, nicht der Fall ist, setzt sich die geschlechtsspezifische Prägung im Kindesalter in den Phasen der Jugend und des Erwachsenenalters fort und verstärkt sich im Zuge geschlechtsspezifischer Entwicklung. Frauen werden mit klaren Rollenzuschreibungen konfrontiert, die ihre Aktivitäten auf die Reproduktion des alltäglichen Lebens beschränken. Aufgrund der Tatsache, daß de Beauvoir die Unterdrückung der Frau als Resultat patriarchaler Herrschaft versteht und nicht als Folgeerscheinung biologischer Gegebenheiten, ist es ihr möglich, eine Utopie der Geschlechtergleichheit aufzustellen:

„Eine Welt, in der Mann und Frau gleich sind, kann man sich leicht vorstellen (...). Die Frauen würden genau wie die Männer erzogen und geformt, sie arbeiten unter den gleichen Bedingungen und um den gleichen Lohn (...). Die sexuelle Freiheit würde von den Sitten gestattet, aber der Geschlechtsakt würde nicht mehr als ein *Dienst* angesehen werden, der sich bezahlt macht. Die Frau würde genötigt sein, sich einen anderen Lebensunterhalt zu sichern. Die Ehe würde auf einer freien Vereinbarung beruhen, welche die Gatten aufkündigen könnten, sobald sie wollten. Die Mutterschaft wäre frei, d.h. man würde die Geburten- Beschränkung und die Abtreibung gestatten und dafür allen Müttern und ihren Kindern genau dieselben Rechte geben, ob sie verheiratet sind oder nicht“ (ebd. S. 675).

Die Analyse von de Beauvoir hat weitreichenden Einfluß auf die Entwicklung feministischer Theoriebildung gehabt. Die Zweite Frauenbewegung hat sich explizit auf de Beauvoir bezogen. Im Kontext geschlechtsspezifischer Sozialisationsforschung sind ihre Thesen aufgegriffen und weiterentwickelt worden. Auf welche Errungenschaften stützt sich die geschlechtsspezifische Sozialisationsforschung, bzw. in welchen Punkten distanziert sie sich von den Beobachtungen de Beauvoirs?

### **2.3 Theorien geschlechtsspezifischer Sozialisation**

Verschiedene wissenschaftliche Disziplinen beschäftigen sich schon seit Anfang des 19. Jahrhunderts mit dem Prozeß menschlicher Entwicklung und Subjektwerdung. Der französische Soziologe Emile Durkheim führte den Begriff der Sozialisation als erster in die Wissenschaftssprache ein. In der Psychologie stammen Sozialisationskonzepte aus der Psychoanalyse (Sigmund Freud), der behavioristischen Lerntheorie (z.B. Burrhus F. Skinner und Albert Bandura), sowie aus der kognitiven Entwicklungspsychologie nach Jean Piaget. Neue Einflüsse erfährt die Sozialisationsforschung durch Talcott Parsons, der als erster alle vier Ebenen des Sozialisationsprozesses (Subjekt/ Interaktion/ Institution/ Gesamtgesellschaft) beschreibt (vgl. Tillmann 1994). Durch zahlreiche Untersuchungen neuer Sozialisationskontexte, wie Peer-Group, Schule, Massenmedien, Subkultur und soziale Schicht, erfolgt in den 1960er Jahren eine Ausdifferenzierung der Sozialisationstheorien, die sich mit der zweiten Frauenbewegung, Anfang der 1970er Jahre auf die Strukturkategorie Geschlecht ausdehnt. Frühere Vertreterinnen der geschlechtsspezifischen Sozialisation sind neben de Beauvoir vor allem Margaret Mead und Nancy Chodorow, die in Abgrenzung zur Freudschen Psychoanalyse eine Theorie zur Entstehung der Geschlechterdifferenz formuliert haben (vgl. ebd. S. 67f).

Sozialisation wird, nach Hurrelmann, als „der Prozeß der Entstehung und Entwicklung von Persönlichkeit in wechselseitiger Abhängigkeit von der gesellschaftlich vermittelten sozialen und materiellen Umwelt“ (Hurrelmann 1980, S. 51) verstanden. Geschlechtsspezifische Sozialisation bezieht sich demzufolge auf den Prozeß der Entstehung und Entwicklung von Geschlechterrollen.

Im Folgenden werde ich kurz auf die Arbeit von Carol Hagemann-White und Helga Bilden eingehen, die in ihre feministischen Sozialisationskonzepte die soziale Kategorie Geschlecht in den Mittelpunkt stellen und den aktiven Anteil von Frauen und Mädchen an der Gestaltung

ihrer Geschlechterrolle hervorheben. Dabei untersuchen sie die Mechanismen, welche bereits von frühester Kindheit an die Produktion und Reproduktion der kulturell hierarchisierten Zweigeschlechtlichkeit bewirken.

1984 veröffentlicht Hagemann-White ihre Arbeit „Sozialisation: Weiblich- männlich?“, die als Expertise für den 6. Jugendbericht, „Verbesserung der Chancengleichheit von Mädchen“ entsteht. Hagemann-White geht davon aus, daß ‚Geschlecht‘ ähnlich wie z.B. ‚Schicht‘ soziale Wirklichkeit strukturiert. Ihrer Sozialisationstheorie liegt die Annahme zugrunde, daß in der westlichen Gesellschaft zwei sich ausschließende Geschlechter existieren. Dichotome Zweigeschlechtlichkeit als kulturelles System zwingt jedes Individuum, sich und andere Menschen einem Geschlecht zuzuordnen (vgl. Hagemann-White 1984). Hagemann-White konstatiert, in Anlehnung an de Beauvoir, daß die Geschlechterpolarität kulturell konstruiert und hierarchisch organisiert ist. In der Aneignung von Geschlechtsidentität übernehmen Jungen die Rolle des Höherwertigen, des Über-dem-Weiblichen-Stehenden, wohingegen Mädchen realisieren, daß ihre Geschlechterrolle mit Inferiorität belegt ist.

Auch Bilden faßt Geschlecht als soziale Konstruktion. Während sie jedoch 1980 noch einen Artikel über geschlechtsspezifische Sozialisation schrieb und geschlechtsdifferenzierenden typischen Sozialisationsbedingungen und Geschlechtsunterschieden im Verhalten, Denken und Fühlen nachging, beschäftigte sie sich in ihrem 1990 erschienenen Artikel mit der Dynamik der Geschlechterverhältnisse als lebenslange Sozialisationsbedingung. Dabei zeigt sie auf, wie und wo sich innerhalb des kulturellen Systems der Zweigeschlechtlichkeit die Sozialisation zur Frau, bzw. zum Mann vollzieht. In ihrer Untersuchung konzentriert sie sich auf die Bereiche Arbeitsteilung, Körpersozialisation und emotionale Sozialisation, sowie auf den Einfluß von Peers-Groups und Kommunikationsmedien. An diesem Punkt unterscheidet sich ihr Forschungsansatz von der Perspektive de Beauvoirs. Während de Beauvoir nach geschlechtsunterscheidenden Bedingungen vor allem im Elternhaus, aber auch in Institutionen und der Gesamtgesellschaft forscht, relativiert Bilden den Stellenwert der Familie als Sozialisationsinstanz und betont den Einfluß von gleichaltrigen Mädchen und Jungen. Weiterhin kritisiert Bilden am herkömmlichen Sozialisationskonzept die Trennung von Individuum und Gesellschaft, bzw. die Vorstellung, das sich bildende Individuum sei lediglich Objekt von Sozialisationsprozessen. Ihre Hervorhebung der Eigenaktivität des Individuums im Sozialisationsprozeß läßt sich auch im Ansatz von De Beauvoir wiederfinden, was deutlich in dem Zitat: „Man kommt nicht als Frau zur Welt, man wird es“

(de Beauvoir 1968, S. 265) hervorgebracht wird. Bilden hat jedoch die These der Eigentätigkeit von Mädchen (und Jungen) im Konstruktionsprozeß radikalisiert.

Die Verbindung beider Ansätze liegt darin, dass sich beide mit der Subjektwerdung der Frau beschäftigen, bzw. den gesellschaftlichen Mechanismen, die zur Unterdrückung der Frau beitragen. Während de Beauvoir den Fokus auf die patriarchale Gesellschaft, bzw. die geschlechtsspezifische Erziehung richtet und die Unterdrückung von Frauen auf die Vorgabe geschlechtsspezifischer Rollenvorgaben zurückführt, weisen Sozialisationsforscherinnen wie Bilden und Hagemann-White explizit auf den aktiven Anteil von Frauen an der Gestaltung ihrer Geschlechterrolle hin.

Nach der Darstellung der Gesellschaftsanalyse von de Beauvoir und der Beschreibung geschlechtsspezifischer Sozialisierungstheorien, schließt sich nun die Frage an, welche Schlußfolgerungen de Beauvoir zieht, bzw. wie sich ihre Forderungen bezüglich der Geschlechtergleichheit umsetzen lassen und welche politischen Strategien der Gleichberechtigung in den 1970er Jahren entwickelt wurden. Bevor ich auf diese Fragestellungen eingehe, werde ich im Folgenden eine weitere Perspektive de Beauvoirs darstellen und die Frage verfolgen, warum sich Frauen bis zum Beginn der zweiten Frauenbewegung noch nicht aus ihrer Unterdrückung befreit haben. Ziel dieses Kapitels ist die Vertiefung des humanistisch- liberalen Ansatzes von de Beauvoir und dem damit einhergehenden besseren Verständnis ihrer Theorie.

## **2.4 Die Frau- 'Das andere Geschlecht'**

De Beauvoir sieht die Ursachen für die Unterdrückung der Frau in der patriarchalen Herrschaft begründet. In ihrer Analyse geht sie noch einen Schritt weiter und stellt sich die daraus resultierende Frage, warum sich die Frau mit ihrem Status der Immanenz abfindet und nicht selbst den Anspruch der Subjektwerdung verfolgt. Sie greift bei der Bearbeitung dieser Frage auf den Existentialismus zurück und zeigt die Ambivalenz bezüglich des menschlichen Anspruchs der Subjektwerdung und der immanenten Existenz der Frau auf.

„Das Drama der Frau besteht in dem Konflikt zwischen dem fundamentalen Anspruch jedes Subjektes, das sich immer als das Wesentliche setzt, und den Anforderungen einer Situation, die sie als unwesentlich konstituiert“ (de Beauvoir 1968, S. 21).

Wodurch hat sich der ambivalente Anspruch der Frau konstituiert und welche Schwierigkeiten stellen sich der Frau sich aus diesem Verhängnis zu lösen? De Beauvoir geht davon aus, daß 'das Andere' eine grundlegende Kategorie des menschlichen Denkens ist, welche ebenso alt ist wie das Bewußtsein selbst. In sämtlichen Gesellschaften ist eine Dualität anzutreffen, die aus dem Selbst und dem Anderen besteht. De Beauvoir nennt dafür zahlreiche Beispiele: „die Juden sind 'anders' für die Antisemiten, die Schwarzen für den amerikanischen Verfechter des Rassegedankens, die Eingeborenen für die Kolonisatoren, die Proletarier für die besitzenden Klassen“ (de Beauvoir 19618 S. 11). Diese Dualität konstituiert sich schon in der Alltagssituation- „es genügt, daß sich drei Reisende zufällig in einem Eisenbahnabteil zusammenfinden, damit alsbald alle übrigen Reisenden in undefinierbarer Weise feindliche 'Anderer' werden“ (ebd., S. 11).

De Beauvoir erklärt die Konstituierung des 'Anderen' dadurch, daß im Bewußtsein selbst eine grundlegende feindliche Haltung in Bezug auf jedes andere Bewußtsein vorherrscht:

„das Subjekt setzt sich nur, indem es sich entgegensetzt: es hat das Bedürfnis, sich als das Wesentliche zu bejahen und das Andere als das Unwesentliche, als Objekt zu setzen“ (ebd. S. 11).

Die Konstituierung des 'Anderen' läßt sich jedoch nicht einseitig betrachten, sondern muß auch aus der Perspektive des 'Anderen' gesehen werden. So stellt z.B. der Einheimische, der sich auf Reisen befindet, fest, daß es noch andere Einheimische gibt, die ihn selbst als Fremden betrachten. Deutlich soll hier werden, daß die Bezeichnungen 'Subjekt- Objekt', bzw. die daraus resultierenden Zuschreibungen 'wesentlich- unwesentlich' von der Perspektive des Bewußtseins abhängig sind und sich dadurch relativieren. Im Endeffekt bedeutet dies, daß Individuen und Gruppen gezwungen sind, die Wechselseitigkeit ihrer Beziehungen anzuerkennen.

Nach de Beauvoir findet in Bezug auf die Geschlechterdualität diese Wechselseitigkeit jedoch nicht statt. Das Verhältnis der Geschlechter zueinander ist durch eine Ungleichheit geprägt, welche sich dadurch ausdrückt, daß sich der Mann als Subjekt, als das allein Wesentliche versteht und in Bezug auf seinen Gegenbegriff – die Frau- jede Relativität ablehnt. Er definiert „die Frau nicht an sich, sondern in Beziehung auf sich“ (ebd. S. 10) und versteht sie schlechthin als „das andere Geschlecht“ (ebd. S. 12). An diesem Punkt stellt de Beauvoir sich die Frage, warum Frauen die männliche Souveränität nicht anfechten und sich unweigerlich als das Unwesentliche verstehen.

Um Gründe für den unterdrückten Zustand der Frau zu finden, stellt de Beauvoir Vergleiche mit anderen Kategorien, wie z.B. 'den Schwarzen', 'den Juden' oder 'dem Proletariat' an, die unterdrückt werden oder unterdrückt worden sind. Sie stellt fest, daß es im Laufe der Geschichte immer wieder Fälle gab, wo Subjekte der einen Kategorie die andere beherrscht hat. Jedoch handele es sich dabei meist um eine numerische Ungleichheit, welche das Übergewicht der einen Seite begünstigte. Auf die Kategorie Frau treffe dies allerdings nicht zu, da es sich hier nicht, wie bei 'den Schwarzen' in Amerika oder 'den Juden', um eine Minderheit handele. Frauen waren den Männern schon immer zahlenmäßig gleichgestellt.

Weiterhin stellt de Beauvoir fest, daß die Abhängigkeit der Frau nicht als Folge einer Begebenheit oder einer geschichtlichen Entwicklung zu verstehen ist, wie z.B. die Unterdrückung 'der Schwarzen' als Folge der Einführung der Sklaverei in Amerika. Die Abhängigkeit der Frau vom Mann trägt nicht den Charakter einer historischen Tatsache, sie war schon immer gegeben.

Eine weitere Erklärung für die Abhängigkeit der Frau vom Mann, bzw. die Schwierigkeit sich daraus zu lösen, sieht de Beauvoir in der Schwierigkeit, eine homogene Gruppe der Kategorie Frau zu bilden. Anders als 'die Proletarier' oder 'die Schwarzen' sagen Frauen nicht „wir“, es sei denn auf politischen Kundgebungen. De Beauvoir begründet diese Schwierigkeit folgendermaßen:

„Das kommt daher, daß sie praktisch keine Möglichkeiten haben, sich zu einer Einheit zu sammeln (...). Sie haben keine ihnen eigentümliche Vergangenheit, Geschichte, Religion; sie haben nicht wie die Proletarier eine Arbeits- und Interessengemeinschaft...sie kennen nicht einmal das räumlich enge Miteinanderleben, (...). ..Sie leben verstreut unter den Männern, durch Wohnung, Arbeit, wirtschaftliche Interessen, soziale Stellung mit einzelnen von ihnen (...) enger verbunden als mit den anderen Frauen. Als Frauen des Bürgertums sind sie solidarisch mit männlichen Bourgeois und nicht mit den Frauen des Proletariats, als Weiße mit den weißen Männern und nicht mit den schwarzen Frauen“ (de Beauvoir 1961? S. 13).

Deutlich wird hier, daß Beauvoir die Kategorie 'Frau' nicht als solidarische Interessengemeinschaft versteht, die in der Lage wäre, sich gemeinsam gegen die Kategorie 'Mann' zu stellen, um sich aus ihrer Abhängigkeit heraus zu befreien und den Weg des Subjektes, der Transzendenz zu gehen.

Nachdem de Beauvoir beschreibt, inwiefern sich die Kategorie Frau von anderen Kategorien unterscheidet und aufzeigt, daß es Frauen ihrer Meinung nach nicht möglich ist, eine homogene Interessengemeinschaft zu bilden, richtet sie ihr Augenmerk auf das Individuum

Frau und sucht dort nach Gründen für den Zustand der Abhängigkeit bzw. der Immanenz. De Beauvoir zufolge lebt in der Frau neben dem Anspruch jedes Individuums, sich selbst als Subjekt zu setzen, auch die Versuchung, sich dieser Freiheit zu entziehen, um „auf diese Weise der Angst und der Spannung der wirklich bejahenden Existenz aus dem Wege (zu gehen)“ (ebd. S. 15). Sie beschreibt diesen Weg als bequem und verhängnisvoll, „da er Passivität, Verzicht, Verlorenheit, Unterordnung unter einen fremden Willen, Mangel an Selbsterfüllung und Drangabe der Würde bedeutet“ (ebd. S. 15). Deutlich wird hier, daß sie die Frau als mitverantwortlich für ihre Lage versteht.

## **2.5 Politische Perspektiven und Strategien der Gleichheitstheorie**

De Beauvoirs Illusion der Befreiung der Frau stellt in erster Linie die Emanzipation der Frau von den Normen traditioneller Weiblichkeit dar, welche die Frauen einschränken und die Entwicklung ihres menschlichen Potentials hemmen. Ziel dabei ist die Entwicklung des eigenen Ichs, durch jene kreativen und intellektuellen Aktivitäten, welche bislang nur den Männern zugesprochen wurden. Die Emanzipation der Frauen impliziert, daß Männer mehr von der traditionell den Frauen zugeteilten Arbeit übernehmen müssen. De Beauvoir plädiert für eine Gleichheit der Geschlechter, welche bedeutet, daß Männer und Frauen nach dem selben Standard bzw. einem gleichen Maßstab beurteilt werden. Konkret auf die gesellschaftliche Situation bezogen bedeutet dies, daß es Frauen ermöglicht werden soll, die bislang von Männern vereinnahmten Ziele zu verfolgen. Entsprechend fordert de Beauvoir die Partizipation der Frauen an den öffentlichen, weltbestimmenden Aktivitäten wie: Industrie, Politik, Kunst und Wissenschaft. Als Ziel feministischer Politik formuliert de Beauvoir die Gleichberechtigung von Männern und Frauen, die eine gerechte Teilhabe der Frauen an der Gesellschaft impliziert. Gleichberechtigung bedeutet transformative Politik, die das Gesellschaftssystem und seine Institutionen so verändert (transformiert), daß sowohl das Problem der formalen Rechtsgleichheit, wie auch das Problem der ungleichen Verteilung von Macht und Gütern gelöst wird.

Die theoretischen Betrachtungen de Beauvoirs werden dreißig Jahre später im Zuge der zweiten Frauenbewegung in der feministische Diskussion wieder aufgegriffen und als Grundlage für die Entwicklung politischer Strategien verwendet. Inzwischen hat sich nicht nur die gesellschaftliche Situation für Frauen geändert, sondern auch der Bezug der

Gleichheitsfeministinnen auf männliche Maßstäbe wurde modifiziert. So streben Gleichheitsfeministinnen weniger die Angleichung der Frauen an das männliche Modell an, sondern fordern vielmehr das Recht auf die freie Entfaltung ihrer Persönlichkeiten, die Freiheit von patriarchalen Identitätszwängen, sowie den Zugang zu den Ressourcen der Gesellschaft (vgl. Pinl 1998).

Unter den Gleichheitstheoretikerinnen der zweiten Frauenbewegung gibt es zwei Auffassungen über erfolgversprechende Strategien der Gleichberechtigung: die Strategie der autonomen Politik und die Strategie der Institutionalisierung. Kennzeichnend für beide Ansätze ist, daß die Gleichheitstheoretikerinnen nicht von den realen Bedingungen der patriarchalen Gesellschaft abstrahieren. Sie plädieren weder für den Rückzug in eine Gegenkultur noch für eine feminisierte Gesellschaft mit eindeutig weiblicher Dominanz. Sie streben nach einer Integration der Frauen in das hegemoniale System (vgl. Cordes 1995).

Verfechterinnen des Autonomiegedankens verfolgen die Strategie einer selbstbestimmten und unabhängigen feministischen Politik. Diese Politik zeichnet sich dadurch aus, daß sie nicht in staatliche Politik eingebunden, sondern frei von patriarchaler Kontrolle und Manipulation ist. Im Mittelpunkt der autonomen feministischen Politik steht die Projektopraxis, welche durch die Selbstbestimmung über eigene Ziele und Handlungen, sowie die Selbstständigkeit in der Organisation und Durchführung der Projekte geprägt ist. Beispiele für den Aufbau und die Entwicklung autonomer Projekte sind: autonome Frauengruppen, Notrufzentralen für Frauen, Beratungsstellen für Frauen sowie Mädchenarbeit. Vertreterinnen der autonomen Politik begründen ihren Anspruch der Unabhängigkeit von vorherrschenden Strukturen mit dem Argument, daß sich wirklich feministische Ziele nur dann durchsetzen lassen, wenn es keine Gebundenheit an strukturelle patriarchale Vorgaben gibt (vgl. ebd.).

Im Gegensatz zur autonomen Politik steht die Strategie der Institutionalisierung. Vertreterinnen dieser Strategie verfolgen das Ziel einer Frauenpolitik, die im Rahmen gesellschaftlicher Institutionen angesiedelt ist. Aus diesem Politikverständnis heraus etablieren sich z.B. Frauenreferate und Abteilungen in Parteien, Gewerkschaften und Kirchen, Frauendachverbände, sowie staatliche frauenpolitische Institutionen wie Frauenministerien oder Gleichstellungsbeauftragte. Ziel der Institutionalisierung ist das Erlangen von Machtpositionen, um Politik von *innen* heraus zu verändern. Befürworterinnen dieser Strategie rechtfertigen den Anspruch der Institutionalisierung mit dem Argument, daß es notwendig ist, die Gesellschaft aus ihren gegebenen Strukturen heraus zu verändern, um Frauen eine wirkliche Teilhabe an der finanziellen und sozialen Macht der Gesellschaft zu ermöglichen (vgl. ebd.).

Um die Frage 'Autonomie versus Institutionalisierung' gab es in den 1970er Jahren Auseinandersetzungen, die ich auszugsweise hier darstellen möchte. Die Diskussionen drehten sich um die jeweils 'richtige', d.h. erfolgversprechende Strategie und das Abwägen der langfristigen Folgen und des Preises, der von den Akteurinnen zu zahlen ist.

Die Argumente für die Institutionalisierung von Frauenpolitik leiten sich aus dem Hinweis auf die Wirkungslosigkeit der Autonomie ab. Den Vertreterinnen der autonomen Frauenpolitik wird vorgeworfen, daß ihre Strategie nur begrenzt wirksam ist, weil ihnen die nötigen Mittel für die Realisierung der Projekte fehlen. Feministische Ziele lassen sich nach Meinung der Institutionalisierungsbefürworterinnen nur dann durchsetzen, wenn es keine materielle Abhängigkeit von den Strukturen gibt, die bekämpft und verändert werden sollen. Diese Unabhängigkeit ist in der autonomen Politik nicht gewährleistet (vgl. ebd.). Verfechterinnen der Institutionalisierung plädieren dafür, daß ein unterdrückerisches Gesellschaftssystem sich nur mit seinen eigenen Mitteln, also von innen her, verändern läßt. Sie fordern Frauen dazu auf, sich an existierende Macht- und Politikstrukturen anzupassen, um möglichst viel Mitspracherecht und Entscheidungsmacht zu erlangen. Sie betonen dabei, daß Frauenprojekte viel Geld kosten, die Verfügungsmacht über die finanziellen Ressourcen jedoch bei den Herrschenden liegen. Nur institutionalisierte Frauenpolitik kann den Zugang zu materiellen Ressourcen eröffnen. Vertreterinnen der autonomen Politik betrachten die Strategie der Institutionalisierung kritisch. Wenn die Integration der Frauen in das männliche Politiksystem impliziert, daß Frauen sich an die existierenden Strukturen anpassen müssen, wie soll es dann möglich sein, diese Machtstrukturen in Richtung einer Feminisierung zu verändern? Weiterhin wird bezweifelt, daß Frauen überhaupt in wirkungsvolle Machtpositionen gelangen. Meist, so die autonomen Frauen, bewegen sich Frauen in der Politik auf einer mittleren Ebene, von wo aus wirklich wesentliche Veränderungen nicht durchsetzbar sind. Ein weiteres Problem ergibt sich für die Frauen selbst, wenn sie versuchen, sich in dem männlich beherrschten System zu engagieren. Inwieweit müssen Frauen sich selbst an männliche Standards anpassen, um erfolgreich zu sein und tatsächlich Macht zu gewinnen? Mechtild Cordes stellt die Strategie der Autonomie der Strategie der Institutionalisierung gegenüber und konstatiert, daß sich beide Strategien der Kritik stellen müssen, daß Gleichberechtigung in der patriarchalen Gesellschaft zwangsläufig eine Anpassung der Frauen an das männliche Modell bedeutet, ganz gleich auf welcher Ebene diese realisiert werden soll. Ob die Anpassung den Bedürfnissen von Frauen gerecht wird, stellt Cordes in Frage. In ihrer kritischen Auseinandersetzung beschäftigt sie sich mit Themen wie:

Neuverhandlung von Weiblichkeit, Doppelbelastung von Frauen, Recht und Macht. Sie stellt fest, daß es Frauen im Zuge der Gleichberechtigung ermöglicht werden soll, sich den Männern gleichzustellen. Dabei wird jedoch keine Rücksicht auf die besonderen Lebensumstände von Frauen genommen. Frauen müssen sich doppelt belasten, um die neuen Möglichkeiten angemessen wahrnehmen zu können. Die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung wird durch Rechtsgleichheit demzufolge nicht aufgehoben. Ein weiterer Kritikpunkt richtet sich gegen die Neuverhandlung von Weiblichkeit.

„Für die Erlangung der Gleichberechtigung steht das ‚Wesen‘ der Frauen- und nicht der Männer- zur Disposition und zur Neuverhandlung an: Weiblichkeit wird neu definiert, Frauen dürfen sogar Hosen oder Röcke anziehen, wie es beliebt und gerade paßt. Aber Männer in Röcken?“ (ebd. S. 129)

Cordes führt ihre Kritik an der einseitigen Neuverhandlung von Geschlecht weiter aus und betont, daß „eine grundlegende Gleichstellung der Geschlechter im Sinne von gleicher Verpflichtung in Produktion und Reproduktion (nicht stattfindet)“ (ebd. S. 129).

Es ist deutlich geworden, daß die Politik der Gleichberechtigung, sowohl im Sinn der Autonomie, als auch der Institutionalisierung, Grenzen aufweist.

## **2.6 Kritik am humanistisch- liberalen Gleichheitsansatz**

Die Kritik am humanistisch- liberalen Gleichheitsansatz, welche ich im Folgenden ausführe, erfolgt durch die Betrachtung dieses Ansatzes auf zwei Ebenen. Ziel dieser Auseinandersetzung ist aufzuzeigen, daß der humanistisch- liberale Feminismus unterschiedlich zu bewertende Aspekte aufweist. Auf der einen Seite führt er zu einer fundierten Betrachtung der gesellschaftlichen Situation der Frau und dem Aufruf, sich von den patriarchalen Zwängen zu befreien. Auf der anderen Seite plädiert er für die Gleichberechtigung der Frau, welche in Form einer Angleichung an bestehende patriarchale Werte realisiert werden soll, ohne daß dabei aber die Gesellschaft an sich kritisiert wird.

Zunächst greife ich die feministische Theorie de Beauvoirs auf und betrachte diese kritisch vor dem Hintergrund der damaligen gesellschaftlichen Umstände. Im zweiten Teil nehme ich Bezug auf die politischen Forderungen und Strategien der Gleichheitsfeministinnen der 1970er Jahre und kritisiere diese in Anlehnung an Cordes.

Der humanistisch- liberale Gleichheitsansatz von de Beauvoir zeichnet sich dadurch aus, daß Beauvoir die Unterdrückung der Frau als Einschränkung und Deformation ihrer Fähigkeiten definiert, welche sie als Folge patriarchaler Herrschaft bzw. geschlechtsspezifischer Erziehung versteht. De Beauvoir verfolgt das Ziel einer Gleichberechtigung, welche als Anpassung der Frauen an das männliche Modell verstanden werden kann. Ich schließe mich, vor dem Hintergrund der gesellschaftlichen Umstände der 1940er Jahre, de Beauvoirs These an, daß Frauen mit einer gesellschaftlichen Erwartung an Weiblichkeit konfrontiert werden, welche die Entfaltung ihrer Möglichkeiten maßgeblich beschränkt. Im Kontext der gegenwärtigen gesellschaftlichen Situation werden Männer und Frauen nach wie vor mit unterschiedlichen Rollenerwartungen konfrontiert, jedoch ist der Spielraum damit umzugehen ein wesentlich größerer, als es vor 60 Jahren noch der Fall war. Hervorzuheben ist de Beauvoirs politische Forderungen, welche die Emanzipation von Normen traditioneller Weiblichkeit, die Partizipation der Frauen am gesellschaftlichen Leben, sowie die Gleichberechtigung in Form von gerechter Teilhabe an der Gesellschaft beinhalten. Im Zentrum meiner Kritik an de Beauvoirs Ansatz steht ihre Akzeptanz gegebener männlicher, d.h. patriarchaler Werte und das damit verbundene Bild der Frau. De Beauvoir reduziert die Frau auf ein defizitäres Wesen, das zu einem Leben der Immanenz verdammt ist und gezwungen wird Objekt zu sein. Die Beschreibung der Frau als Opfer läßt meines Erachtens die Stärke von Frauen außen vor und unterschätzt den realen Wert ihrer Arbeit. In der Darstellung ihrer Utopie wird deutlich, daß sie humane Werte mit patriarchalen Werten gleichsetzt. Sie kritisiert entschieden das männliche Privileg, Transzendenz auf Männer zu beschränken, stellt dabei aber nicht den Wert der Tätigkeiten in Frage, durch die Männer konkurrieren und die ihnen Anerkennung bringen. Macht, Leistung, individuelle Verwirklichung und Rationalität sind für sie die humanen Werte. Der Maßstab, nach welchem beide Geschlechter bewertet werden sollen, ist demzufolge der männliche. Spezifischen Bedürfnissen von Frauen geht sie in der Darstellung ihrer Utopie nicht nach. Zusammenfassend stelle ich fest, daß de Beauvoir sich primär auf die Untersuchung der Situation der Frau konzentriert und das Patriarchat aufgrund seiner destruktiven Konsequenzen für das Leben von Frauen kritisiert, ohne aber die grundlegenden Annahmen der herrschenden Kultur in Frage zu stellen.

In Anlehnung an Cordes nehme ich jetzt bezug auf die politischen Forderungen und Strategien der Gleichheitsfeministinnen der zweiten deutschen Frauenbewegung. Ausgehend von der Grundannahme, daß Männer und Frauen sich nicht in ihren Eigenschaften und Fähigkeiten unterscheiden und es demzufolge keine berechtigte Begründung für den

Ausschluß von Frauen aus wichtigen gesellschaftlichen Bereichen gibt, fordern Gleichheitsfeministinnen das Recht auf die freie Entfaltung ihrer Persönlichkeiten und den Zugang zu allen Ressourcen der Gesellschaft. Während es den Verfechterinnen des Autonomiegedankens in erster Linie um eine selbstbestimmte, unabhängige Arbeit geht, in welcher der Austausch und die Beratung von Frauen im Mittelpunkt steht, fordern Befürworterinnen der Institutionalisierung die gerechte Teilhabe an der gesellschaftlichen Macht in Form von Mitspracherecht und Entscheidungsmacht. Meiner Meinung nach verfolgen die beiden dargestellten Flügel des Gleichheitsansatzes unterschiedliche Ziele und lassen sich demzufolge nur schwerlich miteinander vergleichen. Die Strategie der Autonomie ist positiv zu bewerten, weil sie die einzige Möglichkeit einer *wirklich* selbstbestimmten Arbeit von Frauen gerecht wird. Frauen geben sich nicht länger mit der ihnen von der Gesellschaft zugeschriebenen und beschränkten Weiblichkeit zufrieden, sondern eignen sich Fähigkeiten an, um sich selbst zu entfalten und zu verwirklichen. Abgesehen von der begrenzten Wirksamkeit in Bezug auf eine Veränderung der Gesamtgesellschaft, sehe ich in autonomen Frauenprojekten ein subversives Potential, welches den hegemonialen Diskurs der Geschlechterfrage mit beeinflussen kann. Der Strategie der Institutionalisierung stehe ich kritisch gegenüber. Institutionalisierung bedeutet im wesentlichen die Gleichstellung der Frau im gesellschaftlichen System. Auch wenn der Anspruch der Mitbestimmung und Mitentscheidung von Frauen in politischen Fragen mehr als gerechtfertigt ist, zweifle ich, in Anlehnung an Cordes, die Wirksamkeit dieser Form der Gleichstellung an:

„Denn Gleichstellungsstellen werden von den Männern zugestanden, eingerichtet und nach eigenem Gusto mit Kompetenzen und Ressourcen ausgestattet. Sie lassen sich als Alibistellen benutzen und dienen dann als Ausweis dafür, daß 'man' für die Frauen etwas getan habe. Dies dient zur Befriedigung der Frauen und gleichzeitig zur Kontrolle ihres politischen Engagements“ (Cordes 1995, S. 128).

Ob im Zuge der Gleichstellung durch Institutionalisierung eine Veränderung der Gesamtgesellschaft bewirkt werden kann, bleibt dahingestellt. Deutlich wird, daß die Utopie der Gleichberechtigung durch Gleichstellungspolitik nicht realisiert werden kann.

Abschließend möchte ich an dieser Stelle kritisch anmerken, daß die Perspektive der Geschlechtergleichheit durch eine Dualität geprägt ist, welche die Kategorie 'Geschlecht' scheinbar eindeutig in zwei Pole unterteilt. Die Perspektive der Zweigeschlechtlichkeit hat zur Folge, daß z.B. im Kontext geschlechtsspezifischer Sozialisationsforschung Individuen der einen oder anderen Geschlechtskategorie zugeordnet und vor diesem Hintergrund betrachtet

werden. Daraus ergeben sich scheinbar homogene Gruppen, welche durch bestimmte Merkmale gekennzeichnet sind. Diese Perspektive ist kritisch zu betrachten. Zum Einen wird die Konstruktion einer geschlechtsspezifischen homogenen Gruppe der Unterschiedlichkeit und Vielfältigkeit der Individuen nicht gerecht. Zum Anderen gehe ich, in Anlehnung an Hagemann White, nicht von der Annahme einer naturhaften, eindeutigen und unveränderbaren Geschlechtszugehörigkeit aus (vgl. Hagemann White 1988).

### 3. Die Theorie der Geschlechterdifferenz

Seit Ende der 1970er Jahre läßt sich ein neuer feministischer Diskurs verzeichnen, welcher sich deutlich vom humanistischen Feminismus abgrenzt und durch die *Perspektive der Geschlechterdifferenz* geprägt ist. Dieser Diskurs wird mit Begriffen wie 'geschlechtsspezifischer Ansatz', 'Differenzansatz', 'differenztheoretischer Feminismus', 'gynozentrischer Feminismus', 'Differenzdiskurs', 'Differenztheorie', 'Differenzfeminismus', 'Theorie der Geschlechterdifferenz', sowie 'Gynozentrismus' beschrieben. Die vielfältige Umschreibung dieses Diskurses weist darauf hin, daß die Theorien, welche sich hinter dem Sammelbegriff 'Differenzansatz' verbergen, unter Verwendung dieser verschiedenen Begrifflichkeiten vielfältig diskutiert werden. Claudia Pinl zufolge werden die Theorien der Geschlechterdifferenz in italienischen, deutschen, US- amerikanischen und englischen Frauenszenen, Universitäten, Frauenprojekten und politischen Parteien unterschiedlich interpretiert und genutzt (vgl. Pinl 1993). Diese breit gefächerte Rezeption läßt sich u.a. darauf zurückführen, daß sich unter den Begriff des differenztheoretischen Feminismus unterschiedliche feministische Strömungen fassen lassen, die sich in ihrer Radikalität bezüglich ihrer eingesetzten politischen Strategien und angetriebenen Ziele unterscheiden. Dieser Heterogenität liegt jedoch ein gemeinsamer Nenner zugrunde: die Annahme einer natürlich- biologisch gegebenen Differenz der Geschlechter und die daraus resultierende Kritik an der Theorie des humanistischen Feminismus.

Im folgenden setze ich mich mit dem differenztheoretischen Diskurs kritisch auseinander. Ziel dieser Auseinandersetzung ist, Anknüpfungspunkte für die spätere Diskussion herausstellen, um erarbeiten zu können, ob und inwiefern sich Parallelen zwischen den Strategien und Zielen der differenztheoretischen Ansätze und der Praxis der Riot Grrrls herstellen lassen.

Im ersten Teil stelle ich die Grundannahmen des differenztheoretischen Feminismus dar und verdeutliche diese im zweiten Kapitel durch die kritische Abgrenzung vom humanistischen Feminismus. Der dritte Teil beschäftigt sich mit dem Weiblichkeitsbild aus der Perspektive des Gynozentrismus. Im vierten Unterkapitel thematisiere ich politische Strategien und Perspektiven differenztheoretischer Ansätze und skizziere diese am Beispiel der politischen Praxis des Affidamentos und der feministischen Projektepraxis. In meiner Schlußbetrachtung setze ich mich kritisch mit dem differenztheoretischen Feminismus auseinander.

### 3.1 „Der Mensch ist zwei“- Grundannahmen des differenztheoretischen Feminismus

Ausgangspunkt der differenztheoretischen Ansätze ist die Annahme einer natürlichen Differenz der Geschlechter, welche sowohl biologisch determiniert, als auch durch Erziehungs- und Sozialisationsprozesse bestimmt ist (vgl. Mulack 1990). Für die Sichtweise der beiden Geschlechter als essentialistische und sich einander ausschließende Kategorien werden folgende Grundannahmen herangezogen:

„- Die menschliche Spezies besteht nun einmal aus zwei Geschlechtern; also liegt es nahe, diese naturgegebene Differenzierung zu akzeptieren und von Wesensunterschieden auszugehen [...]

-Die Geschlechter sind biologisch unterschiedlich. Das Leben in einem weiblichen Körper mit der Fähigkeit, zu menstruieren und Kinder zur Welt zu bringen, kann für das Wesen eines Menschen nicht folgenlos bleiben“ (Cordes 1995, S. 34).

Aus der Annahme dieser natürlichen Differenz resultiert die Vorstellung einer Verschiedenheit der Geschlechter, die sich in ‚geschlechtsspezifischen‘ Fähigkeiten, Eigenschaften und Potentialen ausdrückt. Italienische Vertreterinnen dieses Ansatzes, wie z.B. Adriana Cavarero (1990), ziehen daraus die Konsequenz, daß diese Differenz von jedem der zwei Geschlechter aus ihrer Parteilichkeit heraus gedacht werden muß, denn

„[j]edes Geschlecht ist der Ort einer autonomen Subjektivität, die das andere Geschlecht weder von sich aus mißt noch definiert, sondern ihm als Verschiedenes begegnet, dessen konstitutives Anderssein sie zur Kenntnis nimmt und akzeptiert“ (Cavarero 1990, S. 102).

Anders ausgedrückt bedeutet dies, daß keines der beiden Geschlechter das *ganze* menschliche Geschlecht repräsentieren und als Modell oder Paradigma für das andere Geschlecht gelten kann. An diesem Punkt läßt sich bereits ein wesentlicher Unterschied zum humanistischen Feminismus erkennen, den ich im folgenden näher darstelle.

Wie aus dem vorangegangenen Kapitel hervorgeht, verfolgen Vertreterinnen des Gleichheitsansatzes das Ziel, die geschlechtsspezifischen Rollenzuschreibungen aufzubrechen und sich von den Beschränkungen traditioneller Weiblichkeit zu emanzipieren. Nach de Beauvoir liegen ‚geschlechtstypische‘ Fähigkeiten und Eigenschaften in der

geschlechtsspezifischen Sozialisation begründet und nicht in der Natur, d.h. der Biologie, des jeweiligen Geschlechts. Die Befreiung der Frau bedeutet in diesem Sinn die Herstellung einer Gleichheit zwischen Männern und Frauen. Diese soll durch den praktisch- politischen Kampf um die angemessene Teilhabe von Frauen an der männlich dominierten gesellschaftlichen Macht installiert werden.

Vertreterinnen des differenztheoretischen Ansatzes argumentieren hingegen gynozentrisch, d.h. frauenzentriert, und gehen von ´natürlich weiblichen` Eigenschaften und Fähigkeiten aus, die es gilt, wieder positiv zu formulieren und zu bewerten. Dabei werden zum Teil Eigenschaften als weibliche Potentiale benannt, die auch aus patriarchal geprägten geschlechtstypischen Zuschreibungen geläufig sind, wie z.B. Rücksichtnahme, Kooperations- und Hilfsbereitschaft, Intuition, Verantwortungsbewußtsein und Sensibilität (vgl. Mulack 1990). Im Unterschied zum patriarchalen Verständnis von Weiblichkeit, das solche Fähigkeiten als Schwäche auslegt, bzw. abwertet, ist das Ziel der Differenztheoretikerinnen die Aufwertung eben dieser Fähigkeiten und Potentiale.

Aus der Gegenüberstellung der differenztheoretischen und der egalitären Ansätze wird deutlich, daß diese sich grundlegend in ihrem Verständnis von der Benachteiligung der Frau unterscheiden: Während der humanistische Feminismus die Unterdrückung der Frau als *Einschränkung* und *Beeinträchtigung* ihrer Möglichkeiten durch die patriarchale Gesellschaft versteht und demzufolge für eine Gleichberechtigung der Geschlechter plädiert, definiert der gynozentrische Feminismus die Benachteiligung der Frau als die *Abwertung* und *Negation* ´spezifisch weiblicher` Eigenschaften und Fähigkeiten durch eine männlich bestimmte Kultur (vgl. Young 1989). In der Konsequenz bedeutet dies, daß der Gynozentrismus die Differenzen zwischen den Geschlechtern hervorhebt, während der humanistische Feminismus von einer universellen Gleichheit der Geschlechter ausgeht.

### **3.2 Kritik am humanistischen Feminismus als Grundlage der Differenztheorien**

Der differenztheoretische Feminismus entwickelte sich aus der Kritik an den politischen Strategien des humanistischen Feminismus, welche ich an diese Stelle kurz darstelle.

Vertreterinnen des differenztheoretischen Ansatzes gehen davon aus, daß

„[die] grundsätzliche Benachteiligung, nicht als Mann, sondern als Frau geboren worden zu sein [...] nicht dadurch behoben werden [kann], daß die Gleichheit der Geschlechter allgemein beschworen und daß sie gesetzmäßig verankert wird!“ (Libreria delle Donne di Milano 1988, S. 13).

Sie kritisieren, daß die Emanzipationspolitik der Vertreterinnen des Gleichheitsfeminismus die Unterschiede der Geschlechter leugne und eine „Uniformierung der Gesellschaft“ (vgl. ebd. S. 13) mit sich bringe. Das Ziel dieser Politik sei die Angleichung der Frau an das männliche Modell, ohne dabei die besonderen Lebensumstände und Potentiale von Frauen zu berücksichtigen:

„Bislang hat die Emanzipation aus der Frau auf der politischen Bühne und am Arbeitsplatz einen Mann gemacht. Die emanzipierte Frau tut alles, was der Mann tut, öffentlich all das nicht, was der Mann nicht tut, und außerdem im verborgenen all das, was die traditionelle Frau tut“ (Pinl 1998, S. 106).

So lautete Pinl (1998) zufolge die Kritik einer Grünen-Abgeordneten an der Gleichstellungspolitik. Der persönliche Hintergrund für diese Kritik bestand aus ihrer Dreifachbelastung als Frau, Mutter und Parlamentarierin. Nach Cavarero führt die Politik der Gleichheit der Geschlechter nicht zu einer Verringerung der patriarchalen Herrschaft, da diese nicht verhindert, „daß allein die Männer eine Karrieremobilität genießen können und Führungspositionen in den Betrieben und Institutionen innehaben“ (Cavarero 1990, S. 95).

Zentraler als die Doppel- oder Dreifachbelastung für Frauen und die Diskrepanz zwischen formeller und substantieller Gleichheit, welche nach Ansicht der Differenztheoretikerinnen aus der Politik der Gleichheit resultiert, ist jedoch die Tatsache, daß in der Politik der Gleichheit die ‚männlichen‘ Werte als Norm für die gesamte menschliche Gattung verstanden und als universeller Maßstab gesetzt werden. Cavarero zufolge werden durch die juristische Gleichsetzung von Männern und Frauen die patriarchale Qualität der Werte nicht angegriffen:

„Die gleichen Rechte also, für die Frauen kämpfen, greifen nicht eine Gesellschaft an, die auf der männlichen symbolischen Ordnung gründet; die Gleichheit *de jure* schwächt nicht die Herrschaft *de facto*: der Mann, der sich universell denkt- als für das ganze Menschengeschlecht repräsentativ -, ist das einzige soziale Maß der Welt, selbst wenn er zugibt, daß die Frauen in einer abstrakten und juristischen Perspektive ihm gleich seien“ (Cavarero 1990, S. 95).

Die Kritik richtet sich grundsätzlich gegen die gesellschaftlich dominanten ´männlichen` Werte, welche nach Auffassung der Differenztheoretikerinnen von Leistungsdenken, Individualismus und Konkurrenz geprägt sind (vgl. Young 1998, Cavarero 1990). Das Ziel einer differenzorientierten Politikstrategie ist dementsprechend die Auflösung der Gleichung männlich= menschlich. Um diese zu erreichen, ist es aus der Perspektive von Differenztheoretikerinnen notwendig, die Differenz der Geschlechter wieder erneut herzustellen und dieser Differenz eine neue Bewertung zukommen zu lassen. Ausgangspunkt dafür ist die feministische Kritik am patriarchalen Gesellschaftssystem und damit einhergehend die „Suche nach den ´verschütteten Wurzeln` der Weiblichkeit“ (Cordes, 1995, S. 37).

### **3.3 Die Heimatlosigkeit der Frau im Patriarchat**

Differenztheoretikerinnen konstatieren, daß in westlichen Gesellschaften ´männliche` Maßstäbe als universelle Maßstäbe gelten und Frauen im Laufe der Emanzipation zunehmend versuchen, sich diesen Werten anzugleichen, bzw. den Männern in ihren Eigenschaften und Fähigkeiten gleich zu werden. Differenztheorien zufolge entfremden sich Frauen auf diesem Weg jedoch von ihrer ´natürlichen` ´Weiblichkeit` und geraten somit in eine *Heimatlosigkeit im Patriarchat* (vgl. Mulack 1990). Der einzige Weg, um aus dieser Heimatlosigkeit herauszugelangen, ist demnach die Suche nach den ´verschütteten Wurzeln` der Weiblichkeit (vgl. Cordes 1995) und die Wiederherstellung traditioneller weiblicher Werte. Die *Heimatlosigkeit der Frau im Patriarchat* und die daran anknüpfende Patriarchatskritik möchte ich an dieser Stelle kurz erläutern. Ich werde mich dabei auf die Theorie von Christa Mulack beziehen. Diese ist eine radikale Vertreterin des Differenzansatzes, die sich ausführlich in ihrem Buch „Natürlich weiblich: die Heimatlosigkeit der Frau im Patriarchat“ mit dieser Thematik auseinandersetzt.

Mulack beschreibt ein patriarchales Weltbild, das auf der Vorstellung von der männlichen Priorität und Höherwertigkeit basiert. Dieses Weltbild bestimmt die Wahrnehmung und Einschätzung der Wirklichkeit, durchzieht das Denken, Fühlen und Handeln von Männern und Frauen und beeinflusst den Umgang mit sich selbst sowie mit anderen (vgl. Mulack 1990). Mulack zufolge wird Frauen im patriarchalen System die eigene Zweitrangigkeit und Minderwertigkeit im Vergleich zum männlichen Geschlecht vermittelt: Frauen lernen ihr

zufolge, „ihr Leben daran auszurichten, sich selbst und eigene Bedürfnisse zu verleugnen und jene Werte zu pflegen, die *ihm* zugute kommen“ (ebd. S. 10; Hervorhebung im Original). Den Status der Frau in dieser patriarchal geprägten Gesellschaft bezeichnet Mulack als entwurzelt, vereinsamt und heimatlos. Mulack spricht von einer physischen, emotionalen und geistigen Heimatlosigkeit der Frau, wobei es ihr in

„erster Linie um die geistig- seelische Dimension weiblicher Heimatlosigkeit [geht], die durch das patriarchale Weltbild, Wissens- und Lehrgebäude vermittelt wird, durch das unser Gefühl manipuliert und unser Denken irritiert wird- ganz egal, ob wir noch in der traditionellen Hausfrauenrolle leben, als emanzipierte Berufstätige, Mehrfachbelastete oder aber als aufgeklärte Feministin“ (Mulack 1990, S. 11).

Mulack stellt fest, daß die Frau im Patriarchat nur auf dem Umweg über den Mann erfährt „wer sie ist, was sie will, wozu sie lebt“ (ebd. S. 10) und plädiert deshalb für die Bewußtmachung der Inhalte und Auswirkungen dieses patriarchalen Weltbildes. Um aus dieser Heimatlosigkeit herauszufinden, ist es nach Mulack notwendig, „geschlechtsspezifische Unterschiede im Denken und Sprechen, im Fordern und Kooperieren, im Werten und Handeln“ (ebd. S. 15) herauszustellen, die sowohl biologisch als auch kulturell bedingt sind. Das Ziel ist dabei, Weiblichkeit, bzw. weibliche Freiheit aus der Perspektive der Frau wieder herzustellen.

### **3.4 Politische Perspektiven und Strategien differenztheoretischer Ansätze**

Im differenztheoretischen Ansatz soll die (Wieder-) Herstellung von Weiblichkeit, bzw. der weiblichen Freiheit durch den Weg der Separation von der männerzentrierten Gesellschaft realisiert werden. Kennzeichnend für diesen Weg ist der Verzicht auf frauenpolitisches Engagement im Rahmen patriarchaler Strukturen und Organisationen. Für die Umsetzung dieser Separation werden im Wesentlichen zwei Strategien genannt, die sich bezüglich ihrer Radikalität unterscheiden: die radikalere Strategie der *Feminisierung der Gesellschaft* und die Strategie des *Aufbaus einer feministischen Gegenkultur, bzw. Subkultur*. Im folgenden werde ich diese beiden Ansätze kurz gegenüberstellen und mich dann näher mit der Strategie des Aufbaus einer feministischen Gegenkultur, bzw. Subkultur beschäftigen, da diese im Hinblick auf die spätere Diskussion deutliche Parallelen zu den Praktiken der Riot Grrrls aufweist.

Die Strategie der *Feminisierung der Gesellschaft* stellt insofern die umfangreichere Form der Separation dar, weil sie sich auf die Veränderung der Gesamtgesellschaft bezieht, bzw. diese als Ziel hat. Ausgehend von der Überzeugung, daß 'weibliche' Eigenschaften und Fähigkeiten höherwertig und insbesondere sozialverträglicher sind als männliche, versuchen Differenztheoretikerinnen wie Mulack eine 'wirklich' neue Gesellschaft zu entwerfen. Mulack geht davon aus, daß weibliche Fähigkeiten sowohl auf biologischer, als auch auf seelischer, geistiger und sozialer Ebene wertvoller sind, als die männlichen<sup>23</sup>. Sie plädiert für eine 'feminisierte' Gesellschaft, die sich dadurch auszeichnet, daß 'weibliche' Werte handlungsleitend sind. Um die Vorstellung einer feminisierten Gesellschaft wirksam durchsetzen zu können, ist es Mulack zufolge notwendig, die politischen Mehrheits- und Machtverhältnisse zugunsten von Frauen umzukehren.

Die andere Form der Separation besteht in dem *Aufbau einer feministischen Gegenkultur, bzw. Subkultur*, welche, im Gegensatz zur erst genannten Strategie, eine Abkopplung von, bzw. eine Entsolidarisierung von der androzentrischen Gesellschaft impliziert. Sie richtet sich grundsätzlich gegen eine Politik der Intergration von Frauen in die patriarchale Gesellschaft. Vertreterinnen dieser Position, wie z.B. die italienische Philosophinnengruppe „Diotima“<sup>24</sup> hier insbesondere Cavarero, oder die Frauen des Mailänder Buchladenkollektivs (Libreria delle Donne di Milano) betonen, daß sie sich nicht mehr aus der patriarchalen Unterdrückung befreien und an der Umstrukturierung der Gesellschaft arbeiten wollen, „weil sie ihre eigene Seinsmacht entdeckt haben“ (Cordes 1995, S. 121) und ihre eigene weibliche Freiheit leben wollen. Ziel dabei ist, daß Frauen ihr eigenes Maß, ihr eigenes Modell und ihren eigenen Wert finden und in einer politischen Ordnung leben, die sie selbst als Subjekte begreift. Sie plädieren für eine frauenbezogene, politische Praxis, die sich von gegebenen Strukturen löst und in Form einer Gegenkultur, bzw. Subkultur .realisiert wird. Diese Praxis findet auf unterschiedlichen Ebenen statt und basiert auf einer Interaktionsform: der Praxis des *Affidamento*. Bevor ich diese Praxis genauer darstellen werde, werde ich kurz auf den Begriff der *Weiblichen Freiheit* eingehen, da dieser mit der politischen Ausrichtung des *Affidamento* eng verflochten ist und zu ihrem Verständnis beiträgt.

---

<sup>23</sup> Die Überlegenheit der Frau stellt sich auf folgenden Ebenen dar:

**biologische Ebene:** Neben der Fähigkeit der Frau, Kinder zu gebären, hat sie auch eine längere Lebenserwartung und ein effektiveres Immunsystem, welches sie gegenüber Krankheiten resistenter macht.

**soziale Ebene:** Auf der sozialen Ebene erweisen sich Frauen sich im Gegensatz zu Männern als kooperativer, verantwortungsbewußter und hilfsbereiter.

**seelische Ebene:** Auf seelischer Ebene sind Frauen sensibler, intuitiver, selbstkritischer, weniger verdrängend und insgesamt dem Leben zugewandter.

**geistige Ebene:** Frauen haben im Gegensatz zu Männern die Fähigkeit, ganzheitlicher wahrzunehmen (vgl. Giese 1989, S. 89).

<sup>24</sup> Die Philosophinnengemeinschaft 'Diotima' wird auf den folgenden Seiten genauer dargestellt.

### 3.4.1 Weibliche Freiheit versus Befreiung der Frau

Die „Italienerinnen“<sup>25</sup>, insbesondere Cavarero, benutzen den Begriff der „weiblichen Freiheit“ in Abgrenzung zum herkömmlichen Begriff der „Frauenbefreiung“, wie ihn Vertreterinnen der emanzipatorischen Politik gebrauchen. Cavarero kritisiert, daß in der Politik der Gleichheit, bzw. der Gleichstellung der Frau, der Begriff der Freiheit gleichgesetzt wird mit der Angleichung der Frau an hegemoniale, patriarchale Werte, Normen und Vorstellungen. Obwohl Cavarero dieser Gleichstellung auch einen Wert beimißt: „ich bedanke mich bei den Frauen, die gekämpft haben, damit wir jetzt hier sein können und immer mehr Frauen eine Arbeit finden können, die ihnen gefällt oder ihnen wenigstens eine ökonomische Unabhängigkeit gewährleistet“ (Cavarero 1990, S. 103), weist sie darauf hin, daß ihrer Meinung nach die patriarchale Herrschaft um so stärker wird, je erfolgreicher der Prozeß der Assimilation ist. Dieser tendiere nämlich dazu, das weibliche Geschlecht, welches einen Wert an sich habe, zu tilgen, indem die Frauen sich zu Subjekten nach neutralem/ männlichen Modell machen. Die „Italienerinnen“ ziehen die Folgerung daraus, „daß die einzelne Frau, wenn sie mit der ‚Männerwelt‘ konfrontiert wird, nur die Alternative hat, sich zu ‚vermännlichen‘ oder in die alte Frauenrolle zu flüchten“ (Libreria delle Donne di Milano 1988, S. 32). Im Gegensatz zum Prozeß der „Assimilation“, geht es Cavarero jedoch um die Entwicklung einer weiblichen Freiheit, die in Form einer *symbolischen weiblichen Ordnung* zum Tragen kommen soll. Diese Ordnung soll dadurch gekennzeichnet sein, daß sich Frauen nicht länger am männlichen Modell orientieren, sondern sich auf andere Frauen beziehen. Cavarero strebt damit

„eine Norm und ein Maß unseres Zusammenlebens, eine symbolische Ordnung [an], die uns ermöglicht, uns einander anzuerkennen, zu leben, zu kommunizieren, indem wir den Sinn der subjektiven Individualität einer jeden in einem gemeinsamen und teilbaren Horizont finden“ (Cavarero 1990, S. 97).

Als Beispiel für die Realisierung dieser symbolischen Ordnung weist Cavarero auf die Arbeitsweise der italienischen Philosophinnengruppe hin, die sich folgendermaßen entwickelt hat:

---

<sup>25</sup> Unter den `Italienerinnen` verstehe ich die Philosophinnengruppe `Diotima` und die Frauen des Mailänder Frauenbuchladens, auch `Libreria delle Donne di Milano` genannt.

„Die Philosophinnengemeinschaft `Diotima` wurde von Frauen gegründet, die an der Universität arbeiten. Wir befanden uns in einer patriarchalen Organisation des Wissens (was die Inhalte, die Hierarchien und die Formen der Vermittlung betrifft), die vorsah, daß jede von uns- wir befanden uns natürlich auf den unteren Stufen der Dozentur- arbeite, um das philosophische Denken von Männern im Dienst von anderen Männern zu vermitteln. Wir haben dieses Schema abgelehnt und uns unter Frauen zusammen getan, um der Geschlechterdifferenz im Denken Bedeutung zu verleihen, die uns ähnlich macht und uns eben *ursprünglich* vom männlichen Geschlecht unterscheidet, nach dem sich die gesamte Universität richtet. Auf dieser Entscheidung und auf der politischen Praxis, sich auf die Frauen zu beziehen [...] beruht unsere Freiheit“ (Cavarero 1990, S. 106).

Deutlich wird hier, daß weibliche Freiheit, nach dem Verständnis der italienischen Differenztheoretikerinnen, durch die politische Praxis der Differenz entsteht, welche mit Strategien der Separation arbeitet und nicht mit dem Bemühen, sich dem bestehenden patriarchalen System und seinen Werten anzugleichen. Dieser Strategie der Separation liegt die interaktive Praxis des *Affidamento* zugrunde, die ich im folgenden darstelle.

### 3.4.2 Die politische Praxis des *Affidamentos*

*Affidamento*, (wörtlich: anvertrauen, sich anvertrauen), bedeutet, kurz zusammengefaßt, daß sich eine Frau, die ihre ´weibliche Freiheit leben möchte, sich eine andere Frau als Autorität und Vermittlungsinstanz zwischen sich und der Welt sucht und ihr anvertraut.

Die Praxis des *Affidamento* basiert auf der Annahme, daß sich das Verhältnis von Frauen untereinander im Zuge der Emanzipation auf ´zerstörerische Strukturen` reduziert hat, die durch Neid, Mißgunst, Dominanzverhalten und gegenseitige Abwertung geprägt sind (vgl. Pinl 1993). Folgt man der Argumentation der Italienerinnen, so sind diese Formen des Umgangs Folge der Tatsache, „daß Frauen aus der symbolischen (männlichen) Ordnung der Welt ausgeschlossen sind, daß sie, wie auch ihr Denken und Tun, keinen Wert haben, im Grunde irrelevant sind“ (ebd. S. 24). Diese Formen des Umgangs der Frauen miteinander als Folge patriarchaler Strukturen müssen den Italienerinnen zufolge durch eine solidarische Praxis unter Frauen radikal verändert werden, denn eine „Frau, die ohne Bezug zu anderen Frauen ein Verhältnis zur (männlich bestimmten) Welt aufbaut, schwebt in der Luft“ (ebd. S. 24).

Die Praxis des *Affidamento* verfolgt das Ziel, Frauen zu neuen Werten, Erfahrungen und Freiheiten zu verhelfen. Um diese Ziele erreichen zu können, ist es notwendig, existierende Differenzen unter Frauen wahrzunehmen und zu akzeptieren, um in der Folge untereinander

eine Art „Tauschverhältnis“ in Bezug auf Erfahrung und Wissen eingehen zu können. Eine Beziehung des *Affidamento* eingehen bedeutet also nicht,

„sich als Gleiche in der Anderen spiegeln, um uns als die bestätigen zu lassen, die wir schon sind, es heißt, der menschlichen Erfahrung der Frau eine Möglichkeit geben, sich zum Ausdruck zu bringen und so in der Welt ihre wahre und große Existenz zu finden“ (Libreria delle Donna di Milano 1988, S. 182).

Die Tauschenden sollen aus den vorhandenen Ungleichheiten der Frauen schöpfen: „das können Unterschiede des Alters, des Wissens, der Erfahrung, der Fähigkeiten, des Mutes und der Willensstärke, sich die Welt zu erobern, sein“ (ebd. S. 25). Dabei soll eine Frau einer anderen Frau einen Maßstab für das geben, was sie kann und was in ihr zur Existenz gelangen will. Ziel dabei ist, sich gegenseitig Liebe, Freundschaft, Wissen und Ermutigung in Form einer aktiven Solidarität zukommen zu lassen. Die Beziehung des *Affidamento* ist nicht auf die Beziehung zweier Frauen zueinander reduziert. Die Italienerinnen sehen vor, daß sich die Beziehungen verästeln und daraus andere Beziehungen entstehen.

Cavarero bezeichnet die Beziehung des *Affidamento* als unerläßlich, wenn Frauen den Weg der weiblichen Freiheit gehen wollen. Sie stellt die politische Praxis des *Affidamento* der Politik der Gleichstellung gegenüber und konstatiert, daß es

„wichtiger [ist], Lehrmeisterinnen zu haben, als anerkannte Rechte zu besitzen. Eine Frau braucht eine positive weibliche Autorität, wenn sie ihr Leben in einem Entwurf der Freiheit leben und darauf ihr Frausein gründen will. [...] Sicherheit bekommt eine Frau nicht durch Gesetze und nicht durch Rechte. Unverletzbar wird eine Frau, wenn sie ihre Existenz von sich selbst ausgehend entwirft und innerhalb sozialer weiblicher Lebenszusammenhänge Stabilität gewinnt“ (Libreria delle Donne di Milano 1988, S. 26).

Deutlich wird hier, daß die Beziehungsstruktur des *Affidamentos* hierarchisch organisiert ist. Es geht also nicht nur um einen gleichwertigen Austausch unter Frauen, sondern um Vermittlungen von Erfahrung und Wissen durch eine ‚Lehrmeisterin‘.

Eine Beziehung zu einer anderen Frau aufzubauen

„verlangt von der einzelnen, die Unterschiede zwischen Frauen wahrzunehmen und damit zurechtzukommen, auch wenn es sich um Unterschiede in bezug auf Macht handelt“ (Giese 1989, S. 84).

Deutlich wird hier noch einmal die Kritik der Italienerinnen an der emanzipatorischen Politik der Gleichheit. In der Konsequenz bedeutet dies, daß die sozialen Beziehungen des *Affidamento* von den Italienerinnen als Grundlage für die Politik der Freiheit der Frauen verstanden werden.

Ein Beispiel für die Beziehungsformen des *Affidamentos* ist die Praxis feministischer Selbsterfahrungsgruppen. Diese Form der Gruppenkommunikation wurde Ende der 1960er Jahre unter dem Begriff 'consciousness-raising' ('Bewußtseinsbildung') in den USA entwickelt und verbreitete sich Anfang der 1970er Jahre in den industrialisierten Ländern (vgl. Libreria delle Donne di Milano 1988). Carla Lonzi führte diese Praxis unter dem Begriff 'autocoscienza' in Italien ein und gründete eine der ersten feministischen Selbsterfahrungsgruppen. Die feministischen Selbsterfahrungsgruppen, auch 'sisterhoods' (ebd. S. 9) genannt, zeichnen sich dadurch aus, daß sie bewußt zahlenmäßig klein gehalten werden, nicht Teil einer größeren Organisation und nur für Frauen zugänglich sind.

Die Praxis feministischer Selbsterfahrungsgruppen greift die weit verbreitete soziale Verhaltensweise von Frauen auf, sich separat von Männern zu treffen, um geschützt persönliche Erfahrungen auszutauschen (vgl. ebd. S. 38). Diese Kommunikationsform gilt es anzuerkennen und als politische Praxis zu begreifen. Aktivistinnen der 'sisterhoods' stellen fest, daß Frauen im patriarchalen System isoliert und unglücklich leben und ihre Probleme als eigenes Unvermögen verstehen. Nach Ansicht der Aktivistinnen ist es notwendig, die als rein subjektiv verstandenen Erfahrungen der Frauen als Probleme zu erkennen, die gesellschaftlich bedingt und somit allen Frauen gemein sind. Ziel dabei ist,

„die Nachteile der weiblichen Existenz als die Schattenseite der patriarchalischen Privilegien zu erkennen [und] größere Bewußtheit, Zusammengehörigkeitsgefühl, Stärke und Kampfbereitschaft [zu entwickeln]“ (ebd. S. 9).

In Mailand entwickelte sich die Technik der Selbsterfahrung zur vorherrschenden politischen Praxis, welche von unterschiedlichen feministischen Gruppen, wie z.B. dem Mailänder Frauenbuchladen, der Gruppe Annabasi und der Gruppe Demau aufgegriffen wurde. Diese Gruppen entwickelten die Praxis dahingehend weiter, daß sie die geführten Diskussionen und Ideen festhielten und in Form von Zeitschriften der Öffentlichkeit zugänglich machten. So entstanden z.B. die Zeitschriften 'Frausein ist schön' und 'Sottosopra'. Dabei wurde das Ziel

verfolgt, die feministischen Inhalte einer breiten Leserinnenschaft zugänglich zu machen. Die Herstellung und Veröffentlichung der Zeitschriften läßt sich als Beginn einer neuen feministischen Praxis verstehen, die ich im folgenden als 'Praxis des Machens', bzw. als 'Projektpraxis' (vgl. ebd. S. 91) bezeichnen werde. Diese Praxis läßt sich als Weiterentwicklung der Praxis der Beziehungen zwischen Frauen im Sinne des *Affidamentos* verstehen.

### **3.4.3 Die 'Projektpraxis' als eine Strategie der feministischen Subkultur**

Während die Aktivitäten der feministischen Frauengruppen zunächst im Rahmen von Gesprächsgruppen stattfinden, entwickeln sich diese weiter zu einer 'Praxis des Machens', welche in unterschiedlichen feministischen Projekten zum Tragen kommt.

Kennzeichnend für diese feministischen Projekte ist, daß sie sich als autonom verstehen und eine Form feministischer Subkultur darstellen. Dies bedeutet, daß die Projekte selbstverwaltet und nicht direkt in bestehende institutionelle Zusammenhänge eingebunden sind, so daß sie weitgehend frei von Kontrolle und Einmischung durch die öffentliche, überwiegend männliche dominierte Verwaltung sind (vgl. Cordes 1995, S. 21). Diese Form der Autonomie ermöglicht es Frauen, sich von patriarchalen Weiblichkeitsdefinitionen abzugrenzen und ihre eigenen Standards für Erfolg und Sinn ihrer Arbeit zu setzen, um ihre eigenen Konzepte und ihre eigene Identität gemeinsam mit anderen Frauen zu finden (ebd. S. 123). Die Separation der Frauen von der sie umgebenden 'Männerkultur' findet dabei nicht in allen Lebensbereichen statt, sondern beschränkt sich auf einzelne Projekte in verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen, wie z.B. den kulturellen und pädagogischen Bereich. In vielen deutschen Städten z.B. unterhalten Frauen eigene Frauenzentren, Frauenbuchläden, Beratungseinrichtungen oder Frauenhäuser. In Italien wird die 'Praxis des Machens' durch die Eröffnung des Mailänder Frauenbuchladens eingeleitet, welchem die Gründung des Frauenliteraturverlags 'La Tartaruga' (die Schildkröte), des Frauenbuchverlags 'Edizione delle donne', des Künstlerinnenzusammenschlusses 'Cooperativa di via Beato Angelico' und vielen anderen Buchläden in Italien folgt. 1980 wird die erste Frauenbibliothek in Parma eröffnet. Das Besondere der Praxis der Feministinnen in Italien liegt in dem Schwerpunkt, den sie setzen. Während sich in Deutschland Frauen zusammenfinden, um u.a. pädagogische und (psycho)-soziale Arbeit, zu leisten, verfolgen die italienischen Feministinnen das Ziel eines kulturellen und künstlerischen Austausches unter Frauen.

### 3.5 Kritik am differenztheoretischen Feminismus

Die Kritik am differenztheoretischen Feminismus, die ich im folgenden ausführe, stellt eine Betrachtung dieses Ansatzes auf unterschiedlichen Ebenen dar. Ziel dieser Auseinandersetzung ist aufzuzeigen, daß der differenztheoretische Feminismus unterschiedlich zu bewertende Aspekte aufweist: auf der einen Seite führt er zu Frauensolidarität und -aktivität, die in Form von Beziehungsstrukturen und gegenkulturellen, bzw. subkulturellen Projekten zum Tragen kommt. Auf der anderen Seite weist er, aufgrund seines Emanzipationsverständnisses, die gesellschaftliche Intergration von Frauen in bestehende patriarchale Strukturen zurück. Dies hat zur Folge, daß gesellschaftliche Strukturen, die eine Unterdrückung von Frauen mit sich bringen, nicht bekämpft werden und das Augenmerk sich lediglich auf geschlechtshomogene Aktionsformen von Frauen richtet.

Ich beziehe mich in diesem Kapitel auf die Arbeiten von Iris Marion Young (1989) und Claudia Pinl (1988), die eine grundlegende und für mich nachvollziehbare Kritik am differenztheoretischen Feminismus formulieren. Der Übersicht halber unterteile ich dieses Kapitel in die Unterkapitel: 'Positive Aspekte' und 'kritisch zu betrachtende Aspekte' des differenztheoretischen Feminismus.

#### *Positive Aspekte des differenztheoretischen Feminismus*

Der differenztheoretische Feminismus zeichnet sich dadurch aus, daß sein Blick auf die Kategorie 'Frau' gerichtet ist. Im Mittelpunkt stehen dabei Beziehungsstrukturen von Frauen (*Affidamento*) untereinander, die es gilt, nach einem Prinzip der Solidarität aufzubauen. Diesen Ansatzpunkt bewerte ich als positiv, da er zur Förderung des Selbstbewußtseins und zu einer neuen Wahrnehmung der Kategorie 'Frau' führt, da sich Frauen aufeinander beziehen, anstatt sich an einer männlichen Norm zu orientieren.

Wie im Kapitel 3.4.2 dargestellt, plädieren Vertreterinnen des differenztheoretischen Feminismus für den persönlichen Austausch unter Frauen im Rahmen feministischer Selbsterfahrungsgruppen. Ziel dabei ist, individuell gesammelte Erfahrungen von Frauen nicht als Einzelschicksal bzw. persönliches Versagen, sondern im Kontext strukturell bedingter Benachteiligung von Frauen zu verstehen. Diese Perspektive ermöglicht Frauen, sich nicht als Einzelkämpferin zu begreifen, sondern größere Bewußtheit, Stärke und ein Gefühl der Zusammengehörigkeit in der Gruppe zu entwickeln.

Ein weiterer positiver Aspekt ist die Entwicklung feministischen Netzwerke, welche sich aus den Selbsterfahrungsgruppen entwickelt haben. Diese treten in Form von gegenkulturellen bzw. subkulturellen Projekten, wie z.B. dem 'Mailänder Frauenbuchladen' oder

feministischer Zeitschriften in Erscheinung. Positiv hervorzuheben ist, daß Frauen aus der Passivität in die Aktivität treten und eigene, selbstbestimmte Strukturen aufbauen.

*Kritisch zu betrachtende Aspekte des differenztheoretischen Feminismus*

Zunächst möchte ich das Verständnis und die Verwendung des Gleichheitsbegriffs durch die Differenztheoretikerinnen darstellen und kritisch dazu Stellung beziehen.

Der differenztheoretische Feminismus zeichnet sich, wie ich in Kapitel 3.2 deutlich gemacht habe, durch seine Kritik an der Idee der Gleichheit aus. Der Gedanke der Gleichheit entspringt, nach Ansicht der Differenztheoretikerinnen, dem männlich geprägten Universalismus und kann für Frauen nur eine Angleichung an die männliche Norm bedeuten. Aus diesem Verständnis der Gleichheit heraus lehnen Differenztheoretikerinnen z.B. Gesetze zur beruflichen Gleichstellung in Form von Gleichstellungsbeauftragten oder Quotierungsregelungen ab. Sie argumentieren, daß sich Frauen durch diese Gesetze dem männlichen Maßstab anpassen und sich der männlichen Definitionsmacht unterwerfen. Wie Claudia Pinl folgerichtig darlegt, konstruieren sie damit einen Gleichheitsbegriff, der sich auf den Aspekt der Identität reduziert.

„Gleichheit ist für sie nicht die Herstellung von Chancengleichheit durch Angleichung, durch Kompensation von durch Sexismus, Rassismus oder aufgrund von Klassenzugehörigkeit entstandenen Benachteiligungen. Ihr Gleichheitsbegriff ist eher ein Identitätsbegriff; es geht dabei nicht um die Angleichung von Rahmenbedingungen sondern von Menschen- den Männern gleich sein können nach diesem Verständnis die Frauen nur, wenn sie den Männern ´gleichen`“ (Pinl 1988, S. 178 f.).

Deutlich wird hier, daß sich das Verständnis der Differenztheoretikerinnen bezüglich des Gleichheitsbegriffs auf bestimmte Aspekte reduziert. Die Kritik der Differenztheoretikerinnen, daß die berufliche Gleichstellung von Männern und Frauen eine Angleichung der Frau an das männliche Modell sei, läßt sich nicht nachvollziehen. Der Gedanke der Gleichheit und die Versuche, diese rechtlich umzusetzen, verfolgen nicht das Ziel, Männer und Frauen einander anzugleichen. Sie sollen vielmehr verhindern, daß Unterschiede für Unterdrückung und Diskriminierung funktionalisiert werden. Ihr Sinn ist, Chancengleichheit, nicht Ähnlichkeiten, herzustellen (vgl. Pinl 1988). Fraglich bleibt, ob es sich grundsätzlich um ein Mißverständnis des Gleichheitsgedankens durch die Differenztheoretikerinnen handelt, oder aber, ob sie den Begriff der Gleichheit bewußt auf den Aspekt der Identität reduziert haben, um ihn somit einfacher bekämpfen zu können.

Der nächste Kritikpunkt richtet sich gegen die Verwendung des Begriffs der Differenz *innerhalb* der Kategorie Frau. Der Begriff der Differenz taucht vor allem im Kontext des *Affidamentos* (vgl. Kapitel 3.4.2) auf. Es wird dabei auf die Unterschiedlichkeit von Frauen hingewiesen und auf die Notwendigkeit, sich einer Frau anzuvertrauen, die einen Erfahrungs- oder Wissensvorsprung hat. Auffällig ist hier, daß sich das Konzept der Differenzen unter den Frauen auf die geistige Ebene beschränkt und keine Rücksicht auf z.B. soziale Unterschiede nimmt. Soziale und ökonomische Unterprivilegierung sowie Rassismus scheinen in Bezug auf die Unterschiedlichkeit von Frauen keine Rolle zu spielen.

Ein weiterer Kritikpunkt, der daraus folgt, richtet sich gegen die Struktur des *Affidamentos*. Meines Erachtens ist diese hierarchisch ausgerichtet ist und basiert in bestimmten Fällen auch auf Machtunterschieden. Deutlich wird dieses Machtgefälle im folgenden Zitat:

„Vermittlung zur Welt in einer anderen Frau zu suchen, verlangt von der einzelnen, die Unterschiede zwischen den Frauen wahrzunehmen und damit zurechtzukommen, auch wenn es sich um Unterschiede in bezug auf Macht handelt“ (Giese 1989, S. 84).

Insgesamt ist auffällig, daß im differenztheoretischen Ansatz die Differenzen *innerhalb* der Kategorie 'Frau' als Grundlage für die Politik verstanden werden. Die Differenzen beziehen sich jedoch ausschließlich auf Faktoren wie: Alter, Wissen und Erfahrung. Meines Erachtens vernachlässigen Differenzfeministinnen dabei Unterschiede wie z.B. die soziale Herkunft. Würde man sämtliche Differenzen auf unterschiedlichen Ebenen zwischen Frauen konsequent berücksichtigen, würden sich mehr Unterschiede als Gemeinsamkeiten unter Frauen feststellen lassen. Die Bezugnahme auf die Kategorie 'Frau' als eine homogene Gruppe würde somit in Frage gestellt werden. Daraus resultiert die Frage, wie es möglich ist, eine Solidarität unter Frauen auszurufen, die grundlegend verschieden sind. Meiner Meinung nach läßt sich diese Solidarität nicht herstellen, weil sich Frauen nicht auf einen gemeinsamen Nenner bezüglich ihrer Vorstellungen und Ziele reduzieren lassen.

Ein weiterer Kritikpunkt bezieht sich auf die Darstellung von 'Männlichkeit', bzw. 'Weiblichkeit' im differenztheoretischen Diskurs. Deutlich wird, daß Differenztheoretikerinnen mit Geschlechterstereotypen arbeiten und diese kategorisch ablehnen bzw. befürworten. In Bezug auf männliche Geschlechtsrollen bedeutet dies, daß Männer auf Eigenschaften und Fähigkeiten wie Leistungsdenken, Individualismus und Konkurrenzverhalten reduziert werden. Diese Potentiale werden von Differenztheoretikerinnen abgewertet und radikal abgelehnt. Auffällig dabei ist außerdem, daß es, nach Ansicht der Differenztheoretikerinnen, innerhalb der Kategorie Mann, im

Vergleich zur Kategorie Frau, keine Differenzen gibt. Die Geschlechterkategorien werden somit anhand unterschiedlicher Kriterien ungleich betrachtet.

Im Gegensatz zu männlichen Geschlechtsrollen, werden Frauen auf bestimmte Merkmale, wie z.B. Einfühlungsvermögen, Intuition, Verantwortungsbewußtsein reduziert, die als wertvoller und sozialverträglicher als männliche Eigenschaften gewertet werden. An diesem Punkt wird deutlich, daß diese Definition von Weiblichkeit sehr eng mit patriarchalen Weiblichkeitsvorstellungen verflochten ist, die auf die reproduktive Biologie, Mutterschaft und die häuslichen Belange der Frau verweisen. Ich schließe mich hier der Kritik von Young (1989) an, welche behauptet, daß diese Konzentration auf bestimmte Aspekte von Weiblichkeit einen reaktionären Effekt haben kann und auch nicht allen Frauen gerecht wird bzw. ein ´schwarz-weiß` Denken provoziert.

Laut Young bedeutet dies, und dem schließe ich mich an, daß Differenztheoretikerinnen strukturelle Benachteiligung von Frauen nicht ernst genug nehmen und demzufolge keine Veränderung der Gesamtgesellschaft anstreben. Wenn aber

„der Feminismus den Zentren der Macht, der Privilegien und individuellen Errungenschaften, die die Männer monopolisiert haben, den Rücken zukehrt, werden Männer fortfahren, diese zu monopolisieren; nichts Entscheidendes wird sich ändern“ (Young 1989, S. 62).

Zusammenfassend halte ich fest, daß der differenztheoretische Feminismus auf der einen Seite zu Frauensolidarität und -aktivität führt, auf der anderen Seite jedoch die strukturell bedingte Unterdrückung von Frauen nicht näher betrachtet und somit keine Veränderung gesamtgesellschaftlicher Strukturen anstrebt.

## 4. Die Sex-Gender-Debatte

Seit Mitte der 1980er Jahre verlagern sich die feministischen Diskussionen, die bislang durch die Frage nach der Gleichheit, bzw. der Differenz der Geschlechter geprägt waren. Ein wichtiger Aspekt ist nun die Kategorisierung des Geschlechts in 'sex' und 'gender', die sich bewußt abgrenzt von einem ausschließlich biologischem Geschlechterverständnis.

Die Kategorien 'sex' und 'gender' sind im angloamerikanischen Sprachraum weit verbreitet. Während es im deutschsprachigen Raum den Begriff 'gender' und demzufolge die Unterscheidung 'sex' und 'gender' nicht gibt (der Begriff 'Geschlecht' umfaßt beides), wird im englischamerikanischen Sprachraum 'sex', als biologisches und 'gender', als soziales Geschlecht verstanden. Dies bedeutet, daß 'sex', als biologisch zugeschriebener Status, determiniert durch Anatomie, Morphologie, Physiologie und Hormone, sich deutlich von 'gender' als sozial erworbenem Status, abgrenzt. Das soziale Geschlecht wird durch soziokulturelle Inhalte bestimmt, die mit dem Geschlechtscharakter verbunden sind und im Verlauf von geschlechtsspezifischer Sozialisation angeeignet werden (vgl. Gildemeister/ Wetterer 1992, S. 205).

Die Bedeutung der Unterscheidung liegt vor allem darin, daß geschlechtsspezifische Stereotype und Verhaltensweisen nicht mehr auf biologische Unterschiede zurückgeführt werden, sondern ihre soziale und kulturelle Konstruktion hervorgehoben werden. Die Forschung nach dem Sex-Gender-Modell ist darauf ausgerichtet, den biologischen Geschlechtscharakter zu entmythologisieren und die Bedeutung der sozialen Prozesse zur Herstellung von Geschlecht ('doing gender') herauszuarbeiten. Im Kern geht es in der Sex-Gender-Debatte darum, die These von der 'Naturhaftigkeit' der Geschlechter zurückzuweisen und diese als Ergebnis von Geschichte und Gesellschaft zu entlarven.

Im Zuge der feministischen Diskussion der 1990er Jahre wurde die Unterscheidung zwischen 'sex' als dem biologischen und 'gender' als dem sozialen oder kulturellen Geschlecht kritisiert. Gildemeister/ Wetterer (1992) stellen heraus, daß die Unterscheidung 'sex' und 'gender' „mit wenigstens zwei Aporien grundlegender Art verbunden“ (Gildemeister/ Wetterer 1992, S. 205) ist. Im Mittelpunkt ihrer Kritik steht die Annahme, daß in der Unterscheidung 'sex' und 'gender' ein eigenständiger biologischer Faktor existent ist, daß ein Teil der Geschlechtsunterschiede der Natur zuzuordnen ist und es demzufolge einen natürlichen Ausgangspunkt für das System der Zweigeschlechtlichkeit gibt. Sie weisen darauf hin, daß die Unterscheidung zwischen 'sex' und 'gender' in einem „verlagerten Biologismus“ (vgl. Gildemeister/ Wetterer 1992, S. 206) mündet. Deutlich machen sie dies z.B. an der

häufig diskutierten Frage, *wieviele* durch die Biologie festgelegt ist und wo genau im Zuge von Sozialisationsprozessen die kulturelle Prägung von Geschlecht einsetzt. Sie verweisen weiterhin auf Forschungsarbeiten, in denen die Fragestellung verfolgt wird, in welchen Belangen sich Frauen in unterschiedlichen Kulturen voneinander unterscheiden, bzw. wo sich Ähnlichkeiten finden lassen, die in ihrer Universalität evtl. doch auf den 'natürlichen' Anteil von Geschlecht verweisen. Gildemeister/ Wetterer betonen, daß zwar die Grenze bezüglich derer das biologische Geschlecht lokalisiert wird, verschoben und die Bedeutung des biologischen Geschlechts relativiert wird, jedoch die

„Annahme, daß es jenseits aller kultureller Prägungen eine Natur der Geschlechter gibt, die in allen Kulturen- wie auch immer- zum Ausdruck kommt, [...] in der Grundstruktur unangefochten [bleibt]“ (ebd. S. 206).

Ein weiterer Kritikpunkt von Gildemeister/ Wetterer an der Unterscheidung von 'sex' und 'gender' richtet sich gegen die Parallelisierung von biologischem und sozialem Geschlecht. Gildemeister/ Wetterer sprechen von einem 'latenten Biologismus', weil die Gesamtkonstruktion 'sex' und 'gender' binär verfaßt ist (ebd. S. 207). Ausgehend von der Annahme, daß es biologisch gesehen nur zwei Geschlechter gibt, werden demzufolge auch nur zwei Ausprägungen des sozialen Geschlechts akzeptiert. Deutlich wird dies z.B. im Kontext von Forschungsarbeiten zur geschlechtsspezifischen Sozialisation oder geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung. Dort wird die Frage nach binär strukturierten Differenzierungs- und Segregationsprozessen gestellt. Die geschlechtsspezifischen Unterschiede erscheinen in Folge dessen als unterschiedliche Ausgestaltungen einer nicht weiter hinterfragten, weil von der Natur hergestellten, Zweigeschlechtlichkeit. So gesehen reproduzieren die Antworten immer auch die implizite Prämisse der Fragestellung: „daß es in Natur wie Kultur zwei Geschlechter gibt“ (ebd. S. 208).

Resultierend aus ihrer Kritik am Sex-Gender-Modell gehen Gildemeister/ Wetterer davon aus, daß sowohl das soziale, als auch das biologische Geschlecht als soziale Konstruktion zu verstehen ist und demzufolge die Annahme, daß es jenseits aller kulturellen Prägungen eine 'Natur der Geschlechter' gibt (vgl. Wartenpfehl 2000, S. 37) explizit zurückgewiesen werden muß. Gildemeister und Wetterer folgern aus ihrer Kritik am Sex-Gender-Modell:

„Wenn das kulturelle Geschlecht nicht länger als kausales Resultat des biologischen Geschlechts gelten soll, wenn die Trennung von ‚sex‘ und ‚gender‘ also jene Bedeutung einnehmen soll, die von ihrer Einführung in das Repertoire feministischer Argumentation erwartet wurde, müßten wir bereit sein, eine ‚grundlegende Diskontinuität zwischen den sexuell bestimmten Körpern (sex) und den kulturell bedingten Geschlechtsidentitäten (gender)‘ – man könnte sagen: eine Kontingenz dieser Beziehung – zumindest als (Denk) Möglichkeit ins Auge zu fassen...Es gäbe keinen Grund mehr anzunehmen, daß das Konstrukt ‚Männer‘ ausschließlich dem männlichen Körper zukommt, noch die Kategorie ‚Frauen‘ nur dem weiblichen Körper“ (Gildemeister/ Wetterer 1992, S. 206, Hervorhebung im Original).

Deutlich wird hier, daß Gildemeister/ Wetterer die Binarität der Konstruktion ‚sex‘ und ‚gender‘ zurückweisen und – ‚zumindest theoretisch‘ – die Möglichkeit einer Dekonstruktion der Kategorien ‚sex‘ und ‚gender‘ ins Auge fassen. Daß sie die Konsequenz aus der Einsicht in die soziale Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit nicht radikalieren und ihre Theorie eher als Ansatz einer Re-konstruktion von Geschlecht zu verstehen ist, werde ich im folgenden Kapitel zur Dekonstruktion aufzeigen. Festzuhalten bleibt, daß Gildemeister/ Wetterer als wichtige Vertreterinnen des Konstruktivismus zu verstehen sind, auf welchen ich im Folgenden näher eingehen werde.

#### **4.1 Geschlecht als soziale Konstruktion und das Konzept des ‚Doing Gender‘**

Während sich in der westdeutschen feministischen Frauenforschung die Diskussionen noch um das sex-gender-Modell drehen, entwickelt sich im anglo-amerikanischen Sprachraum bereits eine breitgefächerte Erörterung, die – jenseits des Koordinatensystems von Gleichheit und Differenz - die soziale Konstruktion von Zweigeschlechtlichkeit ins Zentrum der feministischen Analyse stellt (vgl. Gildemeister/ Wetterer 1992, S. 202). Im Anschluß an Forschungsergebnisse aus der US-amerikanischen Frauen- und Geschlechterforschung, insbesondere der Ethnomethodologie, steht die Frage im Mittelpunkt, wie es zur sozialen Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit kommt und wie diese im Alltagshandeln hergestellt wird (vgl. Gildemeister/ Wetterer 1992, S. 202). Die grundlegenden Texte, von denen diese Diskussion ausging, Harold Garfinkels Fallstudie über die Transsexuelle Agnes (1967), Erwin Goffmanns „Arrangement between the sexes“ (1977), der Ansatz von Candace West und Don H. Zimmerman, sowie die Studie von Suzanne J. Kessler und Wendy McKenna „Gender. An ethnomethodological approach“ (1978) sind jedoch ebenso erstaunlich wenig in die

westdeutsche feministische Diskussion eingegangen wie die Untersuchung von Carol Hagemann-White „Sozialisation: weiblich-männlich?“ (1984). Erst durch den Aufsatz von Gildemeister und Wetterer „Wie Geschlechter gemacht werden. Die soziale Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit und ihre Reifizierung in der Frauenforschung“ (1992) und die Veröffentlichung des Buches „Das Unbehagen der Geschlechter“ (1991) von Judith Butler, wurde die Auseinandersetzung zur sozialen Konstruktion von Geschlecht verstärkt aufgegriffen und ins Rollen gebracht<sup>26</sup>. Im Folgenden stelle ich ausgewählte Aspekte der Theorie zur sozialen Konstruktion von Geschlecht dar. Im ersten Teil skizziere ich den Ansatz der Ethnomethodologie und beschreibe die Forschungsrichtung von Harold Garfinkel. Im zweiten Teil wird die Theorie von Candace West und Don H. Zimmermann thematisiert, welche ich als Weiterentwicklung des Ansatzes der Ethomethodologie verstehe. Im dritten Kapitel nehme ich Bezug auf die Forschungsarbeiten von Carol Hagemann-White. Abschließend fasse ich die wichtigsten Thesen der Theorie zur sozialen Konstruktion von Geschlecht zusammen.

#### 4.1.1 Der Ansatz der Ethnomethodologie: Harold Garfinkel

Die Theorie zur sozialen Konstruktion von Geschlecht, auch konstruktivistischer Ansatz genannt (vgl. Wartenpfehl 1996, S. 192), steht in der Theorietradition der Ethnomethodologie, die ihr Forschungsinteresse auf die interaktive Konstruktion von Wirklichkeit richtet. Der Ansatz der Ethnomethodologie geht auf den nordamerikanischen Soziologen Harold Garfinkel zurück, der in den 1960er Jahren in Anlehnung an den symbolischen Interaktionismus den Begriff der Ethnomethodologie geprägt hat (vgl. Treibel 2000, S. 138). Die Vorsilbe *ethno* weist darauf hin, daß es sich - wie bei der Untersuchung fremder Kulturen in der Ethnologie - um die Untersuchung von etwas Fremden handelt. Im Unterschied zur Ethnologie untersucht Garfinkel jedoch die eigene Ethnie. Garfinkels Forschungsgegenstand ist die Interaktionspraxis im Kontext von Alltagshandeln und Alltagswissen. Im Mittelpunkt steht dabei die Frage nach der Konstruktion von Wirklichkeit. In diesem Zusammenhang fragt er implizit nach der Konstruktion von

---

<sup>26</sup> Hagemann-White und Gildemeister/ Wetterer sprechen von einer **Rezeptionssperre** in der westdeutschen feministischen Diskussion bezüglich der Theorie zur sozialen Konstruktion von Geschlecht. Sie führen dies auf die ‚Positivierung der Differenz‘, bzw. ein Festhalten am ‚sex‘ und ‚gender‘ Modell zurück. Diese Rezeptionssperre hat Gildemeister/ Wetterer zufolge zu einer bemerkenswerten Ungleichheit in der Relation zwischen Tradition und Traditionsbruch geführt: „Während in der Gender- Forschung inzwischen subtile Einzelheiten der sozialen Konstruktion der Differenz diskutiert werde, argumentiert die Frauenforschung hierzulande noch häufig so, als könnte man weiter unbedenken von der Zweigeschlechtlichkeit als einer

Zweigeschlechtlichkeit, jedoch weniger, um eine Theorie zur sozialen Konstruktion von Geschlecht aufzustellen, als vielmehr um exemplarisch seine Theorie zur Konstruktion von Wirklichkeit zu untermauern. Garfinkels Hauptinteresse gilt den Regelstrukturen des Alltagslebens. Er vertritt die These, daß in Interaktionen Informationen, Definitionen und Erwartungen mitschwingen, die normalerweise nicht reflektiert werden. Schlüsselst man den Prozeß alltäglicher Interaktionen auf, wird deutlich, welche Komponenten notwendig sind damit Menschen sich verstehen und miteinander umgehen können. Zur Analyse dieser Interaktionen hat Garfinkel die *Methode zur dokumentarischen Interpretation* entwickelt. Hierbei werden Interaktionssequenzen, wie z.B. Wortwechsel, Mimik, Tonfall, Blickrichtung oder Bewegungen bis ins kleinste Detail dokumentiert und rekonstruktiv interpretiert (vgl. Treibel 2000, S. 139). Die Ergebnisse dieser Dokumentation hat Garfinkel in seinen sog. *Krisenexperimenten* umgesetzt. Die Krisenexperimente funktionieren nach dem Prinzip, daß alltägliche, ritualisierte Erwartungen durch Irritationen frustriert werden und somit an Selbstverständlichkeit verlieren. Eines der bekanntesten Beispiele ist das folgende Krisenexperiment:

„Das Opfer wirkt fröhlich.

(Versuchsperson): ‚Wie geht´s?‘ (Experimentator): ‚Wie geht es mir in bezug worauf? Meine Gesundheit, meine Finanzen, meine Schulaufgaben, meinen Seelenfrieden, meine...?‘ (Versuchsperson) (Rot im Gesicht und plötzlich außer Kontrolle): ‚Schau: Ich wollte nur höflich sein. Wenn ich ehrlich bin, ist es mir total wurscht, wie es Dir geht‘‘ (Garfinkel 1973 zit. nach Treibel 2000, S. 139).

Die Krisenexperimente von Garfinkel machen deutlich, wie stark die alltägliche Interaktion aus unhinterfragten Sequenzen und Regeln über „alltägliches, vernünftiges, verständliches und einfaches Reden“ (Garfinkel 1973 nach Treibel 2000, S. 140) besteht.

Um der interaktiven<sup>27</sup> Konstruktion von Zweigeschlechtlichkeit auf ‚die Schliche zu kommen‘, hat Garfinkel eine Studie zum Thema Transsexualität durchgeführt („Passing and the managed achievement of sex status in an ‚intersexed‘ person“ 1967) (vgl. Treibel 2000, Gildemeister/ Wetterer 1992). Am Beispiel der Mann-zu-Frau-Transexuellen Agnes zeigt er

---

Natursache ausgehen und als wären auch politische Entwürfe nur im Rahmen des vorgegebenen Rasters ‚männlich-weiblich‘ möglich“ (Gildemeister/ Wetterer 1992, S. 203, Hervorhebung im Original).

<sup>27</sup> In Anlehnung an Gildemeister/ Wetterer ist Interaktion in diesem Sinn kein Medium, in dem vorsozial gedachte Personen, „Männer“ und „Frauen“ interagieren, sondern vielmehr ein Prozess, in dem es um die Herstellung von Zweigeschlechtlichkeit als generatives Muster geht (vgl. Gildemeister/ Wetterer 1992, S. 230).

auf, wie voraussetzungsvoll die alltägliche Darstellung von Geschlecht ist. Er folgt dabei dem Prinzip der Ethnomethodologie, etwas über die Konstruktionsweise von Normalität zu erfahren, indem er analysiert, was passiert, wenn diese Normalität verletzt wird. Garfinkel richtet in der Studie sein Interesse auf den Prozeß des 'passing', d.h. den Übergang von einem Geschlecht zum anderen. Agnes stellt für Garfinkel eine Person dar, die sich die alltäglichen Interaktionsregeln in Bezug auf die Darstellung von Geschlecht bewußt aneignen muß, um nicht als Transsexuelle, d.h. als ehemaliger Mann, erkannt zu werden. Durch die Tatsache, daß sie jeden Tag ihre Geschlechtlichkeit neu konstruiert und inszeniert, bezeichnet Garfinkel sie selbst als praktizierende Ethnomethodologin.

Im Mittelpunkt seiner Studie steht die Annahme, daß alle alltäglichen Interaktionen durch den geschlechtlichen Status geprägt werden. Die Einstellung zum Geschlecht in den westlichen Gesellschaften beschreibt er als restriktiv zweigeschlechtlich. Dies bedeutet, daß ein Vertrauen darauf, daß es nur Männer und Frauen gibt, unseren Alltag strukturiert. Garfinkel bezeichnet die bipolare Geschlechtszugehörigkeit als *omnirelevant*, was bedeutet, daß es keine soziale Situation gibt, in der die Zuordnung einer Person zu 'Frau' oder 'Mann' unwichtig wäre (vgl. Treibel 2000, S. 141). In der Konsequenz bedeutet dies, daß Interaktionen erst dann 'in Gang kommen' wenn wir wissen, 'wen wir vor uns haben'. Meines Erachtens steht dabei nicht die Frage der Geschlechtlichkeit an sich im Vordergrund, sondern vielmehr die 'geschlechtliche Relation' der InteraktionspartnerInnen, d.h. die Tatsache, ob man es mit einer gleichgeschlechtlichen oder gegengeschlechtlichen Person zu tun hat.

Die Fallstudie „Agnes“ dokumentiert, unter welchen Bedingungen die Darstellung von Geschlecht stattfindet. Dadurch, daß bei Transsexuellen die alltägliche Routinisierung im Umgang mit Geschlechtlichkeit entfällt, findet eine *bewußte* Geschlechtsarbeit (doing gender) statt. Am Beispiel „Agnes“ wird deutlich, daß „gender“ kontinuierlich in jedweder Interaktion realisiert wird. Garfinkel zieht daraus die Schlußfolgerung, daß die Geschlechterdifferenz erst durch das tagtägliche Tun, im 'doing gender', hergestellt wird.

#### **4.1.2 „Sex- Gender- Sex Category“- Die Theorie von Candace West und Don H.**

##### **Zimmermann**

Eine weitere Arbeit, die maßgeblich zur Theoriebildung der 'Sozialen Konstruktion von Geschlecht' beigetragen hat, ist der Ansatz von Candace West und Don H. Zimmermann. Im Anschluß an ethnomethodologische Argumentationen haben sie eine Neufassung der sex-gender-Unterscheidung ausgearbeitet, die aus den oben dargestellten Aporien dieser Differenzierung herausführen soll und eine neue Perspektive auf die soziale Konstruktion von

Geschlecht wirft (vgl. Gildemeister/ Wetterer 1992, S. 212). West/Zimmermann treffen eine präzise Unterscheidung zwischen dem *körperlichen Geschlecht*, das auf der Basis einer Geburtsklassifikation bestimmt wird (sex: birth classification), der *sozialen Zuordnung zu einem Geschlecht*, die sich an der sozial akzeptierten Darstellung der Geschlechtszugehörigkeit orientiert (sex category: social membership) und dem *sozialen Geschlecht*, das in Interaktionsprozessen intersubjektiv bestätigt wird (gender: processual validation of that membership). West/ Zimmermann verstehen die Beziehung zwischen diesen Faktoren als wechselseitigen Prozeß, in dem es zur „Konstituierung einer geschlechtlich bestimmten Person in einem je spezifischen sozialen Kontext kommt“ (Gildemeister/ Wetterer 1992, S. 212). Diese Reflexivität stellt sich folgendermaßen dar:

Das *körperliche Geschlecht* (sex) wird durch die Anwendung sozial vereinbarter biologischer Kriterien festgelegt, woraus eine Unterscheidung in weibliche und männliche Personen resultiert. Die Klassifikationskriterien können sich dabei sowohl auf das morphologische Geschlecht beziehen, als auch auf den Chromosomensatz oder die Differenzierung der Keimdrüsen zu Eierstöcken oder Hoden (Keimdrüsegeschlecht)<sup>28</sup>. Eine Übereinstimmung der Kriterien zur Festlegung des Geschlechts ist dabei nicht notwendig. Die *soziale Zuordnung zu einem Geschlecht* (sex category) wird zunächst durch die Festlegung eines körperlichen Geschlechts erlangt. Im Alltag erfolgt die Zuordnung jedoch aufgrund einer sozial geforderten Darstellung einer erkennbaren Zugehörigkeit zu einem Geschlecht. Die alltägliche Zuordnung erfolgt also nicht anhand der Betrachtung primärer oder sekundärer Geschlechtsmerkmale, sondern wird vielmehr an Informationen wie z.B. Gang, Stimme, Gesichtsausdruck und Körperhaltung festgemacht. Kessler/ McKenna sprechen hier auch von *kulturellen Genitalien*. Dies impliziert, daß sich körperliches Geschlecht und soziale Geschlechtszugehörigkeit voneinander unterscheiden können, was bedeutet, das es möglich ist, die soziale Zugehörigkeit zu einem Geschlecht für sich zu beanspruchen, auch wenn die körperlichen Merkmale fehlen. Das *soziale Geschlecht* (gender) verstehen West/ Zimmermann als ein Handeln (doing gender).

---

<sup>28</sup> Die Biologen Wellner und Brodda weisen darauf hin, welchen Stellenwert bei der Bestimmung der sex-category das morphologische Geschlecht hat: „Das äußere morphologische Geschlecht ist, wie wir wissen, nur eine Geschlechtsbestimmung unter mehreren möglichen. Es hängt zwar im Normalfall eng mit den anderen zusammen; es gibt jedoch- zumindest aus biologischer Sicht- keinen Grund, warum in psychologischen Untersuchungen ausgerechnet das morphologische Geschlecht als unabhängige Geschlechtsvariable gewählt werden sollte“ (Wellner/ Brodda 1979, S.126).

„Es ist die Handhabung situationsgerechten Verhaltens im Lichte normativer Vorgaben und unter Berücksichtigung der Tätigkeiten, welcher der eigenen Geschlechtskategorie angemessen sind. Geschlechtlich bestimmtes Handeln ergibt sich aus der sozialen Zugehörigkeit zu einem Geschlecht und bekräftigt den Anspruch auf diese Zugehörigkeit“ (West/ Zimmermann 1991 zit. nach Gildemeister/ Wetterer 1992, S. 213).

Welche Vorteile ergeben sich aus dieser begrifflichen Präzision für die Weiterführung der Theorieentwicklung zur sozialen Konstruktion von Geschlecht? In Anlehnung an Gildemeister/ Wetterer sehe ich zwei wesentliche Aspekte. Erstens: Die Unabhängigkeit von körperlichem Geschlecht (sex), sozialer Zuordnung zu einem Geschlecht (sex category) und dem sozialem Geschlecht (gender) macht deutlich, daß die soziale Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit nicht unmittelbar aus der Biologie abgeleitet werden kann und somit als kulturell bedingtes Konstrukt verstanden werden muß. Zweitens: Die interaktive Verortung des Prozesses zur Herstellung von Geschlecht zeigt auf, daß Geschlecht nicht im Individuum zu verankern ist, als Merkmal oder Eigenschaft das im Alltagshandeln seinen Ausdruck findet.

#### **4.1.3 Carol Hagemann White: Die Nullhypothese**

Als Beispiel für eine deutschsprachige Arbeit, die wesentlich zur Theoriebildung der „Sozialen Konstruktion von Geschlecht“ beigetragen hat, stelle ich im Folgenden einen Auszug aus den „Pionierarbeiten“ (vgl. Treibel 2000, S. 148) von Carol Hagemann-White dar. Ich beschränke mich dabei auf die Beschreibung ihrer sogenannten ‚Nullhypothese‘, bzw. ihre Stellungnahme bezüglich der Alltagstheorie der Zweigeschlechtlichkeit.

Carol Hagemann- White hat schon 1984 in ihrem Buch „Sozialisation: männlich- weiblich?“ auf die soziale Konstruktion von Geschlecht hingewiesen und 1988 in ihrem Aufsatz „Wir werden nicht zweigeschlechtlich geboren...“ die sogenannte Nullhypothese aufgestellt, daß es „keine notwendige, naturhaft vorgeschriebene Zweigeschlechtlichkeit gibt, sondern nur verschiedene kulturelle Konstruktionen von Geschlecht“ (Hagemann-White 1988, S. 230). Hagemann-Whites Nullhypothese ist in Abgrenzung zur *Alltagstheorie der Zweigeschlechtlichkeit* zu verstehen, die auf drei Aspekten aufbaut. In Anlehnung an Kessler/ McKenna formuliert sie:

- Ø **Eindeutigkeit:** ein Mensch ist entweder weiblich oder männlich
  
- Ø **Naturhaftigkeit:** die Geschlechtszugehörigkeit wird aufgrund biologischer Tatsachen begründet
  
- Ø **Universalität:** das angeborene Geschlecht ist unveränderlich (die Ausnahme kann die Korrektur eines Irrtums` sein)

Hagemann-White greift in ihrer Argumentation auf empirische Forschungsergebnisse aus den Bereichen der Biologie zurück und zeigt auf, daß die Biologie eine weitaus weniger trennscharfe Klassifizierung bezüglich der Geschlechterdifferenz vornimmt und „keineswegs das einlöst, was die Sozialwissenschaft in Übereinstimmung mit der Alltagstheorie unterstellt und voraussetzt“ (Wartenpfehl 2000, S. 38). Hagemann-White weist nach, daß aufgrund biologischer Faktoren wie Hormone, Morphologie und Chromosomen keine eindeutige Geschlechtsdefinition bestimmt werden kann. Sie konstatiert, daß die Übereinstimmungen innerhalb der Geschlechterkategorien zu sehr voneinander abweichen, als daß von einer grundlegenden Unterscheidung zwischen den Geschlechtern gesprochen werden könnte:

„Es gibt keine zufriedenstellende humanbiologische Definition der Geschlechtszugehörigkeit, die die Postulate der Alltagstheorien einlösen würden“ (Hagemann-White 1988, S. 228).<sup>29</sup>

Deutlich wird hier, daß Hagemann-White die These, daß es keine naturgegebene Zweigeschlechtlichkeit, sondern ausschließlich kulturelle Konstruktionen von Geschlecht gibt, mit dem Verweis auf die Biologie widerlegt.

Abschließend möchte ich die wesentlichen Aspekte dieses Kapitels zusammenfassen. Der konstruktivistische Ansatz der sozialwissenschaftlichen bundesdeutschen Frauen- und Geschlechterforschung steht in der Theorietradition der Ethnomethodologie, die ihr Forschungsinteresse u.a. auf die interaktive Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit richtet. Dieser Forschungsansatz ergründet auf der Ebene von Alltagshandeln die

---

<sup>29</sup> Gildemeister/ Wetterer fügen dem provokativ hinzu: „Und selbst, wenn es sie geben würde, wäre ihr Status im übrigen nach wie vor unklar, denn welche *Bedeutung* sie für die soziale Konstruktion von Geschlechtlichkeit hätte, ließe sich daraus immer noch nicht ohne weiteres ableiten“ (Gildemeister/ Wetterer 1992, S. 210).

Konstruktionsprozesse von Geschlechtszugehörigkeit bei den beteiligten InteraktionsteilnehmerInnen. Ausgangspunkt dabei ist die Annahme, daß Geschlecht nicht etwas ist, was Individuen haben oder sind, sondern etwas was sie tun. Geschlecht wird somit permanent in Form des ´doing gender` hergestellt. In Anlehnung an Gildemeister/ Wetterer sehe ich in diesem Forschungsansatz die Möglichkeit, sowohl dem Streit um die Frage Gleichheit versus Differenz von Frauen und Männern zu entgehen, als auch die Möglichkeit, dem sex-gender-Modell eine neue Sichtweise auf die Konstruktion von Geschlecht entgegenzuhalten.

## 5. Der Dekonstruktivismus

Seit Anfang der 1990er Jahre ist der Begriff der Dekonstruktion aus der sozialwissenschaftlichen Frauen- und Geschlechterforschung nicht mehr wegzudenken. Der Begriff der Dekonstruktion wird, Kahlert zufolge, dabei zumeist inflationär, „entkontextualisiert und unscharf“ (Kahlert 2000, S. 30) verwendet. Kahlert kritisiert die Verwendung des Begriffs und zeigt auf, daß es sich in der sozialwissenschaftlichen Frauen- und Geschlechterforschung oft um eine Re- Konstruktion des Herstellungsmodus des sozialen Systems der Zweigeschlechtlichkeit handelt, wenn von Dekonstruktion gesprochen wird (ebd.). Wartenpfehl (1996) und Wetterer (1995) zeigen auf, daß der feministische Diskurs zur Konstruktion und Dekonstruktion durch Begriffsverwirrungen gekennzeichnet ist, woraus resultiert, daß die Ungeklärtheit des Begriffs Dekonstruktion freien Lauf für alle möglichen Phantasien innerhalb der Frauenforschung gibt: Die einen wenden sich bei der bloßen Erwähnung des Wortes Dekonstruktion ab, die anderen

„sind irgendwie begeistert, so als wäre die Rede von der Dekonstruktion eine Art Zauberstab, bei dessen bloßer Erwähnung die altmodische Geschlechterdifferenz die Furcht ergreift und Zeiten beginnen, die kreativer, subversiver, und in jedem Fall aufregender sind als die alten, denen sie sich sowieso nie zugehörig fühlten“ (Wetterer 1995, S. 224).

Der Ansatz des Dekonstruktivismus ist, in Abgrenzung zum ethomethodologischen Konstruktivismus, als eigenständige Theorierichtung mit eigenem Erkenntnisinteresse zu verstehen. Jedoch ist der Dekonstruktivismus keine feministische Erfindung. Mit dem dekonstruktivistischen Denken geht eine Praxis in die feministische Theoriebildung ein, die einer dekonstruktivistischen, poststrukturalistischen oder auch postmodern genannten Philosophie der 80er Jahre entspringt. Im folgenden werde ich die feministische Theorie zur Dekonstruktion darstellen. Im ersten Teil skizziere ich die Anfänge der dekonstruktivistischen Begriffsbildung und stelle die Dekonstruktion im Kontext der Philosophie Derridas dar. Der zweite Teil thematisiert die Kritik Schwarzer Feministinnen an der weißen, bürgerlichen Frauenbewegung, welche maßgeblich Einfluß auf die feministische Dekonstruktion ausgeübt hat. Im dritten Kapitel setzte ich mich mit der dekonstruktivistischen Theorie von Judith Butler auseinander, „der Protagonistin der Dekonstruktion im Feminismus“ (Schendieck 1999, S. 77) und stelle im Anschluß daran die Praxis der Geschlechterparodie als politische Strategie der Dekonstruktion dar. Diese beschreibe ich am Beispiel des Gründungsmoments

der schwul-lesbischen Emanzipationsbewegung und betrachte sie im Kontext der *Queer Theory*. In meiner Schlußbetrachtung nehme ich kritisch Bezug zur dekonstruktivistischen Theorie.

## 5.1 Dekonstruktion im Kontext der Philosophie Derridas

Der Begriff der Dekonstruktion hat seine Wurzeln in der französischen Philosophie, hier insbesondere in den Werken Jaques Derridas. Die Dekonstruktion entwickelte Derrida in den 1960er Jahren im Kontext der französischen poststrukturalistischen Gegenwartsphilosophie, wozu insbesondere die Arbeiten von Gille Deleuze/ Félix Guattari und Jean-Francois Lyotard zu zählen sind. Für Derrida selbst waren jedoch nicht die in seinem unmittelbaren Umkreis stehenden poststrukturalistischen Theoretiker maßgeblich für die Entwicklung der Dekonstruktion, sondern vor allem Philosophen wie Husserl, Heidegger und Hegel (vgl. Wartenpfehl 2000, S. 132).

Die Dekonstruktion im Kontext der Philosophie Derridas ist keine in sich geschlossene Theorie, sondern eher ein spezifischer Denkansatz. Im Mittelpunkt der Ausführungen Derridas steht eine kritische Auseinandersetzung mit dem Logozentrismus, bzw. Derridas Kritik an bipolaren Begriffsoppositionen wie z.B. Kultur - Natur oder Mann - Frau. Derrida zufolge sind die bestehenden Begriffsoppositionen im abendländischen Denken hierarchisiert, wobei die Priorität immer dem ersten Begriff zukommt, der dem *logos* angehört. Der zweite Begriff bedeutet jeweils das untergeordnete Gegenstück. Gegen die Anordnung hierarchisierender Oppositionen interveniert das Konzept der Dekonstruktion. Um die Verfahrensweise der Dekonstruktion nachvollziehen zu können, ist es notwendig, sich zunächst mit dem *Textbegriff* der Dekonstruktion auseinanderzusetzen. Die Dekonstruktion faßt praktisch alles als Text auf:

„Der Text beschränkt sich folglich nicht auf das Geschriebene, auf das, was man Schrift nennt im Gegensatz zur Rede. Die Rede ist ein Text, die Geste ist ein Text, die Realität ist ein Text in diesem neuen Sinn“ (Derrida 1987, S. 108).

Dieser totalisierende Textbegriff impliziert, daß es kein Außerhalb des Textes gibt. Die Erweiterung des Textbegriffs versteht Derrida als Bedingung für die Möglichkeit der Dekonstruktion. Deutlich wird hier, daß es sich bei der Dekonstruktion um die Beschäftigung

mit Text, bzw. mit Begriffen handelt. Die Grundlage der Dekonstruktion bildet demzufolge die Analyse der Sprache als Ordnung von Zeichen. Daß Sprache ein Konstrukt ist, wird deutlich bei Ferdinand de Saussures Theorie von Sprache, bzw. des Zeichensystems. De Saussure versteht Sprache als eine Ordnung von Bezeichnungen, welche die soziale Wirklichkeit weniger widerspiegelt als vielmehr hervorbringt. Für de Saussure ist Sprache kein zweitrangiges System, das nur beschreibt, was längst existiert. Vielmehr konstituiert Sprache soziale Wirklichkeit und verleiht ihr Bedeutung (vgl. Jagose, 1996, S. 103). Jagose greift de Saussures Gedanken auf und stellt das Alltagsverständnis von Sprache dem Ansatz von de Saussure gegenüber:

„Normalerweise wird Sprache als Medium verstanden, durch das wir unser ‘authentisches’ Selbst, unsere privaten Gedanken und Emotionen ausdrücken. Saussure jedoch legt die Überlegung nahe, daß die Sprache unsere Vorstellungen von einem privaten, persönlichen, inneren Selbst hervorbringt“ (Jagose 1996, S. 103).

Deutlich wird hier, daß de Saussure Sprache als System versteht, das den individuellen SprecherInnen vorausgeht. Zur Analyse des Sprachsystems gehört die Analyse der Zeichen. Jedes Zeichen besteht aus zwei Elementen: dem begrifflich Bezeichneten (Signifikat) und dem Laut- oder Schriftbild, durch das es manifestiert wird (Signifikant). Das Zeichen verbindet somit eine begriffliche Vorstellung und ein Lautbild (vgl. Kahlert 2000, S. 34). Zwischen den Lauten und dem Begriff besteht ein Bedingungsverhältnis, wobei die Verbindung der Elemente nicht inhärent, sondern relational ist. Das heißt, daß die Bedeutung des Signifikanten nicht durch die Berufung auf einen universelles Signifikat erklärt werden kann. Nach Derrida werden die Signifikaten erst im Diskurs hervorgebracht, d.h. sie werden historisch und gesellschaftlich konstituiert. Die Strategie der Dekonstruktion, die Begriffsordnungen zu beeinflussen, besteht demnach in der Verschiebung von Bedeutungen. In Bezug auf die dekonstruktive Intervention gegen den Logozentrismus, bedeutet dies, daß bei der Dekonstruktion der

„[...] bestehende Text nicht nur destruiert, d.h. aufgelöst bzw. zerstört, sondern zugleich ein neuer Text konstruiert, d.h. aufgebaut (wird). Dekonstruktion verabschiedet sich also nicht zwangsläufig von bestehenden Begriffen. Sie ermöglicht hingegen durch permanente Verschiebung neue Verhältnisse zwischen den Begriffen herzustellen“ (Kahlert 2000, S. 32 ff).

In der Dekonstruktion stimmt demzufolge die Bedeutung (Signifikat) meist nicht mehr mit dem Begriff (Signifikant) überein. In Bezug auf die Kategorie Geschlecht bedeutet dies, daß die Dekonstruktion von Geschlecht z.B. durch subversive Verschiebungen, wie in der Travestie, ermöglicht wird. Die subversive Verschiebung findet z.B. bei der Darstellung einer Drag-Queen statt. In diesem Fall erscheint es schwierig, das passende Signifikat für den Signifikanten 'Drag-Queen' zu finden. Weder das Signifikat 'Mann', noch das Signifikat 'Frau' scheint für die begriffliche Vorstellung einer Drag Queen sinnvoll zu sein. Dekonstruktion bedeutet demnach nicht die Aufhebung oder Auflösung der Gegensätze, als vielmehr eine Verschiebung derselben. Wie sieht die Intervention gegen die Anordnung hierarchisierender Oppositionen, als Verfahrensweise der Dekonstruktion, nun im Besonderen aus? Auf welcher Grundlage findet diese statt?

Den Ausgangspunkt der Dekonstruktion binärer Begriffsordnungen bildet die Identitätslogik, die nach dem Prinzip der Widerspruchsfreiheit verfährt. Identitätslogik bedeutet, daß das Identische und das Nicht-Identische als Widerspruch konstituiert werden. Die binäre Opposition von z.B. Männlichkeit und Weiblichkeit wird durch identitätslogische Prinzipien begründet. Das heißt, Weiblichkeit wird innerhalb der binären hierarchischen Opposition der Geschlechterdifferenz als untergeordneter Begriff, als das Andere, das Abweichende, das Nicht-Identische verstanden (vgl. Wartenpfehl 2000, S. 144). Zugleich ist Weiblichkeit als das entgegengesetzte Andere jedoch auch konstitutiv für das Konzept und die Identität von Männlichkeit. Wartenpfehl (2000) stellt fest, daß durch „diese Anordnung von Gegensätzen [...] die Privilegierung und Höherschätzung des übergeordneten Begriffs - in diesem Fall Männlichkeit - durch den untergeordneten Begriff- Weiblichkeit- gesichert wird“ (Wartenpfehl 2000, S. 144). Gegen diese Form der Identitätslogik richtet sich die Dekonstruktion.

Die dekonstruktive Intervention gegen den Logozentrismus, als Verfahrensweise der Dekonstruktion, erfolgt in einer sogenannten 'doppelten Geste': der Geste der *Umwertung* und der Geste der *Verschiebung* der Begriffsordnungen. Die Geste der Umwertung der binären Opposition erfolgt in einer Phase des Umbruchs das heißt, die Hierarchie des Gegensatzes wird umgestürzt. Derrida betont die Notwendigkeit dieser Umbruchsphase, da es hierbei um die Anerkennung geht,

„daß man es bei einem klassischen philosophischen Gegensatz nicht mit der friedlichen Koexistenz eines Vis-à-Vis, sondern mit einer gewaltsamen Hierarchie zu tun hat. Einer der beiden Ausdrücke beherrscht [...] den anderen, steht über ihm“ (Derrida 1986, S. 87).

So besteht für Derrida eine Dekonstruktion binärer Oppositionen zunächst darin, „im gegebenen Augenblick die Hierarchie umzustürzen“ (ebd.). Die Umkehrung oder auch Umwertung dieser binärer Oppositionen versteht Derrida als wichtigen Schritt, weil hierbei die wechselseitige Abhängigkeit des Einen, mit dem Anderen, zu erkennen ist. In Bezug auf die Oppositionen von Männlichkeit und Weiblichkeit bedeutet dies, daß das entgegengesetzte Andere, das Weibliche, konstitutiv für die Positionierung und Identität des Privilegierten, das Männliche ist. Deutlich soll hier werden, daß das Privilegierte, das Männliche, seine Definition oder Identität erst durch das Marginalisierte, das Weibliche, gewinnt und dadurch erst ermöglicht wird (vgl. Wartenpfehl 2000, S. 135 ff).

Würde man es bei dieser einfachen Umkehrung oder Umwertung von Gegensätzen belassen, würde eine erneute Hierarchie entstehen. Das ehemals Marginalisierte wäre nun selbst Träger des Privilegs, die Ordnung und das hierarchische Verhältnis binärer Begriffsoppositionen wäre wieder hergestellt. Dieser erste Schritt zielt also zunächst nur auf eine Enthierarchisierung ab und zeigt so die Interdependenzen von Begriffen auf. So gesehen ist Männlichkeit die konstitutive Bedingung für Weiblichkeit und Weiblichkeit die konstitutive Bedingung für Männlichkeit.

Es bedarf also einer zweiten Geste, der Verschiebung des allgemeinen Systems. Diese Verschiebung soll aufzeigen, daß es sich in der binären Logik um „Scheinoppositionen“ (Wartenpfehl 2000, S. 145) handelt, die kontextuellen Einwirkungen ausgesetzt sind. Es geht hierbei um das Erkennen der *Differentialität*, die sowohl der Identität wie auch dem Gegensatz, dem Nicht-Identischen oppositioneller Begriffsordnungen innewohnt. Wichtig ist hier, daß die Differentialität jedoch gleichzeitig durch das Konstrukt der Identität und des Gegensatzes von Begriffsordnungen verdrängt wird. In Bezug auf die Kategorien Mann/ Frau bedeutet dies die Anerkennung der Differenzen sowohl innerhalb einer Kategorie, als auch die differentielle Verweisung einer Kategorie auf die andere, wodurch die Differenzen nicht oppositionell bestimmt werden können. Derrida führt an dieser Stelle den Kunstbegriff ‘différance’ mit ‘a` statt mit ‘e` ein, der in der Dekonstruktion eine wichtige strategische Rolle spielt und in der zweiten Phase, in der allgemeinen Verschiebung des Systems, die „Scheineinheit eines Gegensatzes“ (ebd., S. 137) beschreibt. ‘Différance’ bezeichnet das „Unentschiedene“ (ebd.), das nicht mehr innerhalb des philosophischen (binären)

Gegensatzes verstanden werden kann, ihm aber dennoch innewohnt. Die 'différance' verweist auf den Kontext, auf den spezifischen Ort innerhalb eines bestimmten historischen Zusammenhangs, also wann, zu welcher Zeit und an welchem Ort sowie in welchem Interesse beispielsweise über die 'Frau' geredet wird. In diesem Zusammenhang konstituiert sich eine Bedeutung, die aber aufgrund ihrer Historisierung und Kontextualisierung niemals festgelegt oder fixiert sein kann (vgl. ebd., S.145). Dies bedeutet auch, „daß die Bestimmung der Kategorie Frau nicht von sozialem Verhalten, Geschlecht oder sexuellen Organen abhängig ist, sondern von dem Kontext oder Diskurs, indem über sie diskutiert oder gesprochen wird“ (Poovey 1988 zit. nach Wartenpfehl 2000; S. 146). Deutlich soll hier werden, daß Derridas Philosophie weder einer Logik der Einheitlichkeit noch der Gegensätzlichkeit entspricht. Das „Unentschiedene oder das Unentscheidbare“ (Wartenpfehl 2000, S. 146) soll sich als Weder/ Noch ausdrücken: weder drinnen noch draußen, weder Identität noch Differenz, weder Natur noch Kultur, weder Mann noch Frau usw. Derrida geht es also nicht um die Aufhebung oder Auflösung von Gegensätzen, bzw. die Vereinheitlichen von Differenzen. Derrida versteht in diesem Fall Weiblichkeit vielmehr als das Verdrängte von Männlichkeit, bzw. die verdrängte Differenz des Männlichen (vgl. ebd.). Nach Wartenpfehl beinhaltet Dekonstruktion „demnach die Freilegung von Differenzen, deren Verdrängung die Bedingung für Identität ist“ (ebd.). Zusammenfassend läßt sich festhalten, daß Identitäten, bzw. Begriffsoppositionen aufgrund ihrer Angewiesenheit und Abhängigkeit von dem entgegengesetzten Anderen differential und relational sind. Differential deshalb, weil das Andere in diesem Sinn nicht das komplementäre Gegenteil, sondern konstitutiver Bestandteil ist, relational, weil Identitäten, bzw. Begriffsoppositionen immer in einem Verhältnis zu etwas anderem stehen und daraus resultierend niemals mit sich identisch, einheitlich oder essentiell sein können (vgl. ebd. S. 147).

Welche Perspektiven beinhaltet die Darstellung des philosophischen Denkens Derridas für die feministische Theorieentwicklung? Zunächst soll deutlich geworden sein, daß aus der Perspektive Derridas nicht mehr gefragt werden kann, wer oder was ein Mann oder eine Frau 'ist', da diese Frage schon impliziert, daß eine substantielle Festlegung der Geschlechterdifferenz möglich ist. In Anlehnung an Derrida läßt sich also nicht erfassen, was eine Frau oder ein Mann ist. Nach Derrida ist es jedoch möglich und notwendig, die Heterogenität und Vielfalt dieser Kategorien zu bestimmen. Bevor ich nun explizit auf die Dekonstruktion der Geschlechterdifferenz eingehe, möchte ich an dieser Stelle auf die Kritik Schwarzer Feministinnen an der bürgerlichen weißen Frauenbewegung hinweisen, durch

welche die Dekonstruktion eine weitere Rezeption erfahren hat<sup>30</sup>. Diese Kritik ist hier insofern von Bedeutung, weil ausdrücklich auf die Differenzen innerhalb der Kategorie Frau hingewiesen wird und sich damit eine Verbindung zu Derrida aufzeigen läßt.

## 5.2 Kritik Schwarzer Feministinnen

Ausgehend von der Kritik an der bürgerlichen weißen Frauenbewegung entwickeln Schwarze US-amerikanische Feministinnen eine eigenständige Theorie mit dem Ziel, Differenzen zwischen Frauen, die durch Machtstrukturen bedingt sind, aufzudecken. Sie kritisieren die Vorstellungen weißer bürgerlicher Feministinnen in Bezug auf deren Verständnis von Unterdrückung und werfen ihnen vor, daß sie das Subjekt des Feminismus - die Frau - nur aus ihrer Perspektive bestimmen. Ausgangspunkt ihrer Theorie ist die Annahme, daß es keinen Hauptunterdrückungsmechanismus gibt, der für ihre Situation verantwortlich sei. Sie betonen vielmehr, daß mehrere Unterdrückungsmechanismen wie 'Rassismus', 'Sexismus' und 'Klassismus existieren, die sich gegenseitig beeinflussen und verwobene Herrschaftssysteme bilden. Die unterschiedlichen sozialen Kategorien wie Geschlecht, Klasse und 'Rasse' durchkreuzen einander wechselseitig und sind voneinander durchdrungen. Die möglichen Konstellationen innerhalb dieses Machtgewebes machen es nach Ansicht Schwarzer Feministinnen möglich, daß eine Frau gleichzeitig eine dominierende und eine untergeordnete Position hat (vgl. Lohschelder 2000, S. 153 ff).

Deutlich soll hier werden, daß Schwarze Feministinnen nicht die Gemeinsamkeit von Frauen betonen, sondern im Gegenteil auf deren unterschiedliche Stellungen und die daraus resultierenden Differenzen hinweisen. Im Unterschied zum 'klassischen'<sup>31</sup> Feminismus haben Vertreterinnen des Schwarzen Feminismus nicht den Anspruch, sich auf geschlechtsspezifische Unterschiede zu konzentrieren, als vielmehr Unterdrückungsmechanismen im allgemeinen transparent zu machen und zu bekämpfen. Thürmer-Rohr nimmt in ihren Arbeiten Bezug auf die Kritik Schwarzer Feministinnen und

---

<sup>30</sup> Anmerken möchte ich an dieser Stelle, daß der direkte *Einfluß* dekonstruktivistischer Thesen und Methoden auf die feministische Theoriebildung weniger auf die Rezeption der Schriften Derridas zurückzuführen ist, als vielmehr auf diejenigen der französischen Philosophin und Psychoanalytikerin Luce Irigaray. Die Autorin ließ sich bereits seit den 1970er Jahren von Derridas Überlegungen inspirieren und dekonstruierte Texte von abendländischen Philosophen wie z.B. Platon, Aristoteles, Descartes, Kant, Hegel und Freud hinsichtlich deren Aussagen zur Geschlechterdifferenz (vgl. Kahlert 2000, S. 36). Auf die Darstellung des dekonstruktivistischen Ansatzes von Irigaray werde ich aufgrund des beschränkten Umfangs dieser Arbeit verzichten.

<sup>31</sup> Als „klassischen“ Feminismus bezeichne ich einen Diskurs, der sich um die isolierte Kategorie Geschlecht und das binäre System der Zweigeschlechtlichkeit zentriert und eine gewisse Definitionsmacht hat, indem er im Namen des „Feminismus“ sprechen kann.

betont, daß weiße Feministinnen aus dem bürgerlichen Spektrum kein Recht darauf haben, ihre eigenen Vorstellungen von Unterdrückung, Emanzipation und Befreiung für alle Frauen zu verallgemeinern (vgl. Thürmer-Rohr 1995, S. 87 ff). Sie plädiert für einen Perspektivenwechsel und verweist auf die Kritik der sogenannten 'Anderen':

„Die Einwände eingewanderter Frauen, schwarzer Frauen, jüdischer Frauen, Frauen aus ehemals sozialistischen Ländern, lesbischer Frauen, armer Frauen, etc. gegen einen ethnozentrischen Feminismus der westlichen Länder, gegen die frauenbewegte Norm der Heterosexualität, gegen die Norm des Mittelschichtsfeminismus, gegen eine egozentrische Beschränkung auf die Eigenerfahrung etc.- all diese Konfrontationen machen es unmöglich, an Vorstellungen festzuhalten, die kurzerhand von 'der Frau' oder von 'allen Frauen' ausgehen und die einmal ein großes Gemeinsames postulierten“ (Thürmer-Rohr 1995, S. 88).

Deutlich wird hier, daß Thürmer- Rohr die Kategorie 'Frau' in Frage stellt. Thürmer- Rohr zufolge, handelt es sich bei der Kategorie 'Frau' um ein Konstrukt, eine 'Scheineinheit', die bei näherer Betrachtung der Legitimation einer homogenen Gruppe nicht nachkommt. Auch Judith Butler nimmt in ihrem Buch „Das Unbehagen der Geschlechter“ (1991) Bezug auf die Kritik Schwarzer Feministinnen und kritisiert die Annahme einer gemeinsamen Identität innerhalb der Kategorie 'Frau':

„Die politische Annahme, daß der Feminismus eine universale Grundlage haben müsse, die in einer quer durch die Kulturen existierenden Identität zu finden sei, geht häufig mit der Vorstellung einher, daß die Unterdrückung der Frauen eine einzigartige Form besitzt, die in der universalen und hegemonialen Struktur des Patriarchats bzw. der männlichen Herrschaft auszumachen sei. Allerdings ist die Vorstellung von einem universalen Patriarchat in den letzten Jahren auf breite Kritik gestoßen, weil sie unfähig ist, den spezifischen Vorgehensweisen der Geschlechterunterdrückung (gender oppression) in den konkreten kulturellen Zusammenhängen Rechnung zu tragen“ (Butler 1991, S. 18ff).

Deutlich wird hier, daß Butler das feministische 'Wir', bzw. die Identitätskategorie 'Frau' in Frage stellt und diese als Konstruktion versteht. Butler zufolge wird durch die Annahme einer universalen Grundlage des Feminismus die innere Vielfalt der kulturellen und gesellschaftlichen Überschneidungen unsichtbar gemacht. Butler geht noch einen Schritt weiter und stellt die Frage, ob die Konstruktion der Kategorie 'Frau' als kohärentes Subjekt ihre Stabilität nur im Rahmen der heterosexuellen Matrix gewinnt (vgl. Butler 1991, S. 21).

Butler weist durch ihre Kritik an der Kategorie 'Frau' auf ein allgemeines politisches Problem in der postmodernen feministischen Theoriebildung hin, auf welches ich später näher eingehen werde.

### **5.3 Der dekonstruktivistische Ansatz von Judith Butler**

Der konkrete Anstoß für die feministischen Debatten in der deutschsprachigen Frauen- und Geschlechterforschung zur Dekonstruktion läßt sich auf die Rezeption und den Erfolg von Judith Butlers Buch das „Unbehagen der Geschlechter“ (1991) zurückführen, in welchem sie sich kritisch mit Werken von Foucault, Lacan, Irigaray, Freud, Beauvoir, Kristeva und Wittig auseinandersetzt (vgl. Kuhlmann 2000, S. 231). In Anlehnung an die Philosophie Derridas läßt sich die dekonstruktivistische Position von Butler auf der Ebene von Sprache und symbolischen Ordnungen ansiedeln (vgl. Kahlert 2000, S. 39). Butler räumt, in Bezugnahme auf Foucault, der Sprache einen wahrheits- und wirklichkeitserzeugenden Status ein. Sie verweist auf die Wirkungsmacht der herrschenden symbolischen Ordnung und konstatiert, daß die Sprache, in der wir denken, von Machtstrukturen der Gesellschaft durchdrungen ist und diese alltäglich reproduziert werden (vgl. Kuhlmann 2000, S. 231). Gegenstand der feministischen Dekonstruktion stellt, in Anlehnung an Derrida, die Metaphysik des abendländischen Denkens dar, hier insbesondere die Begriffsopposition Mann/ Frau. Butler zufolge ist die Geschlechterdifferenz ein Bestandteil der Schrift und somit auch des Denksystems, in welchem sie als hierarchische Begriffsopposition enthalten ist (vgl. Kahlert 2000, S. 40). Gegen die hierarchische Geschlechterdifferenz, als konstitutivem Bestandteil der Ordnung der Schrift, interveniert die feministische Dekonstruktion mit dem Ziel, die Geschlechterdifferenz zu enthierarchisieren (vgl. Kahlert 2000, S. 41). „Wie kann man am besten die Geschlechterkategorien stören, die die Geschlechterhierarchie (gender hierarchy) und die Zwangsheterosexualität stützen“ (Butler 1991, S. 8) lautet die Frage, die Butler zu Beginn ihres Buches formuliert und der im Folgenden nachgegangen werden soll.

Um den dekonstruktivistischen Ansatz Butlers nachvollziehen zu können, ist es notwendig, ihr Verständnis von 'sex', bzw. von Körperlichkeit aufzuzeigen. Butler zufolge wird nicht nur 'gender', das soziale Geschlecht, sondern auch 'sex', das biologische Geschlecht, durch performative Praktiken hervorgebracht; eine vorgegebene Natur existiert demnach nicht. In Bezug auf Geschlechtsidentität zieht Butler daraus folgenden Schluß:

„Wenn die innere Wahrheit der Geschlechtsidentität eine Fabrikation/ Einbildung ist und die wahre Geschlechtsidentität sich als auf der Oberfläche der Körper instituierte und eingeschriebene Phantasie erweist, können die Geschlechtsidentitäten scheinbar weder wahr noch falsch sein“ (Butler 1991, S. 201).

Ein zentrales Anliegen Butlers liegt darin herauszufinden, in welche Identifizierungen wir verwickelt sind, die andere wiederum ausschließen und verwerfen (vgl. Wartenpfehl 1996, S. 203). Butler geht davon aus, daß wir vielfältige Differenzierungen durchlaufen, uns aber aufgrund konstitutiver Zwänge für bestimmte soziale und kulturelle Identifizierungen entscheiden. Vor dem Hintergrund der dekonstruktivistischen Philosophie Derridas läßt sich dieser Gedankengang nachvollziehen, da es in der binär strukturierten Geschlechterdifferenz nur die Möglichkeit eines ´entweder/ oder` gibt, nicht aber die Optionen ´sowohl als auch` oder ´weder/ noch`. Butler geht davon aus, daß Identifizierungen aufgrund von Verboten oder Enttäuschungen verworfen werden. Als Beispiel nennt sie die Ablehnung von Heterosexualität, die sie in Zusammenhang mit einer zurückgewiesenen Heterosexualität versteht. Die verworfene Identifizierung, in diesem Fall die Heterosexualität, versteht Butler nicht als einmaligen Entscheidungsprozess, sondern als eine immer wieder neu verworfene und neu verleugnete Identität. Butler zufolge sind gerade die verworfenen Identifizierungen konstitutiv für das Subjekt: „durch das, was es verwirft, ablehnt und verleugnet, wird eine vermeintliche Kohärenz geschaffen“ (Wartenpfehl 1996, S. 204). Butler kritisiert die Annahme einer kohärenten Identität und plädiert für „die Anerkennung der Inkohärenz als Ausdruck der individuellen Vielschichtigkeit, die die Verschränkung der Identifizierungen beinhaltet“ (Wartenpfehl 1996, S. 204). Wie kann eine solche Praxis aussehen, welche zum Ziel hat, „Geschlechterkonfigurationen zu vervielfältigen, die substantivische Identität zu destabilisieren und die naturalisierten Erzählungen der Zwangsheterosexualität ihrer zentralen Protagonisten: ´Mann` und ´Frau` zu berauben“ (Butler 1991, S. 214)? Butler plädiert für die Strategie der Geschlechterparodie, als Möglichkeit der Subversion hegemonialer Geschlechterdualitäten- und normen. Diese politische Strategie soll im folgenden dargestellt werden.

### 5.3.1 Geschlechterparodie als politische Strategie der Dekonstruktion

Eine feministische Politikform der Dekonstruktion ist die Geschlechterparodie. In der deutschsprachigen feministischen Diskussion tauchte die Idee der Geschlechterparodie erstmals mit Butlers Buch „Das Unbehagen der Geschlechter“ auf. „Leibliche Einschreibungen, performative Subversionen“ ist die Überschrift ihres letzten Kapitels, in welchem sie für die Vervielfachung von Drag-Darstellungen als Möglichkeit der Subversion hegemonialer Geschlechternormen plädiert.

„Als Strategie, um die Körper-Kategorien zu denaturalisieren und zu resignifizieren, werde ich eine Reihe von parodistischen Praktiken beschreiben und vorschlagen, die auf einer performativen Theorie der Geschlechter-Akte (gender acts) beruhen. Dabei geht es um solche Akte, die die Kategorien des Körpers, des Geschlechts, der Geschlechtsidentität und der Sexualität stören und ihre subversive Resignifizierung und Vervielfältigung jenseits des binären Rahmens hervorrufen (Butler 1991, S. 12).

So plädiert Butler z.B. für Inszenierungen als Drag-Queen, Drag-King oder Butch-Lesbe.

Hark (2000) weist darauf hin, daß das parodistische Spiel mit dem Geschlecht derzeit ein kulturelles, politisches und theoretisches Revival erlebt. Nicht nur die Inszenierung von Weiblichkeit, auch Männlichkeit, so Hark, wird in der subkulturellen Praxis, in der Theorie, in Filmen, Kleinkunst, in Photographie, Podiumsdiskussionen und nicht zuletzt in Drag-Workshops spielerisch erkundet und ernsthaft politisch diskutiert (vgl. Hark 2000, S. 121). Interessant erscheint mir diese Form feministischer Politik, weil es sich hier um zwei bislang voneinander getrennte Diskurse handelt - die feministische Konzeptualisierung von Geschlecht einerseits und die Theoretisierung von Parodie als Politik andererseits - die in dieser Politikform aufeinandertreffen. Hark (2000) zeigt auf, daß es für die deutschsprachige feministische Diskussion Anfang der 1990er Jahre neu war, Parodie als Politik zu verstehen, da es bis dato kaum Versuche gab, sich mit ästhetischen Praxen als politischen Praxen auseinanderzusetzen. Anders im US-amerikanischen Raum. Hier lassen sich Butlers Überlegungen zur Parodie als politische Form im Kontext der lesbischen und schwulen Emanzipationsbewegung, der *Camp - Kultur* sowie der *Queer - Theory* verorten, die ich im folgenden kurz darstellen möchte (vgl. Hark 199?, S. 116ff).

### 5.3.1.1 'Stonewall was a Riot' - Geschlechterparodie im Kontext der schwul-lesbischen Emanzipationsbewegung

Die Geschlechterparodie als Politikform der Dekonstruktion läßt sich exemplarisch am 'Gründungsmoment' der schwul-lesbischen Emanzipationsbewegung aufzeigen. Die Geschichte lesbischer und schwuler Emanzipationsbewegung entzündete sich in der Nacht nach der Trauerfeier für Judy Garland - einer der Ikonen der schwulen Drag-Kultur - am 27. Juni 1969 in der New Yorker 'Homo- und Tuntenkneipe' „Stonewall“ in der Christopher Street. In dieser Nacht führte die New Yorker Polizei eine Razzia in dieser Bar durch, in der sich Schwule, Lesben, Transvestiten, Tunten und andere befanden. Derartige Razzien waren damals an der Tagesordnung, jedoch setzten sich die Gäste des „Stonewall“ im Juni 1969 zum ersten Mal gegen die Kontrollen und Repressalien zur Wehr. Als die Polizei mit Gewalt versuchte, die Kontrollen fortzusetzen und damit begann, Gäste abzutransportieren, eskalierte das Geschehen. Es kam zu regelrechten Straßenschlachten mit der Polizei, die einen derartig offenen Widerstand bis dato nicht erlebt hatte. Der Erfolg des Widerstandes, initiiert von einer butch-Lesbe und mehreren puertorikanischer drag queens, läßt sich auf die Art und Weise zurückführen, wie sich die Gäste aus der Bar „Stonewall“ der Polizei gegenüber präsentiert und zur Wehr gesetzt haben (vgl. Hark 2000, S. 115). Dubermann (1993) beschreibt diese Konfrontation wie folgt:

„When the police whirled around to reverse direction at one point, they found themselves face to face with their worst nightmare: a chorus line of mocking queens, their arms clasped around each other, kicking their heels in the air Rockettes-style and singing at the tops of their sardonic voices: 'We are the Stonewall girls-We wear our hair in curls-We wear no underwear-We show our puplic hair-We wear our dungarees-Above our nelly knees!'" (Dubermann 1993, S. 200ff)

Deutlich wird hier, daß Schwule, Lesben, Transvestiten, Tunten und andere Gäste aus der Bar „Stonewall“ sich öffentlich gegen die herrschende Ordnung gestellt haben. Durch ihr offensives und selbstbewußtes Auftreten, insbesondere die parodistische Darstellung ihrer Geschlechtsidentität und sexuellen Identität, haben sie für Verwirrungen auf Seiten der Polizei gesorgt und diese genutzt, um Widerstand zu leisten. Deutlich soll hier werden, daß

dem ‚Gründungsmoment‘ lesbischer und schwuler Emanzipationsbewegung<sup>32</sup> die subkulturelle Praxis parodistischer Geschlechterüberschreitung bereits eingeschrieben ist. Hark verweist auf die historische Bedingung der Möglichkeit zur Rebellion in der *Christopher Street* und führt diese auf „eine komplexe und differenzierte Tradition kultureller Praxen der Geschlechtertransgression in der *Pre-Stonewall* lesbischen butch/ femme-Kultur und der Kultur der schwulen *drag queens*“ (Hark 2000, S. 118) zurück. Aufgrund des beschränkten Umfangs dieser Arbeit kann ich jedoch auf die Vorläufer der kulturellen Praxis der Geschlechterparodie nicht eingehen.

### 5.3.1.2 Geschlechterparodie im Kontext von Queer Theory

„Kaum ein Begriff ist während der neunziger Jahre in politischen Gruppen und akademischen Zirkeln so angekommen wie queer. Er zielt Partyplakate, Zeitschriften und Dissertationen“ (Jagose 1996, S. 7).

stellt Annemarie Jagose in der Einleitung zu ihrem Buch *Queer Theory – Eine Einführung* (1996) fest. Was steckt hinter diesem Begriff und inwiefern läßt er sich mit Butlers politischer Strategie der Geschlechterparodie in Verbindung setzen? Der Begriff *queer* kommt aus dem amerikanischen Englisch und bedeutet adjektivisch soviel wie ‚seltsam, sonderbar, leicht verrückt‘, aber auch ‚gefälscht, fragwürdig‘; als Verb wird er gebraucht für ‚jemanden irreführen, etwas verderben oder verpfuschen‘, substantivisch steht er für ‚Falschgeld‘ (vgl. Hark 1993, S. 103). Umgangssprachlich wird *queer* als Schimpfwort für Homosexuelle benutzt, für AbweichlerInnen von der Norm geschlechtlicher und sexueller Identitäten. Die Verwendung des Begriffs *queer* spielt also mit der Assoziation, daß Homosexuelle, bzw. AbweichlerInnen so etwas wie Falschgeld sind, mit dem die Welt der Heterosexuellen getäuscht werden soll. Deutlich wird hier schon die Thematisierung der Dichotomie Hetero/ Homosexuell, die vor dem Hintergrund der hegemonialen heterosexuellen Norm kritisiert wird.

*Queer Theory* hat ihre Wurzeln in der US-amerikanischen Lesben- und Schwulenbewegung, genauer gesagt in der Homo-(Befreiungs-) Bewegung und dem lesbischen Feminismus (vgl.

---

<sup>32</sup> In Erinnerung an die ‚Geburtsstunde‘ der Schwulen- und Lesbenbewegung finden seit 1969 in vielen Städten der USA alljährlich Paraden (CSD) statt. Dabei hat sich der Charakter der Demonstration im Laufe der Jahrzehnte gewandelt: Von wenigen hundert TeilnehmerInnen hin zu Hunderttausenden, vom politischen Protest hin zur Selbstdarstellung schwul-lesbischer Lebensformen. Der Funke des ‚gesellschaftlichen‘ Coming-Outs sprang in den Folgejahren auf viele andere Länder über, so auch auf Deutschland, wo 1979 in Berlin die erste Demonstration stattfand. Von wenigen Hundert, die damals teilweise noch verummumt über den Ku-Damm zogen, erreichte die TeilnehmerInnenzahl im Jahr 2000 den Rekord von 450.000 Menschen.

Jagose 1996). Sie versteht sich als Gesellschafts- und Herrschaftskritik, welche auch die Kritik an essentialistischen Identitätskonzepten beinhaltet. *Queer Theory* entwickelte sich in Abgrenzung zu den *Lesbian and Gay Studies* mit dem Vorwurf, diese hätten die Dichotomie von Hetero- und Homosexualität zum Ausgangspunkt wie auch zum Gegenstand ihrer Politik gemacht und „dabei die Grenzen der dominanten Organisation von Geschlecht und Sexualität unangetastet gelassen“ (Hark 1993, S. 104). *Queer* stellt Identitätskategorien wie schwul und lesbisch in ihrer Kohärenz in Frage und kritisiert Aktionsformen und soziale Bewegungen, in denen grundsätzliche Gemeinsamkeiten, bzw. die homogene Identität einer Gruppe als notwendige Bedingung für ein gemeinsames Handeln vorausgesetzt wird (vgl. Jagose 1996, S. 167; Hark 1993, S. 104).

*Queer Theory* bezeichnet keine Theorie im Sinn eines zusammenhängenden wissenschaftlichen Lehrgebäudes, sondern versteht sich eher als eine politisch wie theoretisch-konzeptionelle Idee, die das Anliegen verfolgt, „Sexualität ihrer vermeintlichen Natürlichkeit zu berauben und sie als ganz und gar von Machtverhältnissen durchsetztes, kulturelles Produkt sichtbar zu machen“ (Jagose 1996, S. 11) Im Kampf gegen die Vorstellung einer normativen, stabil gedachten Heterosexualität beschreibt *queer* Ansätze, die Brüche im Verhältnis zwischen biologischem Geschlecht (sex), sozialem Geschlecht (gender) und sexuellem Begehren (desire) hervorheben. Queer steht demnach für den Versuch, die gesellschaftlichen Normen von Heterosexualität und Zweigeschlechtlichkeit zu destabilisieren.

Die *queer* Kritik an der hegemonialen zweigeschlechtlichen Ordnung bringt uns in unvermeidliche Nähe zum Poststrukturalismus, insbesondere zu dem französischen Historiker Michel Foucault. In seinen Texten, die zentral für die Entwicklung *queerer* politischer Aktivität und Theoriebildung waren, beschäftigt er sich explizit mit der „Entnaturalisierung herrschender Vorstellungen über sexuelle Identität“ (Jagose 1996, S. 103). Foucault versteht sexuelle Identität nicht als natürlich bedingte persönliche Eigenschaft, sondern als „kulturell verfügbare Größe“ (Jagose 1996, S. 103), als „diskursive Konstruktion“ (Jagose 1996, S. 104), die durch Macht hervorgebracht wird. Anzumerken ist hier, daß Foucault Macht nicht nur als unterdrückend und zerstörend versteht, sondern auch als produktiv:

„Der Grund dafür, daß die Macht herrscht, daß man sie akzeptiert, liegt einfach darin, daß sie nicht nur als neinsagende Gewalt auf uns lastet, sondern in Wirklichkeit die Körper durchdringt, Dinge produziert, Lust verursacht, Wissen hervorbringt, Diskurse produziert: man muß sie als ein produktives Netz auffassen, das den ganzen Körper überzieht, und nicht so sehr als negative Instanz, deren Funktion in der Unterdrückung liegt“ (Foucault 1978, S. 34ff).

Deutlich wird hier, daß Foucault Macht nicht als grundsätzlich repressive Macht versteht, sondern im Gegensatz dazu die produktiven und ermöglichenden Aspekte von Macht unterstreicht. Sexuelle Identität, als durch Macht hervorgebrachte, diskursive Konstruktion, versteht Foucault nicht als ein kohärentes Gebilde. Er verweist darauf, daß ein Diskurs nicht einfach für oder gegen etwas steht, sondern dauerhaft produktiv und vieldeutig ist:

„Die Welt des Diskurses ist nicht zweigeteilt zwischen dem zugelassenen und dem ausgeschlossenen Diskurs. Sie ist als eine Vielfältigkeit von diskursiven Elementen, die in verschiedenen Strategien ihre Rolle spielen zu können“ (Foucault 1983, S. 122).

In Bezug auf den Diskurs der sexuellen Identität, bedeutet dies, daß es an sich kein normatives, kohärentes Verständnis von Sexualität gibt, wie es z.B. in den *Lesbian and Gay Studies* vertreten wird, sondern im Diskurs immer schon unterschiedliche Konstruktionen von sexueller Identität enthalten sind. Auch außerhalb der heterosexuellen Norm liegende sexuelle Identitäten werden demzufolge durch Machtwirkungen produziert.

In Anlehnung an Foucaults These über das Wirken von Macht entwickelte Judith Butler Ansätze für queere Politikformen, insbesondere die Praxis der Geschlechterparodie als Strategie der Dekonstruktion von Zweigeschlechtlichkeit und der heterosexuellen Norm. Butler kritisiert die heterosexuelle Norm, welche besagt, daß die drei Dimensionen ´sex` (biologisches Geschlecht), ´gender` (soziales Geschlecht) und ´desire` (Begehren) sich als kausale Kette natürlich voneinander ableiten bzw. anordnen. Die heterosexuelle Norm besagt also, daß aus dem anatomischen Geschlecht (z.B. sex=weiblich) auf ein soziales Geschlecht (sex=gender=weiblich)geschlossen wird, aus welchem wiederum eine Form von sexuellem Begehren (sex=gender=desire=heterosexuell) abgeleitet wird. Butler unterstreicht, daß die heterosexuelle Norm, auch heterosexuelle Matrix genannt, die Existenz bestimmter Identitäten ausschließt, nämlich

„genau jene, in denen sich die Geschlechtsidentität (gender) nicht vom anatomischen Geschlecht (sex) herleitet und in denen die Praktiken des Begehrens weder aus dem Geschlecht noch aus der Geschlechtsidentität ´folgen`“ (Butler 1991, S. 39).

Butler bestreitet demnach die Wahrhaftigkeit, die Kohärenz von Geschlecht selbst und versteht Geschlecht, in Anlehnung an Foucault, als kulturelle Erfindung. Butler führt an dieser Stelle den Begriff der Performativität ein. Performativ, nach Drosdowski als „eine mit einer sprachlichen Äußerung beschriebene Handlung zugleich vollziehend (z.B. ich gratuliere dir...)“ (Drosdowski 1990, S. 589) umschrieben, bedeutet hier, daß Geschlecht nichts natürliches ist, sondern durch sich wiederholende Handlungen hergestellt wird. Dabei erzeugen die Akte, Gesten und das Begehren als sich wiederholende Handlungen den Effekt eines inneren Kerns oder einer inneren Substanz, doch, so Butler, „erzeugen sie ihn *auf der Oberfläche* des Körpers“ (Butler 1991, S. 200). Mit anderen Worten: der geschlechtlich bestimmte Körper hat keinen ontologischen Status, sondern erweist sich als durch Handlungen performativ konstruierte Erfindung. Geschlecht ist demnach

„die wiederholte Stilisierung des Körpers, ein Ensemble von Akten, die innerhalb eines äußerst rigiden regulierenden Rahmens wiederholt werden, dann mit der Zeit erstarren und so den Schein der Substanz bzw. eines natürlichen Schicksals des Seienden hervorbringen“ (Butler 1991, S. 60).

Damit ist die These formuliert, daß stabile Geschlechtsidentität durch den Effekt einer performativen Wiederholung normativer Geschlechtsidentität entsteht. Das hat zur Folge, daß das System der Zweigeschlechtlichkeit, bzw. die heterosexuelle Norm ‚naturalisiert‘ und somit aufrechterhalten wird. Diskontinuitäten, wie sie z.B. in lesbischen, schwulen, bisexuellen oder transsexuellen Zusammenhängen auftreten, in denen Geschlechtsidentität nicht zwangsläufig aus dem biologischen Geschlecht folgt und das Begehren oder die Sexualität im allgemeinen nicht aus der Geschlechtsidentität abzuleiten ist, werden durch die Annahme der Kohärenz, bzw. der heterosexuellen Norm, verschleiert (vgl. Butler 1991, S. 199). Hier schließt sich nun die zentrale Frage an, wie eine Dekonstruktion der Zweigeschlechtlichkeit, bzw. der heterosexuellen Norm aussehen kann, bzw. welche Form von performativer Wiederholung das Regulierungsverfahren von Identität selbst in Frage stellen kann? Wichtig ist an dieser Stelle anzumerken, daß Butler die Performativität von Geschlecht nicht in dem Sinn versteht, daß sie vom Subjekt bewußt und spielerisch eingesetzt wird und wie Kleidung aus freiem Willen an- und ausgezogen werden kann. Butler versteht Performativität nicht als etwas, was ein Subjekt tut, sondern vielmehr als einen Prozeß, als eine ständige Wiederholung, die das Subjekt zu einer Einheit zusammenfügt und konstituiert (vgl. Jagose 1996, S. 112ff).

Um eine Dekonstruktion zu ermöglichen, plädiert Butler für eine *verschobene* Wiederholung der Performativität, um somit die Aufmerksamkeit auf solche Praktiken zu lenken, durch welche sexuelle Identität stabilisiert wird. Eine von ihr vorgeschlagene „Strategie der subversiven Wiederholung“ (Butler 1991, S. 216) ist die *parodierende* Wiederholung von Geschlechternormen, auch „parodistische Selbstinszenierung“ (vgl. Butler 1991) genannt. Als Beispiel nennt sie die Vervielfachung von Drag-Darstellungen, wie z.B. die einer Drag-Queen, eines Drag-Kings oder einer Butch-Lesbe.

Butlers Idee der Geschlechterparodie wurde oftmals falsch verstanden. Ihr wurde vorgeworfen, daß z.B. die kulturellen Praktiken der Travestie häufig die Vorstellungen von einer ‚ursprünglich‘ bestimmten Identität parodieren und es sich demzufolge um eine unkritische Aneignung einer stereotypen Geschlechterrolle handelt, die aus dem Repertoire der Heterosexualität stammt (vgl. Butler 1991, S. 203). Butler weist darauf hin, daß die Beziehung zwischen ‚Parodie‘ und ‚Original‘ weitaus vielschichtiger ist:

„Der hier verteidigte Begriff der Geschlechter-Parodie (gender parody) setzt nicht voraus, daß es ein Original gibt, das diese parodistischen Identitäten imitieren. Vielmehr geht es gerade um die Parodie des *Begriffs* des Originalen als solchem“ (Butler 1991, S. 203).

Deutlich soll hier werden, daß Butler die heterosexuellen Norm selbst nur als eine Imitation ohne Original versteht. Deutlich wird dies am Beispiel von Homosexualität. Wenn auf der lesbischen Seite die ‚butch‘ den Mann und die ‚femme‘ die Frau darstellt und auf der schwulen Seite die ‚drag queen‘ die Frau und der Mann eben den Mann, dann „wird in der karrierenden Überzeichnung die Opposition von ‚echt‘ versus ‚gespielt‘ unterlaufen“ (Vinken 1993, S. 10).

„Der Punkt ist hier nicht, daß wir die ‚drag queen‘ irrtümlich für eine echte Frau, den ‚butch‘ tatsächlich für einen wirklichen Mann halten, sondern daß ‚echte‘ Männer und ‚echte‘ Frauen schlagartig als genauso gespielte Geschlechter erscheinen - als ‚Imitierte‘. Die ‚drag queen‘ [...] imitiert also weniger das Geschlecht, als daß sie die signifikanten Gesten in Szene setzt, durch die Geschlecht konstituiert wird. Das ‚ursprüngliche‘ und ‚wirkliche‘ Geschlecht wird als performativer Akt, als ein In-Szene-Setzen sichtbar“ (Vinken 1993, S. 10).

Die parodistische Vervielfältigung der Identitäten nimmt somit der hegemonialen Kultur den Anspruch auf naturalisierte oder wesenhafte geschlechtlich bestimmte Identitäten.

Eine weitere Facette der parodistischen Selbstinszenierung bildet die *ironische* Darstellung bestehender Machtverhältnisse. In dieser Aktionsform werden Konsensdefinitionen bestehender Stigmata aufgegriffen und reinszeniert. Dabei werden die Verhältnisse nicht einfach wiederholt, sondern mittels Übertreibung verschoben und somit lächerlich gemacht. Diese Methode haben in den letzten Jahren beispielsweise Punks angewendet, die durch ihre Kleidung und ihr Auftreten diejenigen Attribute aufgegriffen haben, die ihnen durch die Gesellschaft zugeschrieben wurden: sie kleideten und verhielten sich abgerissen und stellten somit bereitwillig ´den Abschaum` der Gesellschaft dar; die Schwulenbewegung, indem sie sich das bis dato Schimpfwort ´schwul` auf ihre Fahnen geschrieben haben, und auch die feministische Praxis hat solche Beispiele darzubieten, u.a. die ´Ich habe abgetrieben Kampagne` in den 1970er Jahren. Das älteste bekannte Beispiel stellt der Philosoph Diogenes von Sinope dar, bekannt als ´der Mann in der Tonne`, der auf dem Markplatz der Stadt lebend, von den BürgerInnen ´ho kyon`, ´der Hund` gerufen wurde. Diogenes reagierte darauf nicht, indem er den Titel ablehnte, sondern indem er ihn annahm und den BürgerInnen ans Bein pinkelte. Aufgrund der Geschichte von Diogenes wird diese Methode auch als *kynischer Trick* bezeichnet (vgl. Tietjen 1996, S. 126). Tietjen beschreibt die Strategie der Ironie als „lachenden Protest“ (ebd. S. 125), als eine subversive Politikform, in welcher die etablierten Bedeutungen nicht einfach abgelehnt, sondern aufgegriffen und überbetont zurückgegeben werden. Der Philologe Uwe Japp bezeichnet den *kynischen Trick* als ein „Zerschlagen, Durcheinanderwerfen und ironisches Wiederaussetzen“ (Japp 1983, S. 325) der vertrauten Bedeutungen. Deutlich wird hier die Verbindung zu Judith Butler, die in der parodistischen Selbstinszenierung die Möglichkeit sieht, das Gesetz zu wiederholen und es dabei nicht zu festigen, sondern zu verschieben (vgl. Butler 1991).

#### **5.4. Zusammenfassung und kritische Würdigung**

Der dekonstruktivistische Ansatz in der feministischen Theoriebildung zeichnet sich, in Abgrenzung zum Konstruktivismus, dadurch aus, daß die Debatte um die Konstruktion von Geschlecht nicht mehr auf der Ebene von Alltagswissen - und handlungen, bzw. von sozialen Interaktionen geführt wird. Den feministischen Forschungsgegenstand bilden hegemoniale Herrschaftsverhältnisse, die durch hierarchisierte symbolische Ordnungen zum Ausdruck gebracht werden. Das System der Zweigeschlechtlichkeit und die daraus resultierende heterosexuelle Norm werden als Produkt von herrschenden Diskursen verstanden. Durch die

Kritik Schwarzer Feministinnen an der weißen, bürgerlichen Frauenbewegung wird deutlich, daß die Kategorie 'Frau' nicht als kohärentes Identifikations-, bzw. Unterdrückungskriterium herangezogen werden kann. Im Mittelpunkt des dekonstruktivistischen Ansatzes steht die Frage nach der Verschiebung bzw. Umwertung hegemonialer Gesellschaftsverhältnisse. Butler plädiert für die Strategie der Geschlechterparodie mit dem Ziel, die Konstruktivität der Kategorie 'Geschlecht' hervorzuheben, bzw. die Kategorie 'Geschlecht' zu 'entnaturalisieren'. Durch 'Geschlechterverwirrungen' soll Raum für *queere* Identitäten, bzw. 'andere Geschichten' geschaffen werden, wie Hark folgendermaßen ausführt:

„Statt also die hegemoniale Erzählung einer naturalisierten Zweigeschlechtlichkeit immer weiterzutragen, könnten wir zur Abwechslung einmal andere Geschlechtergeschichten erzählen. Geschichten, in denen Geschlecht nicht irrelevant wäre, aber in immer neuen und ungeahnten Inszenierungen erscheinen würde. Denn Geschlecht ist zugleich mehr und weniger als wir daraus machen“ (Hark 1999?, S. 136).

Nach diesem Zitat, welches meiner Meinung nach, die Bedingungen und Möglichkeiten der Dekonstruktion ins 'rechte Licht rückt' möchte ich abschließend die wesentlichen Fragen aufgreifen und diskutieren, die nach dem Erscheinen des Buches „Das Unbehagen der Geschlechter“ (1991) kritisch an Butler gerichtet wurden.

Im Mittelpunkt der Kritik an Butler steht die Frage nach dem feministischen Subjekt, bzw. die Befürchtung, daß die feministische Politik nichts mehr mit der Kategorie 'Frauen' anfangen kann. In einem 1993 in der Frankfurter Rundschau veröffentlichtem Artikel weist Butler darauf hin, daß es notwendig ist, eine Unterscheidung zu treffen zwischen der „Inanspruchnahme von Geschlecht (gender) als dem Grund oder der Fundierung“ (Butler 1993, S. 10) eines politischen Feminismus und der „Inanspruchnahme von Geschlecht als ein Begriff“ (ebd.), ohne den der Feminismus ihres Erachtens nicht auskommen kann. 'Fundiert' versteht Butler als etwas „unveränderlich Feststehendes“ (Butler 1993, S. 10) und verweist auf ihre Kritik am Feminismus, dessen Grundlage bis dato in einer kohärenten und vereinheitlichten Konzeption 'der Frauen' bestand. Butler zufolge gibt es keine endgültige Antwort auf die Frage, 'wer' die Frauen sind. Mit anderen Worten wird es ihrer Meinung nach immer Frauen geben, die es ablehnen, den Beschreibungen zu entsprechen, die der Feminismus liefert. In diesem Sinn lehnt Butler die Kategorie 'Frauen' als eine fundierende Kategorie ab. Demgegenüber betrachtet Butler die Unmöglichkeit, das Subjekt des Feminismus vollständig eingrenzen zu können, als politisch vorteilhaft. Sie verweist auf „den

offenen Horizont für die Zukunft des Feminismus“ (ebd.) und versteht die Kategorie `Frauen` als einen Ort der Auseinandersetzung. In diesem Sinn bejaht Butler die Kategorie `Frauen` und versteht diese als „einen diskursiven Ort der beständigen politischen Neuverhandlung“ (ebd.).

Ein weiterer Kritikpunkt richtet sich gegen Butlers Verständnis von Körper. Ihr wird vorgeworfen, daß sie durch die Annahme, der geschlechtliche Körper sei eine durch Sprache performativ hervorgebrachte Realität, die Materialität von Körpern negiere. Butler benennt die Schwierigkeit die sich aus der Behauptung „die Geschlechter seien konstruiert“ (ebd.) einerseits und der körperlichen Erfahrung z.B. in Form von Magersucht oder den Eingriffen körperlicher Gewalt andererseits ergibt. Sie stellt die Gegenfrage nach der „Trennungslinie zwischen einer diskursiven Konstruktion des Körpers und der gelebten Erfahrung des Körpers“ (ebd.). Butler argumentiert, daß die Erfahrungen von Frauen unter „diskursiven Zwängen“ (ebd.) produziert werden und „die Grenzen der Erfahrung nicht von dem- oder derjenigen gesetzt werden, der oder die darin lebt“ (ebd.). Butler räumt ein, daß ein Atmen, Altern, Leben und Sterben im Körper stattfindet, weist jedoch darauf hin, daß die Behauptung, „dies alles seien soziale und diskursive Praktiken [nicht bedeute,] daß diese Phänomene grundsätzlich zu leugnen seien“ (ebd.). Butler zufolge wäre es ein Fehler, `Konstruktion` mit dem gleichzusetzen, was als künstlich verstanden wird.

Der letzte Kritikpunkt, den ich hier aufgreifen möchte, richtet sich gegen Butlers Strategie der Geschlechterparodie. Ihr wird vorgeworfen, daß die politische Aktionsform der Geschlechterparodie nur in subkulturellen Zusammenhängen möglich sei und demzufolge keine Veränderung der Herrschaftsverhältnisse mit sich führen könne. Diese Frage möchte ich in der anschließenden Diskussion bezüglich der kulturellen Praxis der Riot Grrrls und der Verbindung zur feministischen Theoriebildung behandeln, weil sie sich explizit auf die subversiven Strategien der Riot Grrrls beziehen läßt.

## *Teil 3: Untersuchung*

### **6. Untersuchung der 'Riot Grrrl'-Bewegung aus der Perspektive feministischer Theoriebildung**

Dieses Kapitel dient der Untersuchung der 'Riot Grrrl'-Bewegung aus der Perspektive feministischer Theoriebildungen. In den ersten beiden Unterkapiteln betrachte ich die Praktiken der 'Riot Grrrls' aus der Perspektive des Gleichheitsfeminismus und des Differenzfeminismus. Diese Theorieströmungen zeichnen sich dadurch aus, daß sie, geprägt durch die Frage nach der Gleichheit bzw. der Differenz der Geschlechter, von einem grundlegend unterschiedlichen feministischen Grundverständnis ausgehen (vgl. 2. und 3.). Ich werde der Fragestellung nachgehen, in welchen Aspekten sich Bezüge herstellen lassen zwischen den Grundannahmen, Argumenten und politischen Strategien der Gleichheitsfeministinnen, bzw. der Differenzfeministinnen und den Praktiken der 'Riot Grrrls'. Im dritten Unterkapitel werde ich die Praktiken der 'Riot Grrrls' aus der Perspektive des Konstruktivismus und des Dekonstruktivismus untersuchen. Im Mittelpunkt steht hier die Frage, in welchen Zusammenhängen sich 'Riot Grrrls' auf die Kategorie 'Geschlecht' beziehen, diese konstruieren, bzw. Ansätze dekonstruktivistischer Praktiken aufzeigen.

Im Zusammenhang der feministischen Theorien spreche ich bewußt von Grundannahmen, Argumenten und politischen Strategien, während ich die Aspekte der 'Riot Grrrls' als Praktiken bezeichne. Diese Unterscheidung resultiert daher, daß Vertreterinnen feministischer Theorien von einem spezifisch feministischen Grundverständnis ausgehen und diesen Überlegungen zufolge praktisch-politische Strategien entwickeln. 'Riot Grrrls' hingegen stellen für mich Aktivistinnen dar, die aus unterschiedlichen Zusammenhängen aufeinandertreffen und nicht durch die Zugehörigkeit zu einer feministischen Theoriebildung miteinander verbunden sind. 'Riot Grrrls' zeichnen sich meiner Meinung nach durch ihre Aktionen aus und nicht durch theoretische Überzeugungen, die diesen Aktionen vorausgehen. Wichtig ist mir an dieser Stelle wiederholt darauf hinzuweisen, daß die 'Riot Grrrl'-Bewegung keine homogene Interessengemeinschaft darstellt, sondern sich aus unterschiedlichen Mädchen und jungen Frauen zusammensetzt. Ich will demzufolge also nicht vereinheitlichen, was sich nicht vereinheitlichen läßt, sondern lediglich Tendenzen der 'Riot Grrrl'-Bewegung aufzeigen.

## **6.1 Untersuchung der 'Riot Grrrl'-Bewegung aus der Perspektive des Gleichheitsfeminismus**

Im folgenden werde ich die Praktiken der 'Riot Grrrls' aus der Perspektive des Gleichheitsfeminismus betrachten. Dabei steht die Frage im Mittelpunkt, welche Bezüge sich zwischen den Strategien der Gleichheitsfeministinnen und den Praktiken der 'Riot Grrrls' herstellen lassen. Folgende Aspekte werde ich bei dieser Untersuchung betrachten: das Geschlechterverhältnis, Erklärungsansätze für die untergeordnete Rolle der Frau, Zielvorstellungen, Autonomiebestrebungen und Diskussionen und Debatten, die innerhalb des jeweiligen Kontextes geführt werden.

Wie im zweiten Kapitel dieser Arbeit deutlich geworden ist, zeigt de Beauvoir in ihrer Analyse auf, daß die Gesellschaft gekennzeichnet ist durch eine Ungleichheit der Geschlechter, welche beinhaltet, daß die Existenz von Frauen durch ein Leben der Immanenz gezeichnet ist (vgl. 2.2). Dies bedeutet, daß das Leben von Frauen durch die Vorgabe einer weiblichen Rolle geprägt ist, die sie an der Entfaltung ihres menschlichen Potentials hindert. Frauen befinden sich demzufolge in einem Objektstatus, der durch Passivität, Minderwertigkeit und ihre Abhängigkeit vom Mann gekennzeichnet ist (vgl. 2.2.1). Die Analyse von de Beauvoir, die sich auf die gesellschaftlichen Umstände der 1940er Jahre bezieht, läßt sich meines Erachtens in bestimmten Punkten auf das Geschlechterverhältnis innerhalb der Subkultur des Punkrock beziehen.

Wie ich in Kapitel 1.1 dargestellt habe, zeichnet sich die Subkultur des Punkrock durch männlich geprägte Strukturen aus. Mädchen und junge Frauen werden mit klaren Rollenzuweisungen konfrontiert, die sie auf den Status der Konsumentin, des Groupies, des Fans, der Freundin oder der (Hintergrund)-Sängerin reduzieren. Während männliche Punkrocker sich als Protagonisten an der Subkultur beteiligen, Instrumente spielen, Bands gründen und im Rampenlicht auf der Bühne stehen, beschränkt sich die Rolle von Mädchen und jungen Frauen auf einen Objektstatus. Aus der Perspektive der Gleichheitstheorie läßt sich das subkulturelle Leben der männlichen Punkrocker mit dem Zustand der Transzendenz vergleichen, der geprägt ist durch ihr subjektives Bestreben nach einer frei wählbaren Aktivität, während sich der Zustand von Mädchen und junge Frauen im Punkrock mit dem Begriff der Immanenz umschreiben läßt. Daraus läßt sich die Gegenüberstellung Subjekt-männlich vs Objekt-weiblich ableiten. Besonders deutlich läßt sich dieser Vergleich am Beispiel der Konstituierung 'des Anderen' aufzeigen.

Wie ich in Kapitel 2.4 ausführlich dargestellt habe, ist die Bezeichnung Subjekt-Objekt von der Perspektive des Bewußtseins abhängig. De Beauvoir zufolge sind Individuen und Gruppen gezwungen, die Wechselseitigkeit ihrer Beziehungen anzuerkennen. Eine Wechselseitigkeit der Konstituierung findet jedoch in Bezug auf das Geschlechterverhältnis im Punkrock nicht statt. Das Verhältnis der Geschlechter zueinander ist durch eine Ungleichheit geprägt, welche beinhaltet, daß sich der Mann als Maßstab, als das eigentlich Wesentliche versteht, während die Frau durch ihre Beziehung zum Mann definiert und schlechthin als ´das andere Geschlecht` verstanden wird. Diese Gegenüberstellung läßt sich im Kontext der Punksubkultur wiederfinden. Wie ich bereits herausgestellt habe, wird die Rolle von Mädchen und junge Frauen im Punkrock immer in Beziehung zu den Jungen und Männern dargestellt. Ganz gleich ob Mädchen und junge Frauen als Fan oder Groupie einer Band, Freundin eines Bandmitglieds oder (Hintergrund)-Sängerin innerhalb einer männerdominierten Gruppe agieren, immer bezieht sich ihr Status auf ein männliches Subjekt, das als Maßstab gilt und an dem sie gemessen werden. Mädchen und junge Frauen stellen demzufolge ein ´konstitutives Außen`, das ´andere Geschlecht`, im Punkrock dar.

Interessant ist an diesem Punkt, wie Mädchen und Frauen während der 1940er Jahre, bzw. der frühen 1990er Jahre mit dem Zustand der Passivität und der Rolle ´der Anderen` umgehen. De Beauvoir arbeitet in ihrer Gesellschaftsanalyse heraus, daß sich Frauen nicht aus dem immanenten Zustand lösen und stellt sich die Frage, warum die männliche Souveränität von Frauen nicht angefochten wird (vgl. 2.4). Als Erklärung dafür nennt sie u.a. die Schwierigkeit von Frauen, eine homogene Gruppe zu gründen. De Beauvoir zufolge haben Frauen keine Arbeits- oder Interessengemeinschaft, die sie vereinen könnte, um gemeinsam politische Ziele zu verfolgen. An diesem Punkt läßt sich ein deutlicher Unterschied zu den Praktiken der ´Riot Grrrls` aufzeigen. ´Riot Grrrls` rufen sich und andere Mädchen und junge Frauen dazu auf, sich aus der ´bloß physischen Existenz` zu lösen und Bündnisse mit anderen Mädchen und jungen Frauen zu schließen. Als Verbindungsglied dient dafür zunächst ihre Vorliebe für die Subkultur des Punkrock, so daß sich Gemeinsamkeiten in den Bereichen Stil und Musik herausstellen lassen. Meines Erachtens läßt sich die Tatsache, daß ´Riot Grrrls` eine Interessengemeinschaft bilden, darauf zurückführen, daß sie sich in einem subkulturellen Milieu bewegen. Die Mädchen und jungen Frauen teilen demzufolge von Beginn an ihre Vorliebe für die Kultur des Punk und haben somit einen ´gemeinsamen Nenner`. Eine vergleichbare Bewegung ins Leben zu rufen, die sich nicht in einen subkulturellen Kontext abspielt, sondern im ´gesamtgesellschaftlichen Leben` anzusiedeln ist, wäre ungemein schwieriger zu realisieren, wenn nicht sogar unmöglich. Verdeutlichen läßt sich meine

Vermutung am Beispiel der Rezeption der 'Riot Grrrls' durch die Medien. Wie ich in Kapitel 1.2.4 dargestellt habe, wurden die politischen Aussagen der 'Riot Grrrls' oftmals auf modische und sexuelle Aspekte reduziert. Diese Tatsache weist auf die Schwierigkeit hin, die Ideen der 'Riot Grrrls' einem größeren Publikum zugänglich zu machen. Fraglich erscheint demzufolge der Erfolg des zentralen Aufrufs der 'Riot Grrrls', die 'Revolution Girl Style Now' im ganzen Land zu verbreiten. Ob 'Riot Grrrls' überhaupt den Anspruch einer 'landesweiten Bewegung' verfolgen, läßt sich aus dem mir zur Verfügung stehendem Material nicht beantworten.

Welche Erklärungsansätze bieten Gleichheitstheoretikerinnen, bzw. 'Riot Grrrls' für die Entwicklung des immanenten Zustandes der Frau, bzw. den daraus resultierenden weiblichen Sozialcharakter? Wie ich in Kapitel 2. veranschaulicht habe, vertreten Gleichheitsfeministinnen die Annahme einer universellen Gleichheit der Geschlechter. Die immanente Existenz von Frauen verstehen sie demzufolge nicht als Folgeerscheinung der Biologie, als 'natürliches Schicksal', sondern als Folge patriarchaler Herrschaft, die sich vor allem in geschlechtsspezifischer Sozialisation und geschlechtsspezifischen Aufgabenverteilungen niederschlägt. Aufgrund dieses Verständnisses plädieren sie für die Emanzipation der Frauen von Normen traditioneller Weiblichkeit und für die Partizipation an gesellschaftlichen Aktivitäten.

Auch im Kontext der 'Riot Grrrls' wird auf die Unterschiede geschlechtsspezifischer Sozialisation hingewiesen. Deutlich wird dies am Beispiel des Fanzinetextes von Neumann. Wie ich in Kapitel 1.3.1 dargestellt habe, berichtet sie von ihrem Bruder, der schon im Alter von 2 ½ Jahren ein Spielzeugschlagzeug geschenkt bekam, während sie ihre erste Gitarre mit 18 Jahren bekam. Sie betont, daß sie bei ihrer Idee, in einer Band zu spielen, keine Unterstützung erhielt, während ihr Bruder schon im Kindesalter darauf vorbereitet wurde. Aus diesem Beispiel läßt sich folgern, daß Neumann nicht von einer biologisch determinierten Ungleichheit der Geschlechter ausgeht sondern die Annahme vertritt, daß Männer und Frauen gleiche Fähigkeiten und Potentiale besitzen (hier: das Spielen eines Musikinstruments, bzw. das Spielen in einer Band), die durch geschlechtsspezifische Sozialisation unterschiedlich gefördert und ausgeprägt werden. Deutlich wird bei dieser Schlußfolgerung die Gefahr, Aussagen eines 'Riot Grrrls' auf die gesamte Gruppe zu beziehen und somit eine Homogenisierung zu konstruieren. Meine Vermutung, daß 'Riot Grrrls' geschlechtsspezifische Sozialisation als wesentlichen Faktor für die Herausbildung eines weiblichen Sozialcharakters verstehen und somit die Grundannahme einer Geschlechtergleichheit vertreten, läßt sich jedoch auch durch ihren Umgang mit dem Objektstatus von Mädchen und jungen Frauen im Punkrock untermauern. Nach dem Motto

‘Was ihr könnt, können wir auch’, rufen ‘Riot Grrrls’ dazu auf, sich gegenseitig das Spielen von Instrumenten beizubringen, Bands zu gründen und Fanzines zu schreiben. Sie eignen sich demzufolge ‘Werkzeuge’ an, die bislang zur ‘Konstruktion von Männlichkeit’ hergehalten haben, und erweitern ihre Fähigkeiten und Potentiale im musikalisch-kreativem Bereich.

Die Ziele, die sie dabei verfolgen, lassen sich mit den Vorstellungen der Gleichheitsfeministinnen vergleichen. ‘Riot Grrrls’ setzen sich aktiv mit der herkömmlichen Rolle von Mädchen und jungen Frauen in der Subkultur des Punkrock auseinander und plädieren dafür, sich aus der ‘bloß physischen Existenz’ (1.2.2) zu lösen und aktiv an einer Kultur teilzunehmen, die bislang den Männern vorbehalten war. Die genannten Ziele lassen sich mit den Begriffen ‘Emanzipation’ und ‘Partizipation’ umschreiben, die zentral sind für die Forderungen der Gleichheitsfeministinnen. Vertreterinnen der Gleichheitstheorie haben Frauen dazu aufgerufen, sich von den Normen traditioneller Weiblichkeit zu emanzipieren, sich von patriarchalen Zwängen zu befreien und am gesellschaftlichen Leben zu partizipieren. Inwiefern lassen sich die politischen Strategien der Gleichheitsfeministinnen mit den Praktiken der ‘Riot Grrrls’ vergleichen? Wie ich bereits verdeutlicht habe, plädieren Gleichheitsfeministinnen für die Gleichberechtigung von Männern und Frauen, die eine gerechte Teilhabe der Frauen an der Gesellschaft impliziert. Gleichheitsfeministinnen fordern das Recht von Frauen auf die freie Entfaltung ihrer Persönlichkeiten, die Freiheit von patriarchalen Identitätszwängen, sowie den Zugang zu den Ressourcen der Gesellschaft. In Kapitel 2.5 habe ich aufgezeigt, daß es innerhalb der Gruppe der Gleichheitsfeministinnen zwei Auffassungen über erfolgversprechende Strategien der Gleichberechtigung gibt: die Strategie der autonomen Politik und die Strategie der Institutionalisierung. Im folgenden werde ich aufzeigen, daß es Parallelen zwischen den Strategien der ‘Riot Grrrls’ und den Strategien der Autonomieverfechterinnen gibt. Wichtig ist hier anzumerken, daß ein wesentlicher Unterschied zwischen den Überlegungen der Gleichheitsfeministinnen und denen der ‘Riot Grrrls’ existiert. Während sich Gleichheitsfeministinnen im Kontext der Gesamtgesellschaft bewegen und Überlegungen bezüglich der Veränderung gesellschaftlicher Strukturen an den Tag legen, bewegen sich ‘Riot Grrrls’ in einem subkulturellen Raum, der sich dadurch auszeichnet, daß sich die Aktivistinnen in Opposition zu der Gesamtgesellschaft befinden (vgl.1.1). Vordergründig steht im Kontext der ‘Riot Grrrl’-Bewegung die Idee, sich innerhalb der Punkrocksubkultur aus der passiven Rolle zu befreien, selbst aktiv zu werden und eine eigene Frauenszene aufzubauen (vgl. 1.1).

Verfechterinnen des Autonomiegedankens plädieren für eine selbstbestimmte, unabhängige feministische Politik, die sich dadurch auszeichnet, daß sie frei von patriarchaler Kontrolle

und Manipulation ist. Im Zentrum dieser Politik steht die Projektepraxis, die durch die Selbstständigkeit in Organisation und Durchführung geprägt ist (vgl. 2.5).

Die Praxis der 'Riot Grrrls' ist ebenso durch Autonomiebestrebungen geprägt. 'Riot Grrrls' distanzieren sich von den männlich geprägten Strukturen des Punkrock und organisieren separate Treffen nur für Frauen. Wie ich in Kapitel 1.2.3 verdeutlicht habe, schaffen sie autonome Netzstrukturen in Form von selbstorganisierten Treffen, Konzerten, Festivals und Workshops, dem Herstellen von Fanzines und ihrer Zusammenarbeit mit Independent Labels. Deutlich wird dies auch an den Inhalten des 'Riot Grrrl'-Manifests, in welchem sie sich eindeutig von herrschenden Standards wie Konkurrenz und Kategorisierungen von Gut und Böse distanzieren und eine Vernetzung von Frauen anstreben, die auf Kommunikation, Teilung von Informationen und Verständnis basiert (vgl. 1.2.2). Sie schaffen sich ihre eigenen Werte und verfolgen den Anspruch, diese selbstbestimmt zu verfolgen.

Auch auf der inhaltlichen Ebene lassen sich Parallelen von Konflikten innerhalb der Gruppe der 'Riot Grrrls' und der Gleichheitsfeministinnen aufzeigen. Ich stelle die Debatte der Gleichheitsfeministinnen bezüglich der erfolgsversprechenden politischen Strategie (Autonomie vs. Institutionalisierung) der Diskussion der 'Riot Grrrls' bezüglich ihres Umgangs mit Labels gegenüber. Meines Erachtens lassen sich im Argumentationsaufbau wesentliche Ähnlichkeiten aufzeigen.

Wie in Kapitel 13.2 deutlich geworden ist, haben 'Riot Grrrls' eine eigene Infrastruktur in Form von Independent Labels aufgebaut, um ihre Tonträger zu produzieren und der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Ich habe herausgestellt, daß der Umgang mit Labels innerhalb der 'Riot Grrrl'-Bewegung konträr diskutiert wurde: während sich zahlreiche 'Riot Grrrl'-Bands für die Zusammenarbeit mit Independent Labels ausgesprochen haben, gab es andere, welche die Vorteile von Verträgen mit Major Labels verteidigt und verfolgt haben.

Im Mittelpunkt der 'Riot Grrrl'-Diskussion bezüglich des Umgangs mit Labels stehen zwei Aspekte, die gegensätzlich diskutiert wurden. Auf der einen Seite haben 'Riot Grrrl'-Bands die Zusammenarbeit mit Independent Labels hervorgehoben. Entscheidend war die 'non-profit' orientierte Arbeitsweise dieser Labels, bzw. die Selbstbestimmung und Entscheidungsfreiheit, die den 'Riot Grrrls' gewährt wurde. Auf der anderen Seite haben sich 'Riot Grrrl'-Bands für Verträge mit Major Labels ausgesprochen und auf die Möglichkeiten einer guten Finanzierung, bzw. der Einflußnahme auf breite kulturelle und politische Bereiche (vgl. 1.3.2) hingewiesen.

Die genannten Aspekte lassen sich mit ebenfalls konträren Positionen bezüglich der politischen Strategien der Gleichheitsfeministinnen vergleichen. Um eine erfolgsversprechende

Gleichberechtigung von Frauen und Männern zu erzielen, plädierte der eine Flügel der Gleichheitsfeministinnen für eine autonome Politik, während der andere Flügel sich für die Strategie der Institutionalisierung aussprach. 'Riot Grrrls' verfolgen im Zusammenhang ihrer Zusammenarbeit mit Labels zwar nicht den Aspekt der Gleichberechtigung, jedoch dreht es sich in ihrer Debatte um Aspekte, die mit den Begriffen 'Autonomie' und 'Institutionalisierung' beschrieben werden können: das Zusammenarbeiten von 'Riot Grrrl'-Bands mit Independent Labels verstehe ich als Autonomiebestrebung, weil sie, ähnlich wie die Gleichheitsfeministinnen, Wert auf selbstbestimmtes Arbeiten legen und frei von (patriarchaler) Kontrolle und Manipulation handeln wollen. Das Schließen von Verträgen mit Major Labels setze ich der Strategie der Institutionalisierung gleich. Im Vordergrund steht, ähnlich wie bei den Gleichheitsfeministinnen, die Möglichkeit der Einflußnahme auf kulturelle und politische Bereiche, so wie die Bestrebung, möglichst viel Macht, bzw. hier, Profit zu erlangen.

Neben diesem Vergleich läßt sich meines Erachtens eine weitere Parallele bezüglich der Argumentationslinien zwischen den Gleichheitsfeministinnen und den 'Riot Grrrls' herstellen. Vertreterinnen des Autonomiegedankens der Gleichheitsfeministinnen plädieren für eine selbstbestimmte, unabhängige Politik mit der Begründung, daß diese nicht in den Staat eingebunden ist. Sie argumentieren, daß nur in Form einer autonomen Politik, Selbstbestimmung über eigene Ziele und Handlungen, bzw. Selbstständigkeit in Organisation und Durchführung gewährleistet ist. Ähnlich argumentieren 'Riot Grrrls'. Sie heben den Aspekt der Entscheidungsfreiheit hervor und schätzen die Möglichkeit, selbst bestimmen zu können, „wann, wo und mit wem sie aufnehmen, wann ihre Platte herauskommt, welche Lieder auf der Platte sein sollen, wie das Plattencover aussehen soll, ob es weitere Textbeilagen oder andere Informationen zu der Platte geben soll, bzw. wieviel sie kostet“ (vgl. Arranca 2001, S. 61).

Gleichheitsfeministische Befürworterinnen der Institutionalisierung machen sich für eine Politik im Rahmen gesellschaftlicher Institutionen stark. Um eine Gleichberechtigung von Frauen und Männern herzustellen, ist es ihres Erachtens notwendig, Machtpositionen in staatlichen Institutionen einzunehmen, um Politik von innen heraus zu verändern. 'Riot Grrrl'-Vertreterinnen, die sich für Verträge mit Major Labels aussprechen, argumentieren ähnlich. Sie konstatieren, daß große Plattenfirmen weltweit operierende Konzerne sind, deren Produktionen überall erworben werden können und in professionellen Musikkanälen ausgestrahlt werden. Durch Verträge mit marktwirtschaftlich ausgerichteten Labels ist die Einflußnahme auf breite kulturelle und politische Bereiche demzufolge gesichert. Um die

‘Girl-Style-Revolution` möglichst vielen Mädchen und jungen Frauen zugänglich zu machen, ist es ihres Erachtens notwendig, die feministischen Inhalte der ‘Riot Grrrls` über Kanäle wie MTV oder aber die Mainstreampresse zu verbreiten.

Abschließend möchte ich die Kritik ‘autonomer` Gleichheitsfeministinnen an der Strategie der Institutionalisierung darstellen und aufzeigen, daß sich auch in dieser Hinsicht Parallelen zu ‘Riot Grrrl`-Bands aufzeigen lassen, die sich gegen Verträge mit Major Labels aussprechen. ‘Autonome` Gleichheitsfeministinnen kritisieren, daß die Strategie der Institutionalisierung eine Anpassung an existierende, männlich-dominierte Gesellschaftsstrukturen bedeutet und es demnach nicht möglich ist, feministische Ziele der Gleichberechtigung konsequent durchzusetzen. ‘Riot Grrrls`, die sich gegen Verträge mit Major Labels aussprechen, befürchten, daß diese einen Verlust von Integrität in Bereichen wie Musik, Stil und politischer Haltung mit sich führen. Weiterhin machen sie darauf aufmerksam, daß Major Labels auf der Suche nach neuen Talenten und Trends Independent Labels plündern und diese zu Zwecken der Vermarktung ausnutzen.

Zusammenfassend läßt sich festhalten, daß sich zwischen den Aspekten der Gleichheitsfeministinnen und den Praktiken der ‘Riot Grrrls` auf unterschiedlichen Ebenen Parallelen aufzeigen lassen. Deutlich geworden ist, daß auf gesellschaftlich-struktureller Ebene Ähnlichkeiten zwischen der Gesellschaftsanalyse von de Beauvoir und der Subkultur des Punkrock zu verzeichnen sind. Dies impliziert, daß sowohl Frauen aus der Zeit von de Beauvoir als auch ‘Riot Grrrls` sich mit der Rolle ‘des anderen Geschlechts` auseinandersetzen müssen. Unterschiede lassen sich dabei verzeichnen im Umgang der jeweiligen Mädchen und Frauen mit ihrem Zustand der Immanenz. Weiterhin ist deutlich geworden, daß sich sowohl ‘Riot Grrrls` als auch Gleichheitsfeministinnen auf geschlechtsspezifische Sozialisation als eine Erklärung für die Ungleichheit von Männern und Frauen, beziehen. Daraus resultierend habe ich die Vermutung angestellt, daß ‘Riot Grrrls` ein ähnlich feministisches Grundverständnis an den Tag legen wie die Gleichheitsfeministinnen: die Annahme einer universellen Gleichheit der Geschlechter, die sich durch das Motto: ‘Was ihr könnt, können wir auch` zum Ausdruck bringen läßt.

## 6.2 Untersuchung der 'Riot Grrrl'-Bewegung aus der Perspektive des Differenzfeminismus

Im folgenden werde ich die 'Riot Grrrl'-Bewegung aus der Perspektive des differenztheoretischen Ansatzes betrachten. In welchen Aspekten lassen sich Bezüge, bzw. Parallelen zwischen der Praxis der 'Riot Grrrls' und den Ansätzen des differenztheoretischen Feminismus herstellen? Folgende Punkte werden dabei als Gegenstand des Vergleichs herangezogen: die Strategie der Separation, der Aufbau einer feministischen Gegenkultur bzw. Subkultur, Beziehungsformen und die Herausgabe von Zeitschriften.

Eine deutliche Ähnlichkeit ist die 'Separation' mit der die 'Riot Grrrls' arbeiten und die konstitutives Element der Politik der Differenzfeministinnen gewesen ist.

Wie ich im ersten Kapitel dieser Arbeit herausgestellt habe, besteht ein wesentlicher Bestandteil der Riot Grrrl'-Bewegung darin, sich weitgehend separat von Männern zu organisieren. 'Riot Grrrls' treffen sich in Frauengruppen, veranstalten Workshops für Frauen, gründen Frauenbands und organisieren Konzerte für Frauen. Die Tatsache, daß Männer gelegentlich auf Workshops oder Konzerten anzutreffen sind, läßt sich meiner Meinung nach darauf zurückführen, daß 'Riot Grrrls' nicht den Anspruch haben, ihren Separatismus radikal zu verfolgen. Männliche Besucher auf öffentlichen 'Riot Grrrl'-Veranstaltungen werden meines Erachtens von 'Riot Grrrls' nicht erwünscht, werden aber dennoch geduldet. Die Tatsache, daß gelegentlich männliche Musiker in 'Riot Grrrl'-Bands mitspielen, verstehe ich als Beispiel für die Heterogenität der Bewegung.

Die separatistische Tendenz der 'Riot Grrrls' läßt sich mit der differenztheoretischen Strategie der Separation vergleichen. Wie ich in Kapitel 3.4 dargestellt habe, verfolgen Anhängerinnen der Differenztheorie das Ziel, 'weibliche Freiheit' durch den Weg der Separation von der männerzentrierten Gesellschaft zu realisieren. Differenzfeministinnen verfolgen ihr Ziel dabei radikal und organisieren sich in deutlicher Abgrenzung von männlichen Strukturen. Ausgehend von der Annahme, daß jedes Geschlecht aus seiner Parteilichkeit heraus gedacht werden muß, plädieren sie für den Weg der Separation, um die 'weibliche Freiheit' aus der Perspektive der Frau wieder herstellen zu können (vgl. 3.3). Die politische Strategie der Separation läßt sich verdeutlichen am Verzicht der Differenzfeministinnen auf frauenpolitisches Engagement im Rahmen patriarchaler Strukturen. Für die Umsetzung der Separation plädieren Differenzfeministinnen u.a. für die Strategie des Aufbaus einer feministischen Gegenkultur, bzw. Subkultur. Nachzeichnen läßt sich dies am Beispiel der Entstehung der Philosophinnengruppe 'Diotima'. Wie ich in Kapitel 3.4.1 dargestellt habe, wurde diese Philosophinnengemeinschaft von Frauen gegründet, die sich von der

„patriarchalen Organisation“ (Cavarero 1990, S. 106) der Universität gelöst haben, um separat in einer homogenen Gruppe von Frauen ihr wissenschaftliches Arbeiten verfolgen zu können. Ein weiteres Beispiel für den Aufbau einer feministischen Gegenkultur, bzw. Subkultur der Differenzfeministinnen ist die Entwicklung feministischer Projekte, wie z.B. die Formierung feministischer Selbsthilfegruppen (vgl. 3.4.2).

Die Praxis der ‚Riot Grrrls‘ läßt sich meiner Meinung nach auch an diesem Punkt, der Strategie des Aufbaus einer feministischen Gegenkultur, bzw. Subkultur, mit den politischen Ausrichtungen der Differenzfeministinnen vergleichen. ‚Riot Grrrls‘, die sich in einem subkulturellen Milieu, der Subkultur des Punkrock bewegen, separieren sich innerhalb dieser Kultur und bauen sich eine spezifisch weibliche Subkultur auf. Ein wesentlicher Unterschied zwischen der Strategie der Differenztheoretikerinnen und der Praxis der ‚Riot Grrrls‘ liegt jedoch darin, daß Vertreterinnen der Differenztheorie es grundlegend ablehnen, sich in bestehende Zusammenhänge einzubinden, während ‚Riot Grrrls‘ auf die existierende Subkultur des Punk zurückgreifen. Verdeutlichen läßt sich der Zugriff der ‚Riot Grrrls‘ auf die Strukturen des Punkrock am Beispiel ihrer gewählten Kommunikationsformen. ‚Riot Grrrls‘ übernehmen das im Punkrock etablierte Medium ‚Fanzine‘ und nutzen dieses gezielt für ihre Aktionen (vgl. 1.3.1). Weiterhin greifen sie z.B. auf das Drei-Akkord-Schema des Punkrock zurück und entwickeln auf dieser Basis eigene Songs. Deutlich wird an diesem Punkt die Vielschichtigkeit der ‚Riot Grrrl‘-Praktiken: während sie sich auf der einen Seite in das bestehende Kultursystem des Punkrock einklinken und sich nach dem Motto ‚Was ihr könnt, können wir auch‘ gegenseitig das Spielen von Instrumenten beibringen und Bands gründen, distanzieren sie sich auf der anderen Seite von herrschenden patriarchalen Strukturen des Punkrock und schaffen sich nach dem Motto ‚So wie ihr strukturiert seid, wollen wir uns gar nicht strukturieren‘ eine eigene separate Subkultur. Verdeutlichen läßt sich die Distanzierung von männlichen Strukturen im Punkrock an den Inhalten des Manifestes, in welchem u.a. geschrieben steht:

„WEIL wir Wege finden wollen, wie wir antihierarchisch sein und Musik machen, Freundschaften und Szenen entwickeln können, die auf Kommunikation und Verständnis basieren und nicht auf Konkurrenz und Kategorisierungen von Gut und Böse“ (Baldauf/ Weingartner 1998, S. 27).

Ein weiterer Bezug zwischen den Strategien der Differenztheoretikerinnen und den Praktiken der ‚Riot Grrrls‘ läßt sich am Beispiel der Beziehungsformen der Frauen zueinander verdeutlichen. Wie ich in Kapitel 3.4.2 deutlich gemacht habe, liegt der differenztheoretischen

Strategie der Separation die interaktive Praxis des *Affidamento* zugrunde. Die Beziehungsform des *Affidamento* ist, Differenztheoretikerinnen zufolge, unerlässlich, wenn Frauen den Weg der 'weiblichen Freiheit' gehen wollen. Auch im Kontext der 'Riot Grrrl'-Bewegung nehmen die Beziehungen der Mädchen und jungen Frauen untereinander einen wesentlichen Stellenwert ein. Welche Gemeinsamkeiten lassen sich zwischen den verschiedenen Beziehungsformen aufzeigen? Auffällig ist zunächst einmal, daß es in beiden Beziehungsformen um den Austausch von Wissen, Fähigkeiten und Erfahrungen geht und daß Ziel verfolgt wird, einen Gemeinschaftssinn zu entwickeln, um eine Solidarität unter Frauen aufzubauen. Im Mittelpunkt beider Beziehungsformen steht der Erfahrungsaustausch. Dieser wird u.a. in Form von organisierten Frauentreffen vorgenommen. Differenzfeministinnen haben dafür die Praxis feministischer Selbsthilfegruppen etabliert, die sich dadurch auszeichnet, daß in einem geschützten Raum persönliche Erfahrungen ausgetauscht werden können. Kennzeichnend ist, sowohl für die organisierten Frauentreffen der 'Riot Grrrls', wie Hanna sie z.B. initiiert hat, wie auch für die feministischen Selbsthilfegruppen der Differenzfeministinnen, daß subjektiv verstandene Erfahrungen von Frauen mit Sexismus und anderen Formen der Diskriminierung in einen gesellschaftlichen Kontext gestellt und somit als Probleme verstanden werden, die vielen Frauen gemein sind. Nach dem Motto 'Das Private ist politisch' verhelfen sie sich demzufolge gegenseitig dazu, ihre Erfahrungen nicht als Einzelschicksal zu sehen, sondern als Folge einer patriarchal strukturierten Gesellschaft. Auch der Aspekt der Ermutigung läßt sich in beiden Beziehungsformen wiederfinden. Während 'Riot Grrrls' in ihrem Manifest dazu aufrufen, sich gegenseitig zu ermutigen, z.B. Instrumente spielen zu lernen: „WEIL wir andere ermutigen und selbst ermutigt werden wollen, angesichts all der unsicherheiten und des männer-sauf-rocks, der uns vermittelt, daß wir keine instrumente spielen können“ (Baldauf/ Weingartner 1998, S. 26), sprechen Differenzfeministinnen allgemein davon, sich 'Ermutigung in Form einer aktiven Solidarität zukommen zu lassen' (vgl. 3.4.2). Interessant erscheint mir auch der Vergleich bezüglich des Austausches von Wissen und Fähigkeiten, weil sich hier grundlegende Unterschiede zwischen den Differenzfeministinnen und den 'Riot Grrrls' aufzeigen lassen. Der Austausch von Fähigkeiten und Wissen findet bei den 'Riot Grrrls' vor allem in Bezug auf das Spielen von Instrumenten, die Gründung einer Band, das Herstellen von Fanzines, sowie das Organisieren von Konzerten oder Festivals statt. Im Kontext des *Affidamento* geht es grundlegend darum, aus den vorhandenen Ungleichheiten der Frauen zu schöpfen. In welcher Hinsicht genau Fähigkeiten ausgetauscht werden sollen, bleibt unklar. Auffällig ist hier, und darin besteht ein grundlegender Unterschied zwischen den zu vergleichenden Beziehungsformen, daß die

Beziehungsform des *Affidamento* auf der Unterschiedlichkeit von Frauen basiert, welche sich durch ein hierarchisches Machtgefälle ausdrückt. Differenztheoretikerinnen erachten dieses Machtgefälle als unerlässlich, wenn Frauen nach diesem Prinzip voneinander lernen wollen. Demzufolge sprechen sie auch von 'Lehrmeisterinnen' und einer 'positiven, weiblichen Autorität', die notwendig sind für die Entwicklung einer weiblichen Freiheit (vgl. 3.4.2). Auch 'Riot Grrrls' nehmen die Unterschiedlichkeit von Frauen zur Kenntnis, unterziehen diese jedoch keiner weiteren Bewertung. 'Riot Grrrls' verfolgen, meiner Meinung nach, das Ziel gleichberechtigter Beziehungen, die auf Kommunikation und Verständnis basieren und sich deutlich von z.B. Konkurrenz und Neid abgrenzen. Die Beziehungsform des *Affidamentos* läßt sich demzufolge eher als hierarchisches 'Mutter-Tochter'-Modell verstehen, während sich die Beziehungsformen der 'Riot Grrrls' im Kontext von 'Peer-Groups' abspielen und eher als antihierarchisches 'Peer-Peer'-Modell verstanden werden können.

Ein Beispiel für die Beziehungsform des *Affidamento* ist die Praxis feministischer Selbsthilfegruppen, die sich im Laufe der Zeit zu einer 'Projektpraxis' weiterentwickelt hat. Im folgenden werde ich aufzeigen, daß sich auch bezüglich dieser Praxis Parallelen herstellen lassen zwischen den Strategien der Differenztheoretikerinnen und den Praktiken der 'Riot Grrrls'. Verdeutlichen werde ich diesen Bezug am Beispiel der Herausgabe feministischer Zeitschriften in Italien und der Veröffentlichung von Fanzines im Kontext der 'Riot Grrrl'-Bewegung. Wie in Kapitel 3.4.2 deutlich geworden ist, wurde die 'Technik der Selbsterfahrung' von unterschiedlichen feministischen Gruppen aufgegriffen und dahingehend weiterentwickelt, daß die geführten Diskussionen und Ideen in Form von Zeitschriften festgehalten und der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Diese Praxis läßt sich mit der Herstellung und Veröffentlichung von Girlcore-Fanzines vergleichen. Wie ich in Kapitel 1.3 dargestellt habe, bieten die Girlcore-Fanzines der 'Riot Grrrls' ein Forum für öffentliche Darstellungen und Diskussionen von privaten Geschichten sowie für Themen, die in herkömmlichen Medien oft unterschlagen werden. Die Gemeinsamkeit der beschriebenen Medien besteht meines Erachtens darin, daß sowohl die Zeitschriften der Differenzfeministinnen, als auch die Girlcore-Fanzines der 'Riot Grrrls' durch die Veröffentlichung feministischer Inhalte das Potential für eine Frauensolidarität herstellen. Ein wesentlicher Unterschied besteht meiner Meinung nach in der Weiterentwicklung der Medien. Während Differenzfeministinnen später Frauenliteraturverläge, Frauenbuchverläge und andere Kooperativen gegründet und somit eine breitere Leserinnenschaft dazu gewonnen haben, hat sich die Produktion der Girlcore-Fanzines nicht weiterentwickelt. An dieser Stelle

wird ein deutlicher Unterschied zwischen den Differenzfeministinnen und den 'Riot Grrrls' in Bezug auf die Kultur deutlich, die sie versuchen zu etablieren. Die Kultur der 'Riot Grrrls' verstehe ich als feministische *Subkultur*, die sich u.a. durch ihr szenekundiges Publikum, bzw. den begrenzten Wirkungsraum auszeichnet, der daraus hervorgeht. Die Strategie der Differenzfeministinnen interpretiere ich dem entgegen als Aufbau einer feministischen *Gegenkultur*, die sich dadurch auszeichnet, daß der Wirkungsbereich größer ist und mehr Öffentlichkeit erreicht wird.

Abschließend möchte ich die wichtigsten Erkenntnisse dieses Vergleich kurz zusammenfassen. Ich habe aufgezeigt, daß sich auf unterschiedlichen Ebenen Parallelen zwischen den Strategien der Differenztheoretikerinnen und den Praktiken der 'Riot Grrrls' aufzeigen lassen. Die Gemeinsamkeiten lassen sich interessanterweise weniger auf der Ebene feministischer Grundannahmen wiederfinden, als vielmehr auf der Ebene der Strategien und Praktiken. Diese kennzeichnen sich sowohl bei den Differenzfeministinnen als auch bei den 'Riot Grrrls' durch den Weg der Separation und den Aufbau einer feministischen Gegenkultur bzw. Subkultur. Ein wesentlicher Unterschied zwischen den jeweiligen Protagonistinnen manifestiert sich meines Erachtens darin, vor welchem Hintergrund, bzw. mit welcher Zielsetzung sie handeln. Differenzfeministinnen gehen von einer natürlichen Weiblichkeit aus, die es gilt wiederherzustellen und positiv zu formulieren. Sie streben demnach deutlich das Ziel der 'weiblichen Freiheit' an. Strategien der Separation oder des Aufbaus einer Gegenkultur, bzw. Subkultur, basieren demzufolge auf diesem spezifisch theoretischen Hintergrund. Wie bereits deutlich geworden ist, lassen sich die Praktiken der 'Riot Grrrls' nicht auf ein gemeinsames feministisches Grundverständnis oder klare feministische Zielvorstellungen zurückführen. Die Motivationen für bestimmte Aktionen der 'Riot Grrrls' lassen sich meines Erachtens nur im konkreten Kontext erkennen. Weiterhin ist deutlich geworden, daß eine weitere Gemeinsamkeit in den Interaktionsformen besteht. Wichtig ist jedoch auch hier anzumerken, daß die Beziehungsform des *Affidamento* vor dem Hintergrund der differenzfeministischen Theorie praktiziert wird und sich diese in Bezug auf die hierarchische Struktur deutlich von den Beziehungsformen der 'Riot Grrrls' abgrenzt. Auch am Beispiel der Herausgabe von Zeitschriften bzw. Fanzines habe ich auf Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen den Strategien der Differenztheoretikerinnen und den 'Riot Grrrls' hingewiesen.

### 6.3 Untersuchung der 'Riot Grrrl'-Bewegung aus der Perspektive des Konstruktivismus und des Dekonstruktivismus

Im folgenden Kapitel werde ich die 'Riot Grrrl'-Bewegung aus der Perspektive des Konstruktivismus und des Dekonstruktivismus untersuchen. Im Mittelpunkt steht die Frage, in welchen Zusammenhängen sich 'Riot Grrrls' auf die Kategorie 'Geschlecht' beziehen, diese konstruieren, bzw. Ansätze dekonstruktivistischer Praktiken aufzeigen. Diese Fragen werde ich am Beispiel des 'Riot Grrrl'-Manifestes und der 'Riot Grrrl'-Konzerte diskutieren. Das 'Riot Grrrl'-Manifest zeichnet sich dadurch aus, daß es von Mädchen für Mädchen geschrieben ist, was durch Formulierungen wie „WEIL wir *Mädchen*“ (Baldauf/ Weingartner 1998, S. 26, Hervorhebung A.R.) und „WEIL es für uns *mädchen*“ (ebd, Hervorhebung A.R.) zum Ausdruck kommt. Weiterhin wird an Formulierungen wie z.B. „instant *macho* gun revolution“ (ebd, Hervorhebung A.R.), „*männer*-sauf-rock“ (ebd, Hervorhebung A.R.) oder „die der *jungs*“ (ebd, Hervorhebung A.R.) zum Ausdruck gebracht, daß sich die Autorinnen eindeutig von der Kategorie, die Begriffe wie: 'Mann', 'Junge' und 'macho' beinhaltet, abgrenzen.

Deutlich wird hier, daß die Autorinnen des Manifestes von einer binär strukturierten Kategorie 'Geschlecht' ausgehen und demzufolge das Subjekt 'Mädchen' in Abgrenzung zum Subjekt 'Jungen' konstruieren. Das Subjekt 'Mädchen' dient dabei als Grundlage für die Konstruktion einer kollektiven Mädchenidentität, für die sie sich mit Formulierungen wie „WEIL *wir mädchen*“ (ebd, Hervorhebung A.R.) oder „WEIL es für uns *mädchen*“ (ebd, Hervorhebung A.R.) stark machen. Die Bezugnahme auf ein Mädchenspezifisches 'Wir' ist ein wiederkehrender Aspekt innerhalb des Manifestes, der sich an weiteren Äußerungen wie z.B. „WEIL *wir mädchen uns* nach platten, büchern und fanzines sehnen, die *UNS* ansprechen, in denen *WIR* mit eingeschlossen und uns verstanden fühlen“ (ebd, Hervorhebung A.R.) oder „WEIL es für *uns mädchen* einfacher werden soll, *unsere* arbeiten zu hören/ sehen, damit wir *unsere* strategien teilen und *uns* gegenseitig kritisieren und applaudieren können“ (ebd, Hervorhebung A.R.) zeigt. Die Autorinnen greifen bei der Konstruktion einer 'kollektiven Mädchenidentität' explizit auf das Subjekt 'Mädchen' zurück, was z.B. an Formulierungen wie „die psychischen und kulturellen welten von *mädchen* und frauen“ (ebd, Hervorhebung A.R.) oder „die stärkung von *mädchenszenen* und künstlerisch aktiven *mädchen*“ (ebd, Hervorhebung A.R.) deutlich wird. Wiederholt formulieren sie ihre Bedürfnisse im Plural und sprechen von „*unseren* arbeiten“ (ebd, Hervorhebung A.R.), „*unseren* strategien“ (ebd, Hervorhebung A.R.), „*unsere* eigenen bedeutungen“ (ebd, Hervorhebung A.R.), „*unseres* eigenen alltäglichen lebens“ (ebd, Hervorhebung A.R.) oder

„*unseren* eigenen vorstellungen“ (ebd, Hervorhebung A.R). Sie konstruieren somit eine Gemeinschaft, die sich durch homogene Betroffenheiten, Interessen und Zielvorstellungen kennzeichnet.

Deutlich wird hier, daß die Autorinnen in ihrem Manifest Bezug auf das Signifikat ‚Mädchen‘, bzw. auf die bipolare Begriffsopposition Junge/Mädchen nehmen. Sie bedienen sich einer essentialistischen Zweiteilung der Gesellschaft, dem kulturellen System der Zweigeschlechtlichkeit, und nutzen diese als Ausgangspunkt ihrer feministischen Revolution. Sie beziehen sich explizit auf die Identitätskategorie ‚Mädchen‘ und nutzen diese als Grundlage für ein feministisches ‚Wir‘. Dieser Aspekt des Manifestes weist deutliche Parallelen zum Gleichheitsfeminismus und zum Differenzfeminismus auf. Vertreterinnen beider Theorieströmungen basieren auf der Annahme einer natürlich bedingten dualistischen Differenz der Geschlechter und gehen demzufolge von einem feministischen Subjekt ‚Frau‘ aus.

Aus der Perspektive der Theorie zur sozialen Konstruktion von Geschlecht läßt sich die Bezugnahme der ‚Riot Grrrls‘ auf die Identitätskategorie ‚Mädchen‘ in zweierlei Hinsicht betrachten. Auf der einen Seite ist die Bezugnahme auf eine essentialistische Zweiteilung der Gesellschaft in Männer und Frauen kritisch zu betrachten. TheoretikerInnen wie Garfinkel und Hagemann-White haben anhand empirischer Forschungen aufgezeigt, wie voraussetzungsvoll das ‚Frausein‘, bzw. ‚Mannsein‘ in westlichen Gesellschaften ist. Geschlecht als omnirelevante Kategorie wird aus der Sicht des sozialen Konstruktivismus nicht als natürliche Begebenheit verstanden, sondern als soziale Konstruktion, die auf der Ebene von Alltagshandlungen hergestellt wird. Demzufolge lassen sich die Inhalte des ‚Riot Grrrl‘- Manifests kritisieren, wie die Autorinnen die Konstruktivität der Identitätskategorie ‚Mädchen‘ nicht hervorheben, sondern im Gegenteil diese unhinterfragt aufgreifen und somit das kulturelle System der Zweigeschlechtlichkeit aufrechterhalten, bzw. reproduzieren.

Andererseits läßt sich das ‚Riot Grrrl‘-Manifest auch gerade als Dokument für die Praxis des ‚doing gender‘ verstehen. ‚Riot Grrrls‘ konstruieren auf der Ebene von Sprache ein soziales Geschlecht und bezeichnen dieses als ‚Mädchen‘. Die Konstruktion wird dabei anhand unterschiedlicher Aspekte vorgenommen. Die Autorinnen formulieren Wünsche (z.B. sich gegenseitig konstruktiv kritisieren zu können) und Sehnsüchte (z.B. nach Medien, die sie ansprechen), äußern Kritik an der Gesellschaft (z.B. an Kapitalismus, Rassismus und Sexismus), an männlichen Standards (wie z.B. Konkurrenz, Geld machen wollen oder cool sein) und alltäglichen Lebensweisen (die sie einschränken) und beschreiben die Umstände, in

denen sie leben als schwierig (z.B. bezüglich der Anteilnahme an selbst fertiggestellten Arbeiten), eingeschränkt (weil sie z.B. von der Realisierung ihrer Träume abgehalten werden) und unterdrückend (z.B. durch den 'männer-sauf-rock' der ihnen sagt, daß sie keine Instrumente spielen können). Sie gehen also davon aus, daß sie von einer gemeinsamen Betroffenheit bezüglich der dargestellten Aspekte ausgehen und daraus resultierend eine homogene Interessengemeinschaft bilden. Individuen lassen sich demzufolge dem Subjekt 'Mädchen' zuordnen, wenn sie die dargestellten Aspekte teilen. Deutlich wird hier, daß es sich um die Konstruktion eines Sozialcharakters handelt, der meines Erachtens stark durch den Erfahrungskontext der 'Riot Grrrls' geprägt ist.

Welche Bezüge lassen sich zwischen dem 'Riot Grrrl'-Manifest und der Theorie des Dekonstruktivismus herstellen? Oder: welche Aspekte des 'Riot Grrrl'-Manifests sind aus der Perspektive des Dekonstruktivismus zu untersuchen/ scheinen interessant?

Aus der Sicht des Dekonstruktivismus läßt sich das Manifest auf einer weiteren Ebene bezüglich der Konstruktion einer Kategorie 'Mädchen' betrachten. Wie ich in Kapitel 5.2 dargestellt habe, zeigt Thürmer-Rohr in Anlehnung an die Kritik Schwarzer Feministinnen auf, daß es sich bei der Kategorie 'Geschlecht' um ein Konstrukt, eine Scheineinheit, handelt, das bei näherer Betrachtung der Legitimation einer homogenen Gruppe nicht nachkommt. Thürmer-Rohr zufolge ist es aufgrund der Unterschiedlichkeit von Frauen nicht möglich, von einer homogenen Interessengemeinschaft auszugehen. Auch Butler stellt die Identitätskategorie 'Frau', bzw. das feministische 'Wir' in Frage und kritisiert die Konstruktion der Kategorie 'Frau' als kohärentes Subjekt (vgl. 5.3). Aus dieser Sichtweise läßt sich die Konstruktion der 'Riot Grrrls' bezüglich eines feministischen Subjekts 'Mädchen' kritisch betrachten. Im Mittelpunkt steht hier also die Frage, inwiefern 'Riot Grrrls' eine Vereinheitlichung von 'mädchen' darstellen, bzw. welche Aspekte sie bei der Konstruktion eines feministischen 'Wir' außen vor lassen? Meine Meinung nach, begrenzt sich der gemeinsame 'Nenner' der 'Riot Grrrls' auf ausgewählte Aspekte, die sich vor allem auf ihre Kultur, bzw. die Subkultur des Punkrock beziehen. Wie in Kapitel 1.2.2 deutlich geworden ist, werden innerhalb der 'Riot Grrrl'-Bewegung die Lebensrealitäten von z.B. schwarzen und asiatischen Mädchen ausgeblendet. Demzufolge läßt sich der Vorwurf formulieren, daß 'Riot Grrrls' ihre Vorstellung in Bezug auf Unterdrückung, Emanzipation und Befreiung verallgemeinern und somit die Heterogenität und Vielfalt der Kategorie 'Mädchen' außen vor lassen. An diesem Punkt stellt sich jedoch die Frage, inwiefern 'Riot Grrrls' die Annahme einer universellen Grundlage des Feminismus überhaupt vertreten, bzw. den Anspruch verfolgen, stellvertretend für sämtliche Mädchen und junge Frauen zu

sprechen. Ich möchte aber wiederholt darauf aufmerksam machen, daß die Autorinnen des 'Riot Grrrls'-Manifestes andere Mädchen dazu aufrufen, das Manifest nach ihren Wünschen und Vorstellungen umzuschreiben. Diesen Aufruf versteh ich als Indiz dafür, daß 'Riot Grrrls' keine festgefahrenen Vorstellungen bezüglich der 'Girl Style Revolution' vertreten, sondern sich offen und flexibel zeigen für Kritik und Veränderungen innerhalb der Bewegung.

Die Konzerte der 'Riot Grrrls' (vgl. 1.3.3) zeichnen sich u.a. durch ihre Auseinandersetzung mit geschlechtsspezifischen Normen bzw. patriarchalen Ideologien von Weiblichkeit aus. Während der Konzerte greifen 'Riot Grrrls' explizit Mädchenbilder und Mädchenrollen auf und setzen sich kritisch mit diesen auseinander. Sie nennen sich z.B. *Hole* und *Burning Bush*, stellen sich abwechselnd durch das Tragen von Baby-Dolls und verschmiertem Lippenstift als Mädchen oder als Schlampe dar und schreiben sich demonstrativ Begriffe wie 'slut', 'bitch', 'dyke' oder 'queer' auf die Körper. Interessant ist hier der theatralische Umgang der 'Riot Grrrls' auf der Bühne mit der Kategorie 'Geschlecht'. Während sie bei der Auseinandersetzung mit geschlechtsspezifischen Themen wie z.B. Frauenfreundschaften oder Frauensolidarität auf die Kategorie 'Mädchen/ Frauen' zurückgreifen, steht im Kontext ihrer Bühnenshows das weibliche Geschlecht selbst im Mittelpunkt der Auseinandersetzung.

Aus der Perspektive des Konstruktivismus lassen sich Bezüge herstellen zwischen der Bezugnahme der 'Riot Grrrls' auf die Kategorie 'Mädchen/ Frauen' und der Sex-Gender-Debatte. Wie ich im vierten Kapitel dargestellt habe, zeichnet sich die Sex-Gender-Debatte durch die begriffliche Unterscheidung zwischen 'sex', als biologisches Geschlecht und 'gender' als soziales Geschlecht aus. Durch die sex/ gender Unterscheidung wurde die Möglichkeit geschaffen, die als determiniert geltende Struktur des 'Weiblichen' umzudenken. 'Riot Grrrls' greifen gängige Mädchen-/ Frauenmuster auf, betonen auffällig weibliche Körperbilder und Rollenklischees und grenzen sich durch ihre Strategien der Selbstinszenierungen und Selbstetikettierungen von vorgesehenen Definitionen und Typologien von Mädchen und Frauen ab. Sie spielen mit der Neuzusammensetzung von Weiblichkeitsattributen, verändern ihre Wertigkeit und verweigern somit gesellschaftliche Regeln bezüglich des Zusammenspiels der Geschlechter. Die öffentliche Darstellung der 'Riot Grrrls' läßt sich demzufolge als praktische Umsetzung der Sex-Gender-Theorie verstehen.

Im folgenden werde ich die Inszenierungen und Etikettierungen der 'Riot Grrrls' aus der Perspektive des Dekonstruktivismus betrachten. Dabei verwende ich die Begriffe wie folgt:

‘Inszenierung’ verwende ich für die Darstellung der ‘Riot Grrrls’ als ‘Mädchen’ beispielsweise in Form vom Tragen von Baby-Doll-Kleidern und verschmiertem Lippenstift. Selbstetikettierung oder auch ‘self-labeling’ steht für die Beschriftung des eigenen Körpers mit Begriffen wie ‘slut’, ‘bitch’, ‘dyke’ oder ‘queer’.

Deutlich wird, daß ‘Riot Grrrls’ die bipolare Begriffsopposition Heilige/ Jungfrau versus Hure/ Schlampe aufgreifen und sich mit einem Logozentrismus auseinandersetzen. Durch ihre Selbstinszenierungen und Etikettierungen lehnen sie die etablierten Bedeutungen der Begriffe ‘Schlampe’, ‘Hure’, ‘Jungfrau’ und ‘Heilige’ nicht einfach ab und negieren gängige Klischees, sondern greifen sie auf und betonen sie mittels Übertreibung, Spiegelung und Verdrehung. Auf diese Weise verschieben sie die Bedeutung der Begriffe, stiften somit Verwirrung im Publikum und geben sie dann mit neuen Inhalten an die Öffentlichkeit zurück. Aus der dekonstruktivistischen Perspektive nach Derrida greifen die ‘Riot Grrrls’ in ihren Selbstetikettierungen und Selbstinszenierungen sowohl Signifikate als auch Signifikanten auf und beeinflussen mittels dekonstruktivistischer Strategien deren Begriffsordnung. Durch die Taktik des ‘self-labeling’ nehmen sie die Signifikanten ‘slut’, ‘bitch’, ‘queer’ oder ‘dyke’ auf, zerstören durch positive Umwertung die etablierten Assoziationen, die damit einhergehen, und geben sie dann mit neuer Bedeutung zurück. Ähnlich verläuft es bei der Taktik der Selbstinszenierungen. Durch ihr Auftreten in Baby-Doll-Kleidern oder als Schlampe greifen sie die Signifikate Mädchen und ‘Schlampe’ auf. Sie lehnen die etablierten Bedeutungen dabei nicht einfach ab, sondern verschieben sie mittels Übertreibung. Zusammenfassend läßt sich festhalten, daß ‘Riot Grrrls’ durch ihre Taktik des ‘self-labeling’ und ihre Strategie der Etikettierung gegen die Anordnung der hierarchisierten Opposition ‘Heilige’ versus ‘Hure’ intervenieren. Dabei streben sie nicht die Aufhebung oder Auflösung der Gegensätze an, sondern vielmehr eine Umwertung und Verschiebung derselben mit dem Ziel, neue Verhältnisse zwischen den Begriffen und deren Bedeutungen herzustellen.

Aus der dekonstruktivistischen Perspektive von Butler lassen sich die dargestellten Taktiken der ‘Riot Grrrls’ auch als parodistische Selbstinszenierung und somit als subversive Strategie der Dekonstruktion verstehen. Ausgehend von der Annahme, daß durch performative Wiederholungen normativer Geschlechtsidentität der Effekt einer stabilen Geschlechtsidentität entsteht, plädiert Butler für verschobene Wiederholungen der Performativität mit dem Ziel, subversive Vervielfältigungen des binären Rahmens hervorzurufen. ‘Riot Grrrls’ greifen Geschlechternormen bzw. Geschlechterstereotypen auf und parodieren sie in Form von Spiegelungen, Verdrehungen und Übertreibungen. Mit der Taktik des ‘self-labeling’ und der Strategie der Inszenierungen heben ‘Riot Grrrls’ die

Konstrukthaftigkeit der Kategorie 'Mädchen' hervor und entnaturalisieren diese. Durch ihre Taktiken vervielfältigen sie die Möglichkeiten des Mädchenseins. Die vereinfachten Pole, auf welchen die Kategorie 'Geschlecht' basieren, werden somit verschoben und ausdifferenziert. Demzufolge verstehe ich die Inszenierungen als Beginn der Dekonstruktion von Geschlecht. Abschließend möchte ich noch hinzufügen, daß sich die Strategien und Taktiken der 'Riot Grrrls' auch als *ironische* Darstellung bestehender Machtverhältnisse verstehen lassen. Wie ich in Kapitel 5.3.1.2 dargestellt habe, werden in dieser Aktionsform bestehende Stigmata aufgegriffen und reinszeniert. Lachende Protestierende erhalten sich, Tietjen zufolge, „die Freiheit fortwährender Gesellschafts- und damit Politikfähigkeit“ (1996, S. 126). Diese Methode, die beispielsweise durch die Punks angewendet wurde, läßt sich auch bei den 'Riot Grrrls' wiederfinden. Wenn die 'Riot Grrrls' sich nun 'Slut' oder 'bitch' auf den Bauch schreiben, handelt es sich um eben diese Methode. Sie greifen bestehende Stigmata auf, verschieben diese mittels Übertreibung und machen sie lächerlich. Beispielhaft für die Ironie oder auch das zynische Darstellen von Sachverhalten der 'Riot Grrrls' läßt sich auch der Song 'Suck My Left One' von *Bikini Kill* heranziehen. Wie in Kapitel 1.3.3 dargestellt wurde, singt Hanna mit ironischer Stimme 'You have got to be a polite girl. Show a little respect for your father'. Das bedeutet, daß sie das sexualisierte Verhalten des Vaters nicht einfach abwertet und negiert, sondern aufgreift und zu ihrer eigenen Waffe macht.

Resümierend möchte ich hier festhalten, daß ich am Beispiel des 'Riot Grrrl'-Manifests und der 'Riot Grrrl'-Konzerte diskutiert habe, inwiefern 'Riot Grrrls' auf die Kategorie Geschlecht, bzw. die Kategorie 'Mädchen' Bezug nehmen und sich dieser gegenüber positionieren. Auffällig dabei ist, daß sie unterschiedliche Zugänge zu den genannten Kategorien haben. Meines Erachtens lassen sich Widersprüchlichkeiten in ihrer Positionierung bezüglich der Kategorie 'Geschlecht' aufzeigen. Auf der einen Seite konstruieren 'Riot Grrrls' ein Subjekt 'Mädchen' in Angrenzung zu einem Subjekt 'Jungen' und reproduzieren demzufolge das kulturelle System der Zweigeschlechtlichkeit. Die Konstrukthaftigkeit der Kategorie 'Geschlecht' wird dabei nicht hervorgehoben. Auf der anderen Seite lassen sich die Taktiken und Strategien der 'Riot Grrrls' als Ansätze verstehen, die sich mit dem Konstruktivismus und dem Dekonstruktivismus vergleichen lassen. Während ich das 'Riot Grrrl'-Manifest als Dokument für die Praxis des 'doing gender' interpretiert habe, weisen die Darstellungen der 'Riot Grrrls' auf der Bühne Bezüge zu der Sex-Gender-Debatte auf und lassen sich mit politischen Strategien des Dekonstruktivismus vergleichen. Deutlich wird hier, daß 'Riot Grrrls' in bestimmten Kontexten auf die Kategorie 'Geschlecht' zurückgreifen und diese für ihre politischen Zielsetzungen bewußt einsetzen,

während sie in anderen Zusammenhängen die Kategorie 'Geschlecht' selbst in den Mittelpunkt ihrer Aktionen stellen, die Konstruktivität derselben hervorheben und Ansätze aufzeigen, diese zu dekonstruieren.

## **Zusammenfassung und Ausblick**

Ziel dieser Arbeit war zunächst einmal, der These, der Feminismus sei tot, bzw. ´unmodern geworden`, ein praktisches Beispiel entgegenzusetzen. In Kapitel 1 ist deutlich geworden, wie sich eine Gruppe von Mädchen und jungen Frauen in den USA formiert und über mehrere Jahre eine feministische Praxis ausgeübt hat. ´Riot Grrrls` haben ihre eigene Version von Feminismus gelebt und eine Mädchenkultur geschaffen, in der eine rebellische, oppositionelle und wütende Mädchenidentität stark gemacht wird. Ich habe herausgestellt, daß sich die Praxis der ´Riot Grrrls` im Rahmen einer Subkultur bewegt und demnach nicht zu vergleichen ist mit einer feministischen Bewegung wie z.B. der Zweiten Frauenbewegung.

Im Mittelpunkt dieser Arbeit stand die Fragestellung, mit welchen feministischen Theorien sich die Praxis der ´Riot Grrrls` fassen läßt. Ich habe die These aufgestellt, daß die ´Riot Grrrl`-Bewegung keine homogene und theoretisch fundierte Gruppierung darstellt, sondern sich aus vielfältigen Mädchen und jungen Frauen zusammensetzt und Aspekte aufweist, die in unterschiedlichen feministischen Theorien seit Beginn der Zweiten Frauenbewegung wiederzufinden sind. Wie ich in Kapitel 6 aufgezeigt habe, lassen sich Bezüge und Parallelen zwischen der Praxis der ´Riot Grrrls` und den politischen Strategien und Forderungen der Gleichheitsfeministinnen, der Differenzfeministinnen und der Vertreterinnen des Dekonstruktivismus herstellen. Auch in Bezug auf die Theorie zur sozialen Konstruktion von Geschlecht ist deutlich geworden, daß ´Riot Grrrls` Aspekte dieses Ansatzes aufweisen. Wodurch zeichnet sich die Praxis der ´Riot Grrrls` im besonderen aus?

Zunächst möchte ich auf die Nähe der ´Riot Grrrls` zu den Strategien und Forderungen der Gleichheits- und Differenzfeministinnen eingehen. Wie ich in Kapitel 6 dargestellt habe, agieren ´Riot Grrrls` einerseits nach dem gleichheitstheoretischen Motto ´Was ihr könnt, können wir auch` und zeigen deutlich Bestrebungen, sich von traditionellen Weiblichkeitsbildern zu emanzipieren und an der Subkultur des Punkrock aktiv zu partizipieren. Andererseits distanzieren sie sich von männlichen Standards und bauen nach dem differenztheoretischen Motto ´So wie ihr arbeitet, wollen wir gar nicht arbeiten` ihre eigene autonome Subkultur auf. Deutlich ist dabei geworden, daß sowohl im Gleichheitsfeminismus als auch im Differenzfeminismus Strategien des Aufbaus einer feministischen Subkultur, bzw. Gegenkultur verfolgt werden.

Was bedeutet der dargestellte Sachverhalt für die feministischen Theoriebildungen bezüglich der Frage nach der Gleichheit, bzw. der Differenz der Geschlechter und welche

Konsequenzen lassen sich daraus ziehen? Meines Erachtens bieten sich der feministischen Kontroverse um Gleichheit und Differenz Alternativen. Für die feministische Wissenschaft und Politik ist es unerlässlich, die meist antagonistisch aufgefaßten Tendenzen von Gleichheit und Differenz zusammenzudenken. Sowohl das Konzept von Gynozentrismus und Separation in den Differenztheorien als auch das Ideal der Gleichberechtigung in den Gleichheitstheorien haben ihre Schwachstellen. In Anlehnung an Annedore Prengel (1990) plädiere ich für eine „egalitäre Politik der Differenz“ (Prengel 1990, S. 131), welche beinhaltet, daß Gleichheit und Gleichberechtigung nicht mehr nur das Ziel einer feministischen Politik sondern auch ihre Instrumente sind. Gleichheit ist demnach die Bedingung dafür, daß weibliche Autonomie- und nicht hierarchische Differenzen zwischen Männern und Frauen- möglich ist. Dieser Ansatz läßt sich auf die Praxis der `Riot Grrrls` beziehen. `Riot Grrrls` erheben den Anspruch gleichberechtigt behandelt zu werden, verfolgen dabei aber das Ziel der Autonomie in Form von Selbstbestimmung über die eigenen Lebensbedingungen.

Aus der Perspektive des klassischen Feminismus, welcher auf der Grundlage der Dichotomie der Geschlechter basiert, erscheint dieser Ansatz zunächst plausibel. Das Verhältnis von Männern und Frauen ist durch eine soziale Ungleichheit geprägt, die es gilt, durch Gleichheitsbestrebungen aufzulösen. Dabei soll durch Autonomiebestrebungen die Differenz der Geschlechter aufrecht erhalten bleiben. Aber wird dadurch nicht auch das kulturelle System der Zweigeschlechtlichkeit reproduziert, welches beinhaltet, daß Männer und Frauen als homogene Gruppen verstanden werden? An dieser Frage schließt sich der nächste Punkt meiner Betrachtung bezüglich der Besonderheit der `Riot Grrrl`-Praxis an. Wie gehen `Riot Grrrls` mit der Dichotomie Mann/ Frau um, bzw. wie positionieren sie sich zur Kategorie `Geschlecht`?

Wie ich in Kapitel 6 veranschaulicht habe, weisen `Riot Grrrls` einen differenzierten Umgang mit der Kategorie `Geschlecht` auf. In Kontexten, in denen um die Auseinandersetzung mit männlich geprägten Strukturen, der Rolle des `anderen Geschlechts`, frauenspezifischen Themen oder geschlechtsspezifischer Sozialisation geht, nehmen `Riot Grrrls` explizit Bezug auf die Kategorie `Geschlecht`. Sie machen auf die Unterdrückung aufmerksam, welche mit der Geschlechtszugehörigkeit `Mädchen` oder `Frau` einhergeht und rufen dazu auf, sich aus der Rolle des Opfers zu befreien und sich von konventionellen Vorstellungen von Weiblichkeit zu emanzipieren. In dieser Hinsicht weisen sie Ähnlichkeiten zu feministischer Theoriebildung der Zweiten Frauenbewegung auf. Ausgangspunkt ist auch hier das kulturelle

System der Zweigeschlechtlichkeit, bzw. das Subjekt 'Frau' in Abgrenzung zum Subjekt 'Mann'.

Daß 'Riot Grrrls' die Kategorie 'Geschlecht' jedoch nicht unhinterfragt aufnehmen und einseitig für ihre feministische Praxis verwenden, wird z.B. im Kontext ihrer Bühnenshows deutlich. Wie ich in Kapitel 6 dargestellt habe, greifen 'Riot Grrrls' in ihren Inszenierungen die Kategorie 'Geschlecht' kritisch auf, verweisen auf den konstrukthaften Charakter der dichotomen Einteilung und durchbrechen mittels dekonstruktivistischer Strategien die Geschlechterdifferenz. Die Bühnenshows der 'Riot Grrrls' stellen demnach eine Art feministischer Praxis dar, die auf die Zerstörung patriarchaler Ideologien von Weiblichkeit durch selbstbestimmte Gegenbilder abzielt.

Deutlich wird hier eine Diskrepanz zwischen der Inanspruchnahme der Kategorie 'Geschlecht' auf der einen Seite und dem kritischen dekonstruktiven Umgang damit auf der anderen Seite. Dem schließt sich die Frage an, ob eine feministische Praxis der Dekonstruktion nur möglich ist, wenn auch auf die Kategorie 'Geschlecht' Bezug genommen wird. Wie in Kapitel 5 deutlich geworden ist, greift Butler diese Fragestellung auf. Sie macht auf die Unterscheidung aufmerksam, zwischen der „Inanspruchnahme von Geschlecht (gender) als dem Grund oder der Fundierung“ (Butler 1993, S. 10) eines politischen Feminismus und der „Inanspruchnahme von Geschlecht als ein Begriff“ (ebd.), ohne den der Feminismus nicht auskommen kann. Meines Erachtens spiegelt die Praxis der 'Riot Grrrls' eben diesen Balanceakt wieder. 'Riot Grrrls' zeigen, wie notwendig die Bezugnahme auf den Begriff 'Mädchen' oder 'Frau' ist, während sie im selben Moment Ansätze zeigen, die Kategorie 'Geschlecht' zu dekonstruieren.

Welche Schlüsse lassen sich aus diesen Erkenntnissen ziehen? Die Praxis der 'Riot Grrrls' läßt sich nicht eindeutig der einen oder anderen Theorierichtung zuordnen, sondern weist Aspekte unterschiedlicher feministischer Strömungen auf. Ich betrachte die Praxis der 'Riot Grrrls' als ein 'Durcheinanderschütteln' und 'Wiederzusammensetzen' unterschiedlicher feministischer Ansätze. Das diffuse Bild, welches durch ihre Praxis erzeugt wird, verstehe ich dabei nicht als Zufallsprodukt, sondern als Beispiel für die politische Lage, in welcher sich der gegenwärtige Feminismus bewegt. Thürmer-Rohr bringt diesen gesellschaftlichen Zustand auf den Punkt und konstatiert:

„Wer über Frauenbewegung und Feminismus nachdenkt und sich dazurechnet, wird heute nicht mehr wissen, zu was und zu wem“ (Thürmer-Rohr 1995, S. 87).

Aber ist denn die Zuordnung zu einer feministischen Theorie in der gegenwärtigen Situation überhaupt noch notwendig? Oder sollten wir die Praxis der 'Riot Grrrls' als Beispiel dafür sehen, daß Feminismus auch losgelöst von dogmatischen Zielvorstellungen gelebt werden kann? Zeichnet sich der Feminismus vorwiegend nicht eher durch seine politische Praxis aus, als durch theoretische Debatten, die in elitären Kreisen geführt werden? Ich denke, daß sich diese Fragen zum gegenwärtigen Zeitpunkt noch nicht beantworten lassen. Dafür wäre es notwendig, sich intensiver mit unterschiedlichen feministischen Praxen der Gegenwart auseinanderzusetzen. Abschließen möchte ich diese Arbeit mit weiteren inhaltlichen Fragestellungen, die sich für mich aus den oben dargestellten Erkenntnissen ergeben haben und als Anregungen für weitere Arbeiten verstanden werden können.

Aufgrund der beschränkten wissenschaftlichen Literatur, die es zum Thema 'Riot Grrrl' gibt, wäre es sinnvoll, auf empirischer Ebene weiterzuforschen. Interessant wäre dabei die Fragestellung, inwiefern 'Riot Grrrls' sich selbst als Feministinnen bezeichnen, bzw. ob sie sich überhaupt mit dem Begriff identifizieren können. Weiterhin könnte die Frage nach der politischen Praxis, bzw. den Zielvorstellungen der 'Riot Grrrls' verfolgt werden. Es wäre außerdem interessant, die gegenwärtigen feministischen Subkulturen in der Bundesrepublik zu betrachten und der Fragestellung nachzugehen, welche Einflüsse des feministischen Dekonstruktivismus sich hier bemerkbar machen. Ich denke dabei z.B. an Queer-Punk-Bands, Drag-King-Szenen oder Frauen-Lesben-Transgender Zusammenhänge. Ich vermute, daß Aktivistinnen dieser Szenen sich verstärkt mit der Konstrukthaftigkeit der Kategorie 'Geschlecht' auseinandersetzen und dabei spielerische und kreative Ansätze verfolgen, diese zu dekonstruieren.

## Literatur

- Andersen, Mark/ Jenkins, Mark (2001):** dance of days, two decades of punk in the nation's capital. Soft Skull Press. New York
- Baldauf, Anette (2000):** Feminismus und Popkultur. In: Mouffe, Chantal (Hg.): Feministische Perspektiven. Turia und Kant. Wien
- Baldauf, Anette/ Weingartner, Katharina (Hg.) (1988):** Lips Tits Hits Power? Popkultur und Feminismus. Folio. Wien/ Bozen
- Beauvoir, Simone (1968):** Das andere Geschlecht. Hamburg
- Borchardt, Kirsten (1997):** Vorwort. In: Juno, Andrea (Hg.): Angry Women. Juno Books. New York
- Butler, Judith (1991):** Das Unbehagen der Geschlechter. Frankfurt am Main
- Cavarero, Adriana (1999):** Die Perspektive der Geschlechterdifferenz. In: Gerhard, Ute (Hg.): Differenz und Gleichheit. Frankfurt am Main
- Cavarero, Adriana (Hg.) (1998):** Der Mensch ist zwei. Das Denken der Geschlechterdifferenz. Frauenverlag. Wien
- Cordes, Mechthild (1995):** Die ungelöste Frauenfrage. Frankfurt am Main
- Derrida, Jacques (1986):** Positionen: Gespräche mit Henri Rose, Julia Kristeva, Jean-Louis Houdebine, Guy Scarpetta. Böhlau. Wien
- Derrida, Jacques (1987):** Derrida im Gespräch mit Peter Engelmann. In: Engelmann, Peter (Hg.): Jacques Derridas Randgänge der Philosophie. Passagen. Wien, S. 96-110
- Drosdowski, Günther. (Hg.) (1990):** Duden Fremdwörterbuch. Mannheim
- Dubermann, Martin (1993):** Stonewall. New York
- Epstein, Jonathon (1998):** Youth culture: identity in a postmodern world. Blackwell. Massachusetts. USA
- Foucault, Michel (1978):** Wahrheit und Macht. In: Ders.: Dispositive der Macht. Berlin, S. 21-54
- Foucault, Michel (1983):** Sexualität und Wahrheit. Frankfurt am Main
- Garfinkel, Harold (1967):** Passing and the managed achievement of sex status in an 'intersexed' person. In: ders: Studies in Ethnomethodology. Englewood Cliffs, S. 116-185
- Giese, Cornelia (1990):** Gleichheit und Differenz. Vom dualistischen Denken zur polaren Weltsicht. München, S. 70-96
- Gildemeister, Regine/ Wetterer, Angelika (1992):** Wie Geschlechter gemacht werden. Die soziale Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit und ihre Reifizierung in der

Frauenforschung. In: Knapp, Gudrun-Axeli/ Wetterer, Angelika: TraditionenBrüche. Freiburg, S. 201-254

**Goffmann, Ervin (1977):** The Arrangement between the Sexes. In: Theory and Society, 4, S. 301-333

**Gottlieb, Joanne/ Gayle, Wald (1994):** Smells like teen spirit. Riot Grrrls, Revolution und Frauen im Independent Rock. In: Eichhorn, Cornelia/ Grimm, Sabine (Hg.): Gender Killer. Berlin

**Hagemann White, Carol (1988):** Wir werden nicht zweigeschlechtlich geboren. In: Hagemann White, Carol: Frauenmänner. Männer und Männlichkeit in der feministischen Diskussion. Rerrich

**Hanna, Kathleen (1997):** Kathleen Hanna Bikini Kill. In: Juno, Andrea: Angry Women, Die weibliche Seite der Avantgarde. Juno Books. New York

**Hark, Sabine (1993):** Queer Interventionen. In: Feministische Studien 2/ 1993. Weinberg

**Hark, Sabine (1998):** Parodistischer Ernst und politisches Spiel. In: Hornscheidt, Antje (Hg.): Kritische Differenzen-geteilte Perspektiven-. u.a. Opladen, S. 115-139,

**Hurrelmann, Klaus (1980):** Handbuch der Sozialisationsforschung. Weinheim

**Jagose, Annamarie (2001):** Queer Interventionen. Berlin

**Japp, Uwe (1983):** Theorie der Ironie. Frankfurt am Main

**Juno, Andrea (1997):** Angry Women, Die weibliche Seite der Avantgarde. Juno Books. New York

**Kahlert, Heike (2000):** Konstruktion und Dekonstruktion von Geschlecht. In: Lemmermöhle, Doris (Hg.): Lesearten von Geschlecht: Zur De-Konstruktionsbedatte in der erziehungswissenschaftlichen Geschlechterforschung. Opladen, S. 20-44

**Kessler, Suzanne/ McKenna, Wendy (1978):** Gender. An Ethomethodological Approach. New York et al.

**Kosing, Alfred (1985):** Wörterbuch der Philosophie. Berlin

**Kuhlmann, Carola (2000):** "Doing gender"- Konsequenzen der neuen Geschlechterforschung für die parteiliche Mädchenarbeit. In: Neue Praxis, Heft 3, S. 226-239

**Libreria Delle Donne Di Milano (1988):** Wie weibliche Freiheit entsteht. Eine neue politische Praxis. Berlin

**Lohschelder, Silke (Hg.) (2000):** Anarchafeminismus: Auf den Spuren einer Utopie. Münster

- Mulack, Christa (1990):** Natürlich weiblich: die Heimatlosigkeit der Frau im Patriarchat. Stuttgart, S. 8-30.
- Pinl, Claudia (1988):** Vom schwachen Geschlecht über das starke Geschlecht zu gar keinem Geschlecht. Modewellen in der feministischen Theorie. In: Mues, Ingeborg (Hg.): Was Frauen bewegt und was sie bewegen. Frankfurt am Main
- Pinl, Claudia (1993):** Vom kleinen zum großen und Unterschied, 'Geschlechterdifferenz' konservative Wende im Feminismus. Hamburg
- Prengel, Annedore (1990):** Gleichheit versus Differenz- eine falsche Alternative im feministischen Diskurs. In: Gerhard, Ute u.a. (Hg.): Differenz und Gleichheit. Frankfurt am Main
- Tietjen, Sabine (1996):** Girlies- eine lachende Revolte? In: Czurda, Elfriede (Hg.): Mädchen Muster Mustermädchen. Tübingen
- Tillmann, Klaus-Jürgen (2000):** Sozialisationstheorien. Reinbek bei Hamburg
- Treibel, Annette (2000):** Einführung in soziologische Theorien der Gegenwart. Opladen
- Thürmer-Rohr (1995):** Denken der Differenz. In: Sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis für Frauen e.V. (Hg.): Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis. Heft 39. Köln, S. 87-97
- Wartenpfehl, Birgit (1996):** Destruktion-Konstruktion-Dekonstruktion. Perspektiven für die feministische Theorieentwicklung. In: Fischer, Ute Luise (Hg.): Kategorie: Geschlecht? Opladen
- Wartenpfehl, Birgit (2000):** Dekonstruktion von Geschlechtsidentität- Transversale Differenzen. Opladen
- Weingartner, Susanne, Wellershoff, Marianne (Hg.) (1999):** Die widerspenstigen Töchter. Köln
- West, Candace/ Zimmermann, Don H. (1987):** Doing Gender. In: Gender and Society, Vol. 1, No. 2, S. 125-151
- Wetterer, Angelika (1995):** Dekonstruktion und Alltagshandeln. In: Wetterer, A. (Hg.): Die soziale Konstruktion von Geschlecht in Professionalisierungsprozessen. Frankfurt am Main, S. 223-246
- Young, Iris, Marion (1989):** Humanismus, Gynozentrismus und feministische Politik. In: List, Elisabeth, Studer, Herlinde (Hg.): Denkverhältnisse, Feminismus und Kritik. Frankfurt am Main

*Zeitschriften*

**Bhangradash (2001):** Every Girl Is A Riot Grrrl. In: Arranca-linke Zeitschrift, Nr. 21 Frühjahr 2001, S. 59-63

**Eismann, Sonja (2000/ 2001):** The Lady Is A Grrrl. In: Intro- Musik und So, Nr. 80, Dez.2000/ Jan. 2001, S. 1

**Grether, Kerstin (2001):** Le Tigre. Liebeslieder Für Feministinnen Intro- Musik und So, Nr. 89, Nov. 2001, S. 34-35

**Hözl, Ute/ Mesquita, Sushila/ Weissenbröck, Iris (2000):** Some Grrrls are Ladies. In: Nylon- KunstStoff zu Feminismus und Popkultur, Nr. 2, Herbst 2000,

**Weber, Annette (1998):** Was in der Kleidchennummer steckt. Riot Grrrls zwischen subversiver Praxis und koketter Frechdachsattitüde. In: Jungle Worl. 1998

*Zeitungen*

**Butler, Judith (1993):** Ort der politischen Neuverhandlung. In: Frankfurter Rundschau 27.07.1993,S. 10

**Vinken, Barbara (1993):** Geschlecht als Maskerade. In: Frankfurter Rundschau 14. Mai 1993, S. 10

## Abbildungen

**Abb. 1:** [www.addict.com/images/Le\\_Tigre/Kathleen1199-trc.jpg](http://www.addict.com/images/Le_Tigre/Kathleen1199-trc.jpg)

**Abb. 2:** [www.ladyfest.org/LadiesWeLike/Hanna\\_Kathleen.html](http://www.ladyfest.org/LadiesWeLike/Hanna_Kathleen.html)

**Abb. 3:** Baldauf, Annette/ Weingartner, Katharina (1998): Lips, Tits, Hits, Power? Folio.  
Wien, S. 26

**Abb. 4:** Baldauf, Annette/ Weingartner, Katharina (1998): Lips, Tits, Hits, Power? Folio.  
Wien, S. 77

**Abb. 5** Baldauf, Annette/ Weingartner, Katharina (1998): Lips, Tits, Hits, Power? Folio.  
Wien, S. 323

**Abb. 6:** Baldauf, Annette/ Weingartner, Katharina (1998): Lips, Tits, Hits, Power? Folio.  
Wien, S. 16

**Abb. 7:** Baldauf, Annette/ Weingartner, Katharina (1998): Lips, Tits, Hits, Power? Folio.  
Wien, S. 185

**Abb. 8:** [www.](http://www.)

**Abb. 9:** Baldauf, Annette/ Weingartner, Katharina (1998): Lips, Tits, Hits, Power? Folio.  
Wien, S. 35

**Abb. 10:** Baldauf, Annette/ Weingartner, Katharina (1998): Lips, Tits, Hits, Power? Folio.  
Wien, S. 322

**Abb. 11:** Baldauf, Annette/ Weingartner, Katharina (1998): Lips, Tits, Hits, Power? Folio.  
Wien, S. 60

**Songtexte****Suck my left one, Bikini Kill**

Sister, sister, where didi we go wrong?  
 Tell me what the fuck we are doing here  
 Why are all the boys acting strange?  
 We´ve got to show them we´re worse than queer

1,2,3,4

Suck my left one

Suck my left one

Daddy comes into here room at night  
 He´s got more than talking on his mind  
 My sister pulls the covers down  
 She reaches over, flicks on the light  
 She says to him

Suck my left one

Suck me left one

Mama says  
 You have to be a polite girl  
 Show a little respect for your father  
 Wait until your father gets home  
 Fine, fine, fine, fine, fine, fine, fine

**We´re Bikini Kill and we walt revolution girl-style now, Bikini Kill**

Hey Girlfriend

I got a proposition goes something like this:

Dare ya to to what you want

Dare ya to be who you will

Dare ya to cry right outloud

„You get so emotional baby“

Double dare ya, double dare ya, double dare ya  
Girl-fucking-friend yeah  
Double dare ya  
Double dare ya  
Double dare ya  
Girl

Don't you talk out of line  
Don't get speaking out of your turn  
Gotta listen to what the Man says  
Time to make his stomach burn  
Burn, burn, burn, burn

Double dare ya, double dare ya, double dare ya  
Girl-fucking-friend yeah  
Double dare ya, double dare ya, double dare ya  
Girl

You're a big girl now  
You've got no reason not to fight  
You've got to know what they are  
For you can stand up for your rights  
Rights, rights?  
You do have rights

Double dare ya, double dare ya  
Double dare triple fuckin dare ya girlfriend  
Double dare ya, double dare ya, double dare ya  
Girl

## Riot-Grrrl-Manifest

riot grrrl

WEIL wir mädchen uns nach platten, büchern und fanzines sehnen, die UNS ansprechen, in denen WIR uns mit eingeschlossen fühlen.

WEIL es für uns mädchen einfacher werden soll, unsere arbeiten zuhören/ sehen, damit wir unsere strategien teilen und uns gegenseitig kritisieren/ applaudieren können.

WEIL wir die Produktionsmittel übernehmen müssen, um unsere eigenen bedeutungen zu kreieren.

WEIL es wichtig ist, unsere arbeit mit dem alltag unserer freundinnen verbunden zu sehen, wenn wir herausfinden wollen, wie wir dinge angehen, reflektieren, verfestigen oder den status quo verändern können.

WEIL wir die fantasien einer ´instant macho gun revolution` als unpraktische lüge entlarvt haben, die uns zum träumen anhalten, anstatt aus unseren träumen realität zu machen.

UND WIR DAHER im einer revolution unseres eigenen alltäglichen lebens nach alternativen suchen zu der schieß christlichen, kapitalistischen lebensweise.

WEIL wir andere ermutigen und selbst ermutigt werden wollen, angesichts all der unsicherheiten und des männer-sauf-rocks, der uns vermittelt, daß wir keine instrumente spielen können.

WEIL wir uns nicht an die standarts anderer (die der jungs) anpassen wollen, an deren definitionen, was ´gute` musik, punkrock oder ´gutes` schreiben ist, UND DAHER orte schaffen wollen, an denen wir unsere eigenen vorstellungen entwickeln, zerstören und definieren können.

WEIL wir nicht mehr länger zurückschrecken vor dem vorwurf, wir seien reaktionäre, ´umgekehrte sexistinnen` oder gar punk-rock-kreuzigerinnen, die wir ja tatsächlich sind.

WEIL wir wissen, das leben mehr sein kann, als bloß physisch zu existieren und uns bewußt ist, daß die idee des Do-it-yourself im punkrock zentral für die kommende wütende grrrl-rock-revolution ist, die die psychischen und kulturellen welten von mädchen und frauen in ihren eigenen begriffen zu retten versucht.

WEIL wir wege finden wollen, wie wir antihierarchisch sein und musik machen, freundschaften und szenen entwickeln können, die auf kommunikation und verständnis basieren und nicht auf konkurrenz und kategorisierungen von gut und böse.

WEIL das machen, lesen, hören von coolen, uns selbst wertschätzenden und herausfordernden dingen uns helfen kann, die stärke und den gemeinschaftssinn zu entwickeln, die wir brauchen, um herauszufinden, was schieße wie rassismus, sexismus, antisemitismus, diskriminierung aufgrund des alters, der spezie, der sexualität, des gewichts, der klasse oder körperlicher behinderungen in unserem leben anrichten.

WEIL wir unterstützung und stärkung von mädchen szenen und künstlerisch aktiven mädchen als integralen bestandteil dieses prozesses sehen.

WEIL wir kapitalismus in all seinen formen hassen und weil es unser zentrales ziel ist, informationen zu teilen und wir nicht den herrschenden standarts entsprechend nur geld machen oder cool sein wollen.

WEIL wir wütend sind auf eine gesellschaft, die uns sagt, mädchen= blöd, mädchen= böse, mädchen= schwach.

WEIL wir es nicht zulassen, daß unsere echte und berechnete wut verpufft und / oder über die internalisierung von sexismus, wie wir sie in der rivalisierung von mädchen oder in ihrem selbstzerstörerischen verhalten (jungs ohne kondome vögeln, bis zum exzeß saufen, freundinnen fallen lassen, sich selbst und andere mädchen kleine machen etc) nicht so einfach wäre, wenn wir in einer gemeinschaft leben würden, in der wir uns geliebt, erwünscht und geschätzt fühlten.

WEIL ich absolut 100% ig überzeugt bin, daß mädchen eine revolutionäre kraft haben, die die welt verändern kann und wird“ (Baldauf/ Weingartner 1998, S. 26ff).

### **Beschreibung des ´Riot Grrrl` Manifestes**

Das ´Riot Grrrl` Manifest zeichnet sich dadurch aus, daß es von Mädchen für Mädchen geschrieben ist, was durch Formulierungen wie „WEIL wir mädchen“ (ebd.), „WEIL es für uns mädchen“ (ebd.) deutlich wird. Im Mittelpunkt der Schrift steht der Aufruf, sich aus der ´bloß physischen Existenz` (ebd.) zu lösen, selbst aktiv zu werden und eigene Träume zu realisieren. Dabei appellieren die Autorinnen, sich aus der Rolle der Konsumentin zu lösen und selbst produktiv zu werden. Sie formulieren ihre Wut und Kritik bezüglich einer Gesellschaft, die ihnen sagt: „mädchen = blöd, mädchen = böse, mädchen = schwach“ (ebd.) und rufen die Leserinnen dazu auf, einen Gemeinschaftssinn zu entwickeln, um herauszufinden, „was scheiße wie rassismus, sexismus, antisemitismus, diskriminierung“ ist. Parallel dazu zeigen die Aktivistinnen geschlechtsspezifische Verhaltensweisen auf, wie Rivalität oder das selbstzerstörerische Verhalten von Mädchen, das sich in Form von: „jungs ohne kondome vögeln, bis zum exzeß saufen, freundinnen fallen lassen, sich selbst und andere klein machen“ (ebd.) manifestiert. Des weiteren kritisieren sie männliche Standards, Definitionen und Strategien, die auf „Konkurrenz und Kategorisierungen von gut und böse“ (ebd.) basieren und plädieren für die Entwicklung eigener Vorstellungen, mit dem Ziel, die Welt mit einer wütenden „grrrl-rock-revolution“ (ebd.) zu verändern.

### **Analyse des ´Riot Grrrl` Manifestes**

Wie lassen sich die oben genannten Aspekte des ´Riot Grrrl` Manifestes aus der Perspektive feministischer Theoriebildung interpretieren?

Deutlich wird zunächst einmal, daß die Autorinnen von einer binär strukturierten Kategorie ´Geschlecht` ausgehen und demzufolge das Subjekt ´Mädchen` in Abgrenzung zum Subjekt ´Junge` konstruieren. Das Subjekt ´Mädchen` dient dabei als Grundlage für die Konstruktion einer kollektiven Mädchenidentität, die durch Formulierungen wie „WEIL *wir mädchen*“ (ebd.), „WEIL es für *uns mädchen*“ (ebd.) stark gemacht wird. Die Bezugnahme auf ein feministisches ´Wir` ist ein immer wiederkehrender Aspekt, der sich an weiteren Äußerungen wie „WEIL *wir mädchen uns* nach platten, büchern und fanzines sehnen, die UNS ansprechen, in denen WIR uns mit eingeschlossen und verstanden fühlen“ (ebd., Hervorhebung durch A.R.,) oder „WEIL es für *uns mädchen* einfacher werden soll, *unsere* Arbeiten zu hören/ sehen, damit wir *unsere* strategien teilen und *uns* gegenseitig kritisieren und applaudieren können“ (ebd., Hervorhebung durch A.R.) manifestiert. Die Autorinnen greifen bei der Konstruktion einer kollektiven ´Mädchenidentität` explizit auf ´mädchenspezifische` Zusammenhänge zurück wie z.B. „die psychischen und kulturellen

welten von *mädchen* und *frauen*“ (ebd., Hervorhebung durch A.R.) oder die „stärkung von *mädchenszenen* und künstlerisch aktiven *mädchen*“ (ebd., Hervorhebung durch A.R.). Wiederholt formulieren sie ihre Bedürfnisse im Plural, sprechen von „unseren arbeiten“ (ebd.), „unseren strategien“ (ebd.), „unsere eigenen bedeutungen“ (ebd.), „unseres eigenen alltäglichen lebens“ (ebd.) oder „unsere eigenen vorstellungen“ (ebd.) und konstruieren somit eine Gemeinschaft mit homogenen Interessen und Zielvorstellungen.

Aus der Perspektive des Dekonstruktivismus nehmen die Aktivistinnen in ihrem Manifest Bezug auf den Signifikanten ‚Mädchen‘, bzw. die bipolare Begriffsopposition Mann/ Frau, Junge/ Mädchen, die, Derrida zufolge, hierarchisch organisiert ist (vgl. Kapitel ?). Sie bedienen sich demzufolge einer essentialistischen Zweiteilung der Gesellschaft, dem kulturellen System der Zweigeschlechtlichkeit, und benutzen diese als Ausgangspunkt ihrer feministischen Revolution. Dieser Aspekt weist deutliche Parallelen sowohl zum Gleichheitsfeminismus, wie auch zum Differenzfeminismus auf. Beide Theorieströmungen basieren auf der Annahme einer dualistischen Geschlechterdifferenz.

Der Aspekt der Hervorhebung ‚mädchenspezifischer‘ Zusammenhänge läßt sich an weiteren Textstellen aufzeigen. So formulieren die ‚Riot Grrrls‘ z.B. ihre Bedürfnisse nach „platten, büchern und fanzines“ (ebd.), die ‚sie ansprechen und in denen sie sich mit eingeschlossen und verstanden werden‘ (ebd.). An anderer Stelle machen sie auf ‚mädchenspezifische‘ Verhaltensweisen wie z.B. Rivalität oder selbstzerstörerisches Verhalten aufmerksam, die sie als Folge der Internalisierung von Sexismus verstehen. Den Autorinnen zufolge wäre das Verhalten weniger ausgeprägt, wenn sie in einer Gesellschaft leben würden, in der sie sich ‚geliebt, erwünscht und geschätzt‘ (ebd.) fühlten.

Die Bezugnahme auf ‚mädchenspezifische‘ Zusammenhänge läßt sich sowohl aus der Perspektive des differenztheoretischen Feminismus, wie auch aus der Perspektive des Gleichheitsansatzes interpretieren. Aus der Sicht des differenztheoretischen Feminismus lassen sich geschlechtsspezifische Verhaltensweisen und Bedürfnisse darauf zurückführen, daß Mädchen und Jungen von Natur aus verschieden sind und demzufolge unterschiedliche Eigenschaften, Fähigkeiten und Potentiale entwickeln. (vgl. Kapitel ?). Vor diesem Hintergrund läßt sich erklären, warum sich Mädchen nach Platten, Büchern und Fanzines sehnen, die sie ansprechen. Aus der Sicht des Gleichheitsansatzes liegen mädchenspezifische Verhaltensweisen und Bedürfnisse in der geschlechtsspezifischen Sozialisation begründet. Das selbstzerstörerische Verhalten von Mädchen läßt sich demzufolge darauf zurückführen, daß Mädchen in einer patriarchalen Gesellschaft leben und sozialisiert werden, in der sie mit

Sexismus konfrontiert werden. Um in der Gesellschaft überlebensfähig zu bleiben, entwickeln sie Strategien damit umzugehen.

Die Stärkung einer kollektiven Mädchenidentität, als ein Ziel des Manifestes, läßt sich an weiteren Sätzen aufzeigen. So plädieren die 'Riot Grrrls' dafür, Stärke und einen Gemeinschaftssinn zu entwickeln, sich von herrschenden männlichen Definitionen und Standards zu distanzieren und eigene Strategien zu entwickeln.

Diese Aspekte lassen sich mit den Forderungen der Differenztheoretikerinnen vergleichen, die sich explizit gegen eine Angleichung an patriarchale Werte und Systeme aussprechen und für Frauengemeinschaften plädieren, in denen Frauen selbst bestimmt ihre eigenen Standards setzen können (vgl. ?).

Ein weiterer Punkt, durch den sich das Manifest auszeichnet, ist das Bestreben der 'Riot Grrrls' sich aus der 'bloß physischen Existenz' (ebd.) zu lösen, sich von gesellschaftlich vorgegebenen Mädchenbildern zu emanzipieren, aktiv die Idee des „Do-it-yourself“ aufzugreifen und produktiv an der Gründung von Bands und dem Herstellen von Fanzines mitzuwirken.

Aus der Perspektive des Gleichheitsansatzes lassen sich die genannten Aspekte mit den Begriffen Emanzipation und Partizipation umschreiben. Ausgehend von der Annahme, daß Frauen durch patriarchale Normen eingeschränkt und in ihrer Entwicklung gehemmt werden, fordern Gleichheitstheoretikerinnen die Emanzipation der Frauen von Normen traditioneller Weiblichkeit, das Recht auf freie Entfaltung von Persönlichkeit, sowie die Partizipation an männlich dominierten Räumen und der Veränderung der Gesellschaft. 'Riot Grrrls' demonstrieren ihre Wut auf eine Gesellschaft, die ihnen sagt: „mädchen = blöd, mädchen = böse, mädchen = schwach“ (ebd.) und rufen Mädchen dazu auf, sich von den patriarchalen Zuschreibungen zu emanzipieren. Sie wollen sich die Werkzeuge des Punkrock, die bislang zur Konstruktion von Männlichkeit gedient haben, selbst aneignen und an der Subkultur des Punk partizipieren: „WEIL wir andere ermutigen und selbst ermutigt werden wollen, angesichts all der unsicherheiten und des männer-sauf-rocke, der uns vermittelt, daß wir keine instrumente spielen können“ (ebd.). Ein weiterer zentraler Satz ist hier die Formulierung der 'Riot Grrrls' „WEIL wir wissen, daß leben mehr sein kann, als bloß physisch zu existieren“ (ebd.). Hier lassen sich deutliche Parallelen zu de Beauvoir aufzeigen, die in ihrer Gesellschaftsanalyse den Zustand der Frauen als immanent bezeichnet und Frauen dazu

aufruft, sich aus ihrem Opferstatus zu lösen, aktiv zu werden und den Zustand der Transzendenz anzustreben (vgl. Kapitel ?).